

d'Lëtzeburger **Land**

ACTION FAMILIALE ET POPULAIRE LUXEMBOURG

ROB



Sollen wir
heiraten?

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#32 66. Jahrgang 9. August 2019



5 453000 174663



4,00€

Die DP und der Alten-Markt

Das Familienministerium will Licht ins Angebot und in die Preisstruktur der Alten- und Pflegeheime bringen. Wie viel, ist noch unklar

Der Großelternurlaub

Mit einer „neuen Familienpolitik“ will die CSV der liberalen Familienpolitik der DP Konkurrenz machen

Foto: rh.

BULLETIN

4

1950

Das Familienministerium will Licht in Angebot und Preisstruktur der Alten- und Pflegeheime bringen. Wie weit es dabei gehen wird, ist noch unklar, aber schon eine Preisliste wäre ein Fortschritt

Die DP und der Alten-Markt

Peter Feist

Dem *Luxemburger Wort* gab Familienministerin Corinne Cahen (DP) kürzlich ein Interview im Innenhof des Altenheims Op der Rhum. Der am 1. August erschienene Artikel zeigt die Ministerin unter anderem in der Sommersonne am Tisch mit Bewohnerinnen des Heimes. Etwas für ältere Menschen tun zu können, erzählt sie, sei der „erste“ Grund gewesen, weshalb bei der Regierungsbildung 2013 „für mich nur das Familienministerium infrage“ kam, obwohl Formateur Xavier Bettel ihr auch andere Ressorts angeboten hatte.

Für die medienbewusste Ministerin sind solche Platzierungen natürlich schön – aber auch nötig. Politisch hervorgerufen hat sie sich für Ältere bisher noch nicht. Aber das liegt schon daran, dass die erste DP-LSAP-Grüne-Regierung sich 2013 in ihrem Koalitionsvertrag unter der Überschrift „Une politique pour les personnes âgées“ nicht viel mehr vorgenommen hatte als die Lebensqualität Älterer fördern zu wollen, sich für neue Wohnformen einzusetzen, das „betreute Wohnen“ konzeptuell zu „redefinieren“ und das Angebot in diesem Bereich steigern zu helfen. Die Plätze in Alten- und Pflegeheimen sollten in etwa gleich bleiben. Der Fokus der Familienpolitik lag, ähnlich wie Premier Xavier Bettel das 2016 über die Steuerreform gesagt hatte, auf den „in der Rushhour des Lebens“ Stehenden.

Dieses Jahr noch könnte sich das ändern: Möglichst bis Dezember, aber auf jeden Fall so schnell, wie sich das machen lässt, will Corinne Cahen einen Gesetzentwurf in den Regierungsrat bringen, der für Alten- und Pflegeheime die Regeln ändern soll. Dabei geht es um das „ASFT-Gesetz“, die „Action sociale, familiale et thérapeutique“, eines der wichtigsten Gesetze in Cahens Ressort. Das ASFT-Gesetz legt den Rahmen für Betriebs-

genehmigungen in den Bereichen Betreuung und Therapie fest, ob für Kinderkrippen, Behindertentagesstätten, mobile Pflegedienste oder Altenheime. Seine Ausführungsbestimmungen enthalten Mindestanforderungen, die erfüllt sein müssen, damit eine Betriebsgenehmigung vergeben werden kann; bei erfolgreichem *Agrément* können staatliche Zuschüsse fließen, und all diese Regeln gelten für öffentlich betriebene Einrichtungen genauso wie für private. Das ASFT-Gesetz zu ändern, selbst wenn das nur eine bestimmte Gruppe von Einrichtungen betreffen soll, ist ein großes Vorhaben, und man muss der Familienministerin anerkennen, dass die Diskussionen darüber auf Beamten-Ebene schon in der vorigen Legislaturperiode begonnen hatten.

Und immerhin steht im Koalitionsvertrag vom 4. Dezember 2018 unter „Personnes âgées“ auf Seite 47 ein Vorhaben, das unter CSV-Familienministern nicht in Frage kam: Im Rahmen der ASFT-Reform soll ein „öffentlich zugängliches Register“ über die Strukturen für Ältere geschaffen werden. Corinne Cahen erläuterte Mitte März in der Abgeordnetenversammlung auf eine mündliche parlamentarische Anfrage von Sven Clement (Piratenpartei) hin, in Zukunft werde einem Internetportal über jedes Alten- beziehungsweise Pflegeheim zu entnehmen sein, an welche „Zielpopulation“ es sich richtet; welches Konzept es verfolgt; welche Aufnahmeprozedur gilt; wie hoch die Unterbringungspreise sind; was darin alles inklusive ist, und welche Zusatzleistungen angeboten werden, für die Heimbewohner selber zahlen müssen. Bisher würden solche Informationen „nur manche Betreiber“ von Heimen öffentlich machen. Wobei hinzuzufügen wäre: Besonders wenig öffentlich gemacht wird zu den Preisen. Das war so gewollt: Der langjährigen

CSV-Familienministerin Marie-Josée Jacobs wäre die Publikation einer Preisliste für alle Heime zu weit gegangen und einem Eingriff in den freien Markt der Altenbetreuung gleichgekommen: „Wir haben die Träger gebeten, ihre Preise und Leistungen im Internet zu veröffentlichen“, sagte sie vor zwölf Jahren dem *Land*. „Das ist freiwillig. Wir kontrollieren sie ja auch nicht“ (*d'Land*, 20.09.2007).

Corinne Cahen dagegen meinte im März, „Transparenz“ über alle herzustellen, sei eine Frage des „Verbraucherschutzes“. Folgt man diesem Gedanken und fasst Personen auf der Suche nach einem Heimplatz, beziehungsweise ihre Angehörigen, als Verbraucher auf, dann steht es bei der gegenwärtigen ASFT-Gesetzeslage um die Möglichkeit, aufgeklärte Entscheidungen zu treffen, nicht gut. Vom Internetportal des Familienministeriums führt ein Link zu dem ebenfalls vom Familienministerium betriebenen Portal *luxsenior.lu*. Dort werden unter den Rubriken „Centres intégrés pour personnes âgées“, „Maisons de soins“ und „Logements encadrés“ alle Alten- und Pflegeheime sowie die betreuten Wohnstrukturen mit ihren Telefonnummern aufgeführt, aber nicht mit ihren Leistungsangeboten und Preisen. Für Altenheime (Centres intégrés pour personnes âgées) werden auf dem Portal lediglich monatliche „Minimalpreise“ angegeben, die am 1. Januar 2017 bestanden: 1 708,26 Euro pro Person in einem Doppelzimmer und 1 974,27 Euro in einem Einzelzimmer. Wie sich das in Pflegeheimen und betreuten Wohnstrukturen verhält, ist der Webseite nicht zu entnehmen.

Wer sich die Mühe macht, sämtliche Heime und betreute Wohnstrukturen im Internet aufzusuchen, stellt fest, dass von den 29 auf *luxsenior.lu* aufgelisteten Altenheimen (Cipa) für 16 die Preise veröffentlicht sind, für 13 der 22 Pflegeheime sowie für zwei der elf „Logements encadrés“.

Für Familienminister der CSV wäre schon eine Preisliste zu weit gegangen. „Wir kontrollieren die Heime ja auch nicht“, meinte Marie-Josée Jacobs

teten Altenheimen (Cipa) für 16 die Preise veröffentlicht sind, für 13 der 22 Pflegeheime sowie für zwei der elf „Logements encadrés“.

Dass für immerhin mehr als die Hälfte der Heime die Preise verfügbar sind, liegt nicht zuletzt daran, dass der größte Anbieter, der öffentlich-rechtliche Servior, acht Alten- und sechs Pflegeheime betreibt und seine Preise generell öffentlich macht. Woraus jedoch nicht folgt, dass öffentliche Akteure das immer tun und private nie: Für die Zivilhospize der Stadt Luxemburg in Pfaffenthal (ein Altenheim) und Hamm (ein Pflegeheim) stehen die Preise nicht im Internet. Dagegen ist für Zithasénior, eine Aktiengesellschaft, Preistransparenz schon immer ein Credo gewesen – auch der Distinktion wegen: Dass man im Internet sehen kann, dass das Pflegeheim Saint-Jean de la

Croix im *Stater* Bahnhofsviertel zu den besonders teuren zählt, war für die Zitha-Spitze stets auch ein Marketing-Mittel und sollte eine gehobene Klientel interessieren. Der Luxemburger Ableger des Sodexo-Konzerns wiederum veröffentlicht im Internet nur die Preise für den Konviktsgaard, eine von ihm betriebene betreute Wohnstruktur in der Hauptstadt, nicht aber für sein Altenheim in Niederanven und die Pflegeheime in Bettemburg und Wasserbillig; für seine zweite betreute Wohnrichtung in Strassen ebenfalls nicht.

Was genau das Familienministerium und Ministerin Cahen sich unter der Preis- und Leistungstransparenz vorstellen, ist nicht zu erfahren: Bisher, heißt es aus dem Ministerium, hätten nur Gespräche auf Beamten- und Expertenebene stattgefunden. Ein *Avant-projet* für die ASFT-Gesetzesänderung sei zwar geschrieben, aber nichts für die Öffentlichkeit. Prinzipiell halte auch Corinne Cahen daran fest, dass für die Alten- und Pflegeeinrichtungen Marktfreiheit gelten soll.

Genau deshalb ist die Frage, ob Preistransparenz, die künftig obligatorisch sein soll, nicht bedeutet, die publizierten Preise und die damit verbundenen Leistungen zu kontrollieren, eine spannende. Es zu tun, wäre aber weniger ein Eingriff in den Markt als ein Riesenaufwand. Vor allem deshalb ließen CSV-Minister davon die Finger. Auch Marc Spautz hielt das so während seines kurzen Intermezzos als Familienminister, obwohl er als Abgeordneter bei jeder Preiserhöhung eines Cipa oder Pflegeheims einer der ersten war, der in parlamentarischen Anfragen an Marie-Josée Jacobs eine Preisliste verlangte.

Dass CSV-Minister es dabei beließen, um Preisveröffentlichungen zu bitten, statt sie durch eine Gesetzesänderung zu erzwingen, hatte natürlich auch damit zu tun, dass für ihre Partei die Altenpolitik ein wichtiger Fundus war, auch wahlstrategisch. Neu- und Ausbauten von Alten- und Pflegeheimen werden zu 70 bis 100 Prozent vom Staat ähnlich großzügig subventioniert wie die von Krankenhäusern. Unter CSV-geführten Regierungen konnte es gar nicht genug Heimplätze geben; 2015 war ihre Zahl mit 2 192 Pflege- und 3 991 Altenheimbetten eine der europaweit höchsten, bezogen auf die über 65-jährige Bevölkerung. Marie-Josée Jacobs merkte ab 2011 zwar immer wieder mal an, dass diese Art der Unterbringung vermutlich nicht ganz zukunftsfähig sei, und ließ ministeriumsintern darüber nachdenken, welche Wohnformen damals Dreißig- bis Vierzigjährige bevorzugen könnten, wenn sie ins hohe Alter kämen. Dass die erste DP-LSAP-Grüne-Regierung in ihrem Koalitionsvertrag die Heim-Bettenzahl „ungefähr stabil“ zu halten und sich für neue Wohnformen einzusetzen ankündigte – so weit wäre die CSV vielleicht nicht gegangen.

Preise und Leistungen der Heime kontrollieren zu wollen, würde in administrative und politische Untiefen führen. Das ASFT-Gesetz ist zwar nur unter anderem auch eines über Alten- und Pflegeeinrichtungen, doch dass es Anfang 1999 zeitgleich mit der Einführung der Pflegeversicherung in Kraft trat, war kein Zufall. Damals wurden sämtliche Pflegebetriebe unter die politische Verantwortung des Familienministeriums gestellt und erhielten als einzige Auflage, über eine ministerielle Betriebsgenehmigung zu verfügen. Die ist bisher an wenige Bedingungen geknüpft; neben den üblichen Anforderungen an Qualifikation und Ehrbarkeit der Betriebsleiter sind das Minimalvorgaben an die Gebäude und den Personalschlüssel. Krankenhäuser, zum Vergleich, werden rigoros staatlich geplant; das neue Spitalgesetz legt seit einem Jahr detaillierte Maßstäbe an die Klinik-Fachdienste an. Während die Spitalplanung ausländische Anbieter von Luxemburg fernhalten soll, sind sie im Alten- und Pflegebereich nicht unwillkommen. Die Marktfreiheit im Sektor wird auch durch die Pflegeversicherung unterstützt: Die Pflegekasse bezahlt Pflegebetrieben nur, was an Leistungen an einer Person erbracht wurde.



Ein Zimmer und Mahlzeiten sind selbstverständlich immer inbegriffen im Heimpreis, Maniküre dagegen nicht

Spitäler dagegen erhalten aus der Krankenkasse Jahresbudgets, zusammengenommen rund eine Milliarde Euro.

Der Gedanke dahinter ist für Alten- und Pflegeheime der, dass diese sich nur zum Teil aus der Pflegeversicherung finanzieren würden. Nicht alle Heimbewohner sind pflegebedürftig und damit leistungsberechtigt für die Pflegekasse; den Unterbringungspreis, der mit Pflege nichts zu tun hat, müssten alle Insassen zahlen. Die Heime könnten ihn frei kalkulieren und frei festlegen, was darin enthalten ist. Freie Preisbildung für die Unterbringung zum einen und die regulierten Preise für Pflegeleistungen zum anderen sollten dem Markt erlauben, ein Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage herzustellen und die Heimpreise nach und nach sinken lassen.

In Wirklichkeit aber sind sie noch nie gesunken, und schon 2001 stellte eine erste Auswertung nach zwei Jahren ASFT-Gesetz und Pflegeversicherung fest, dass sie gestiegen waren. Heute ist das Gleichgewicht zum einen eines auf hohem Niveau: Monatliche Minimalpreise für die Unterkunft zwischen 1 700 bis 2 000 Euro sind für Bezieher einer Mindestrente, die am 1. Januar dieses Jahres 1 841,51 Euro betrug, eine Menge Geld. Da *luxsenior.lu* die Minima angibt, die zum 1. Januar 2017 bestanden, dürften sie mittlerweile allein mit dem Index gestiegen sein.

Hinzu kommt: Die Unterbringungspreise sind nicht allgemein zu hoch. 2010 und 2012 vollzog die CNS tatsächlich sämtliche Preise und Kosten aller Alten- und Pflegeheime nach. Unter wissenschaftlichem Beistand aus dem Ausland, nach jahrelangen Vorbereitungen und nach einer politischen Auseinandersetzung Jahre vorher zwischen CSV-Familienministerin Jacobs und dem damaligen LSAP-Sozialminister Mars Di Bartolomeo, ob die Pflegeversicherung „doppelt“ finanziere, was schon im Unterbringungspreis steckt. Aus den riesigen Datensätzen, die die CNS produzierte, ging hervor, dass die „Hotellerie-Leistungen“ der Heime generell defizitär sind. Was sie am Ende rettet, so dass 2010 und 2012 von 50 Heimen nur zwei bis vier budgetäre Schwierigkeiten hatten, ist der Umstand, dass die Luxemburger Pflegekasse nicht nur für die „Grundpflege“ aufkommt, die vor allem Hilfen bei „essentiellen Verrichtungen“ wie beim Ankleiden, dem Essen oder der Körperpflege umfasst, sondern auch für „Unterstützungen“ bezahlt, wie etwa diverse Animationen (*d'Land*, 18.03.2016). Ohne Quersubventionierung durch die Pflegeversicherung mit ihrem sehr umfangreichen Leistungskatalog müssten die Heimpreise also noch viel höher sein.

Die meisten Unterstützungsleistungen sollten nach der ursprünglichen Pflegeversicherungsidee der Betreuung zuhause durch mobile Pflegedienste vorbehalten sein, denn der Zuhause-Pflege wurde Priorität zuerkannt. Doch intensives Lobbying der Heimbetreiber und ein offenes Ohr bei der CSV sorgten dafür, dass diese Leistungen 2005 in einer kleinen Pflegeversicherungsreform auch auf die Heime ausgedehnt wurden: Der Sektor sollte



Inwieweit die Pflegekasse für betreute Ausgänge und Gruppenaktivitäten zahlen soll, hatte bei der Pflegeversicherungsreform zu Debatten geführt

wachsen können. Ob davon etwas zurückgefahren werden könnte – darum drehten sich große Teile der Auseinandersetzung um die Pflegeversicherungsreform der vorigen Regierung, die fast bis in den Wahlkampf reichte. Tatsächlich zurückgenommen wurde am Ende wenig.

Deshalb ist es eigentlich nicht sehr wahrscheinlich, dass die neu-alte Regierung „Preistransparenz“ mit Preis- und Leistungskontrolle verbindet, sondern vielleicht nur ein Internetportal *pour info* schafft und ins Gesetz schreibt, dass das so sein soll. Allerdings steht im Koalitionsvertrag auch, es sei „angebracht“, das Gesetz über die „Zusatzleistung Seniorenheime“ (*Accueil gérontologique*) und dessen Ausführungsbestimmungen zu ändern: Die Zusatzleistung ist ein *complément* aus dem Nationalen Solidaritätsfonds (FNS). Beantragen kann ihn, für wen der Heimpreis aus eigenen Mitteln unerschwinglich ist. Die Zuerkennungsregeln sind denen der Sozialhilfe ähnlich; sie bedingen, dass das eigene Vermögen bis zu einem bestimmten Sockel aufgebraucht wird, die Rente ebenfalls bis auf ein Taschengeld von zurzeit 464 Euro im Monat. Zur Rückzahlung des *complément* wird eine Hypothek auf ein bestehendes Eigenheim gelegt, und wenn nötig, werden dazu später die Erben herangezogen.

Die Regierung geht im Koalitionsvertrag davon aus, es könne „nötig sein“, die aktuell geltende Tabelle zur Festlegung des *complément* „anzupassen“. Dass sie anmerkt, ihr sei klar, dass damit eine preisliche „Referenz“ für den Heimsektor geschaffen wird, scheint zu suggerieren, eine Anpassung könne es nur nach oben geben.

Allerdings enthält das von 2004 datierende Gesetz über das *complément* einen Leistungsfächer, der nichts mit Pflege zu tun hat und von „hotellerie“ über „animation socioculturelle“ bis hin zur „assistance philosophique et religieuse“ reicht. All das ist „pauschal“ inbegriffen in dem Preis, den das Gesetz als Heimpreis annimmt und auf dem das *complément* bestimmt wird. Der Leistungsfächer geht auf Marie-Josée Jacobs' damaligen Regierungsrat Mill Majerus zurück, der den Gesetzentwurf 2002 geschrieben und sich jahrelang um einen für alle Heime einheitlichen Qualitätsansatz bemühte. Das sollte der Leistungsfächer im *Complément*-Gesetz sein; das Familienministerium sollte ihn kontrollieren. Das Vorhaben scheiterte aber am Staatsrat, der fand, so eine Festlegung gehöre nicht in einem Gesetz über eine Sozialhilfeleistung, und am Pflegedienstleisterverband Copas, der sich intensiv dafür einsetzte, dass „im Preis inbegriffen“ nur für Heimbewohner gelten dürfe, die das *complément* beziehen. Marie-Josée Jacobs und die damalige CSV-DP-Regierung ließen von der Qualitätssicherungs-Idee ab.

Dass im selben Preis für bestimmte Heimbewohner etwas inklusive sein soll, für andere dagegen nicht, ist ähnlich schwer einzusehen wie der 66-Prozent-Zuschlag auf den Preis derselben Arztleistung für „Erste-Klasse-Patienten“ im Krankenhaus. Den will die Regierung abschaffen. Ob sie auch den Widerspruch um den Heimpreis beseitigt?

Das bleibt abzuwarten. Im Koalitionsvertrag ist davon keine Rede. Stattdessen steht dort, „vor allem“ durch „Minimalnormen“ im ASFT-Gesetz werde die Qualität der Infrastrukturen, aber auch die der

Leistungen für Ältere „verbessert“. Präziser wird das Regierungsprogramm nicht. Vielleicht werden am Ende alle Spuren von Mill Majerus' Visionen aus dem *Complément*-Gesetz entfernt – da es so schwer ist, die Heime zu kontrollieren.

Und im Grunde hätte Möglichkeit, den Heimsektor neu zu ordnen, schon in der vorigen Legislaturperiode bestanden: Die Pflegeversicherungsreform hätte mit Änderungen der Regeln bei der Heimun-

terbringung zusammengebracht und eine Reform aus einem Guss entworfen werden können.

Erfahrungsgemäß aber sind Reformen aus einem Guss schwer zu haben. Noch dazu von einer damals ganz neuen Regierung, die überdies mit dem festen Willen ins Amt kam, zu sparen. Corinne Cahen wollte in ihrem Ressort sparen, LSAP-Sozialminister Romain Schneider an der Pflegeversicherung, und wie alle sparen sollten, schrieb DP-Finanzmi-

nister Pierre Gramegna in einen *Zukunftspak*. Die Zustimmung der Gewerkschaften zu dem Paket erhandelte die Regierung sich unter anderem mit dem Versprechen, die Laufbahnen der im Pflege- und Sozialsektor Beschäftigten an die Beamtenreform beim Staat anzupassen. Was vor zwei Jahren geschah. Seitdem sind nicht nur Cipa und Pflegeheime, sondern alle Betriebe, auf die das ASFT-Gesetz sich bezieht, teurer geworden. „Heimpreis“ ist nun noch mehr gebunden an „Personalkosten“. Eine Regierung, die an den Regeln dazu etwas ändern will, muss nicht nur eine Einigung mit dem Pflegedienstleisterverband suchen, sondern auch mit den Gewerkschaften rechnen.

Eine politische Debatte um die Alten- und Pflegeheime aber wird es auf jeden Fall geben. Wenn die Familienministerin klug vorgeht, was ihr zuzutrauen ist, wird sie auch eine kleine Verbesserung als einen großen Erfolg für sich und die DP auszugeben verstehen. Selbst wenn es nur ein Internetportal über die Heime, ihre Prozeduren, Preise und Leistungen ist. Gegenüber dem augenblicklichen Stand der Dinge wäre schon das ein beträchtlicher Fortschritt.



VOUS ÊTES RESPONSABLE DANS UNE ENTREPRISE OU UNE ASSOCIATION ?

La loi du 13 janvier 2019 instituant un Registre des bénéficiaires effectifs oblige une inscription de toute personne physique qui possède ou contrôle une entité immatriculée au Registre de commerce et des sociétés. La déclaration est facile et se fait sur le site www.lbr.lu directement au RBE. Cette démarche doit être effectuée avant le 31 août 2019 et elle est gratuite jusqu'à cette date.



www.lbr.lu

Vous avez des questions ou n'êtes pas sûr d'être concerné ?
Contactez notre helpdesk : +352 26 42 81 ou helpdesk@lbr.lu

Für 16 der 29 Altenheime sind die Preise im Internet publik, für 13 der 22 Pflegeheime und für zwei der elf betreuten Wohnstrukturen

Leitartikel

Ausgesprochen pendlerfreundlich

Peter Feist

„L'impact des frontaliers dans la balance de paiements“ überschrieb das Statistikinstitut Stateg vergangene Woche eine kurze Publikation: Aus Luxemburg fließt demnach mehr Geld ins Ausland als umgekehrt. 11,5 Milliarden Euro gingen 2018 als Grenzpendlergehälter nach Frankreich, Belgien und Deutschland. Nach Luxemburg flossen immerhin 1,6 Milliarden, doch das liegt vor allem daran, dass in Zahlungsbilanzrechnungen internationale Organisationen als extraterritoriale Gebiete angesehen werden und bei der EU auf dem Kirchberg oder der Nato-Agentur in Mamer Beschäftigte als „frontaliers sortants“. Dass sie im Schnitt deutlich mehr verdienen als die Pendler aus den Nachbarländern, hebt die Flüsse nach Luxemburg in den Milliardenbereich. Denn mit 11 282 war die Zahl dieser virtuellen Auspendler 16 Mal kleiner als die der 192 070 echten Einpendler. Echte Auspendler gab es 2018 nur 1 501.

„11,5 Milliarden für die Grenpendler“ titelte daraufhin das *Wort* vom 3. August, mit „Les frontaliers français moins bien payés“ der *Quotidien*. Die eine Zeitung schien an den Wahlkampf 2018 anzuknüpfen, in dem die CSV mit ihrer Idee, einen Wachstumskritik zu verbreiten, Überfremdungsängste geschürt hatte. Die andere schien so zu tun, als seien die in Luxemburg gezahlten Gehälter von der Staatsbürgerschaft

der Beschäftigten abhängig. Der Stateg-Bericht hatte hervorgehoben, französische Pendler seien häufiger als deutsche und belgische in schlechter bezahlten Branchen angestellt, etwa in der Gastronomie, und zweitens seien sie jünger.

Letzten Endes sind alle diese Äußerungen fatal, denn dass Luxemburg ohne Grenzpendler gar nicht lebensfähig wäre, ist schon lange keine Neuigkeit mehr. Im Gegenzug bietet Luxemburg Einwohnern grenznaher Gebiete Beschäftigung, die abgesehen von Lothringen strukturschwach und dünn besiedelt sind. Wäre die Arbeitslosigkeit dort höher, wenn Luxemburg nicht das wäre, was es heute ist? Wahrscheinlich.

Auf der anderen Seite hat es in Tradition, Grenzpendler-Arbeitnehmern Vorzüge des Luxemburger Sozialstaats vorzuenthalten oder das so lange zu versuchen, bis jemand dagegen klagt. Dienstleistungsschecks, Ersatz von Geldleistungen durch Sachleistungen, die dann nur Ansässigen zur Verfügung stehen, sind Beispiele dafür. Der Versuch, die Studienbeihilfen für Grenzpendler-Kinder abhängig zu machen von längerer und ununterbrochener beruflicher Tätigkeit ihrer Eltern in Luxemburg, ist ein weiteres.

So gesehen, kann man es Grenzpendlern kaum vorwerfen, wenn sie Luxemburg gegenüber ein Misstrauen hegen. Vielleicht ist das sogar beabsichtigt. Vielleicht sind die geglückten und fehlgeschlagenen Versuche der letzten Jahre, Pendlern etwas vorzuenthalten, was Ansässige genießen dürfen, nicht nur Versuche gewesen, die Sozialausgaben zu begrenzen, sondern sollten auch Misstrauen unter den lohnabhängig Beschäftigten zu stiften.

Falls das stimmt, wäre das eine Politik von Klassenkampf, und gerade deshalb scheint es durchaus denkbar, dass die wechselnden Regierungen dieses Ziel verfolgten. Auf längere Sicht aber könnte das Luxemburg unmittelbar schaden. Soll seine Wirtschaft weiter wachsen, wird sie auf Grenzpendler angewiesen bleiben und immer mehr von ihnen benötigen. Das ist nicht nur eine Frage von Verkehr und Landesplanung. Es ist auch eine Frage der Verfügbarkeit dieser Arbeitskräfte. Studien zufolge wird von den Nachbarländern nur Frankreich in den nächsten Jahrzehnten kein großes demografisches Problem haben. Das Reservoir deutscher und belgischer Pendler wird demnach schrumpfen. So dass Luxemburg Interesse daran haben muss, ausgesprochen pendlerfreundlich zu sein.

blog



Im Wahlkampf vergangenes Jahr hatte sich mangels Inflation die sonst übliche Index-Debatte erübrigt. Das dürfte auch so bleiben. Das Stateg meldete diese Woche eine jährliche Inflationsrate von 1,8 Prozent, das heißt sogar deutlich unter der Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts von 2,7 Prozent. Dank des Sommerschlussverkaufs sank das Niveau der Verbraucherpreise gegenüber dem Vormonat um 0,7 Prozent. Dagegen wurden die Flugtickets um ein sattes Viertel teurer. Nach der letzten Index-Tranche im August 2018 könnten die Löhne und Renten vor dem Jahresende erneut um 2,5 Prozent an die Preisentwicklung angepasst werden. rh.

Personalie

Politik

Politik

Wirtschaft

Wirtschaft

Gérard Lopez,



entrepreneur (e.a. fondateur de Genii Group) abandonne ses poursuites judiciaires à l'encontre du journaliste Pierre Sorlut, des éditions Saint Paul et de ses (ex-)dirigeants Jean-Lou Siweck et Paul Peckels. Le 15 juillet dernier, le Tribunal d'arrondissement de Luxembourg a officiellement acté le désistement d'action de Gérard Lopez et déclaré éteinte l'action lancée par l'homme d'affaires, qui est condamné à en payer les frais. En 2016, Gérard Lopez avait intenté un procès en diffamation contre Pierre Sorlut, alors journaliste au *Luxemburger Wort*, pour son article « Les liaisons dangereuses de Gérard Lopez », et ce dans trois pays : au Luxembourg, en France et en Suisse. L'article relatait les relations entre Lopez et l'homme d'affaires d'origine saoudienne Tarek Obaid, cité pour sa part dans l'histoire de détournement de fonds publics malaisien 1MDB. En décembre 2018, le Tribunal de Grande Instance de Paris avait jugé la procédure abusive, ne décelant aucune « imputation diffamatoire » dans ledit article, et condamné Gérard Lopez aux dommages et intérêts. Lopez s'est par la suite engagé à abandonner ses procédures dans tous les pays. Le jugement du 15 juillet acte officiellement cet abandon pour le Luxembourg. Pierre Sorlut vient de rejoindre la rédaction du *Land* (Photo : Patrick Galbats). jh

Informell durchleuchtet

Informell war das Schreiben – und das Verfahren –, mit dem die Polizei den Protokolldienst des Staatsministeriums über Ergebnisse erfolgreicher verdeckter Kontrollen von Personen informierte, die an der Feier des Nationalfeiertags teilnehmen wollten. So heißt es in einer gemeinsamen Antwort des Staats-, des Außen- und des Ministeriums für Innere Sicherheit auf eine Anfrage der CSV-Abgeordneten Laurent Mosar und Gilles Roth. Für die Personenkontrolle, die der Protokolldienst für angemeldete, nicht aber geladene Gäste seit 2014 veranlasst, konsultiert die Polizei den Fichier central. Er enthält alle polizeiliche Eintragungen zu einer Person. Der Staat vertraut der Polizei offenbar blind, Rückfragen gab es bislang nie, die Empfehlungen wurden umgesetzt. Hintergrund ist der Fall F. Georges, der zur Feier des Nationalfeiertags 2018 in die Philharmonie wollte, dessen Anmeldung aber abgelehnt worden war, angeblich, weil er ein Sicherheitsrisiko darstellte. Auf Nachfrage bei der Polizei stellte sich heraus, dass außer zwei Geschäftsaffären und einer – von der Staatsanwaltschaft kassierten – Anzeige der Ex-Frau, nichts gegen den Unternehmer vorlag. Mosar und Roth wollen in einer weiteren Anfrage wissen, was die Rechtsgrundlage für die Polizeikontrolle war und ist und ob ähnliche Screenings zu anderen Anlässen existieren. tk

An Klimaskeptiker

In einem Brief „Für alle Gorillas, Vögel und Kaiserpinguine dieser Welt“ werfen 14 junge Frauen und Männer Ex-Minister Robert Goebbels (LSAP), dem Anwalt Gaston Vogel und Ex-RTL-Chefredakteur Guy Kayser vor, „gären der Meinung von deenen aneren 3% ‚Klimafuerscher‘“ zu folgen, „déi majoritär vun der Autolobby an den Energiekonzerner finanziert ginn, an deenen hier Arbechten noweislech wëssenschaftlech Feeler opweisen; dir stellt ärch gären op d'Säit vun Trump, Gauland & Co.“. Vogel und Kayser warnen in ihren Blogs vor ökologischer Unvernunft, Goebbels beliefert das *Tageblatt* mit entsprechenden Leserbriefen (auch *d'Land*, 2.8.2019). Von den 14 Unterzeichnern des Briefes sind 13 LSAP-Mitglieder und einer angeheendes Mitglied, darunter sind die Europawahl-Kandidaten Lisa Kersch und Elisha Winkel sowie Jungsozialisten-Präsident Georges Sold. Gut möglich, dass die Aktion in erster Linie auf Robert Goebbels (Foto: Martin Linster) abzielt. pf



Siège musical

La Société nationale de crédit et d'investissement (SNCI) projette de s'installer dans un siège digne de ce nom d'ici trois ans, apprend-on via une annonce parue vendredi 2 août dans les pages du *Tageblatt*. « Appel à candidatures pour une mission d'architecte complète dans l'intérêt de la transformation et de la rénovation du projet du nouveau siège de la SNCI, 2 bld Servais ». La banque publique et sa quinzaine d'employés occupent depuis quarante ans une partie du modeste bâtiment de bureaux rue du saint-Esprit qui fait face à la cité judiciaire. Les lieux s'apparentent davantage à un appartement qu'à un établissement titulaire d'un agrément bancaire. « Ce n'est plus vraiment adapté pour recevoir les clients », témoigne pudiquement Emmanuel Baumann, directeur général de la banque au service de l'économie nationale. La SNCI instaurée en 1977 détient notamment des participations dans SES (Société européenne des satellites), l'incubateur eschois le Technoport, le champion de fret Cargolux ou encore le Luxembourg Future Fund, un fonds monté en 2015 en partenariat avec la Banque européenne d'investissement pour miser sur des sociétés à même de générer des externalités positives pour le Grand-Duché.

Mais il n'est aujourd'hui pas possible de rassembler plus d'une douzaine de personnes dans les salles de réunions. La SNCI est contrainte de délocaliser des meetings dans les ministères. Sa direction cherchait de nouveaux locaux depuis plusieurs années déjà. L'occasion s'est présentée auprès de KBL. Depuis l'arrivée de ses actionnaires qataris, la banque privée se déleste de tout ce qui a de la valeur et qui n'est pas stratégique. Or, œuvre d'art (dont un Picasso) ou encore immobilier alimentent les dividendes (le cas échéant, car le dernier exercice s'est révélé déficitaire) direction la famille royale Al Thani. 55 millions d'euros en 2016, 48 en 2017 et 38 en 2018. La maison de maître coïncée entre le Grand Théâtre et le lycée Robert Schuman au Glacis a trouvé preneur au début de l'été en la personne (morale) de la SNCI. Les deux parties taisent le montant de la transaction. Il faut attendre la publication de leurs rapports annuels au premier semestre 2020 pour en avoir une idée. D'ici-là, plusieurs architectes auront planché sur l'aménagement des lieux (partiellement protégés). La partie excédentaire aux besoins de la SNCI sera louée à d'autres organismes publics. pso

Nachtrag

Anders als im Artikel *Old vs new Space* von vergangener Woche dargestellt, ist eine SES-Aktie 2019 nicht ein Zehntel des Emissionspreises von 1998 wert, da seither eine Aktie durch zehn neue ersetzt wurde. Auch unter Berücksichtigung dieses Tauschs lag der Kurs in den vergangenen Wochen meist unter dem Emissionspreis.

Convention lucrative



« Après plus d'un an d'intenses négociations » (photo du parking un jour de réunion), selon les termes d'un communiqué commun envoyé lundi, les syndicats et la direction de Cargolux se sont entendus sur deux conventions collectives. Elles couvrent jusqu'au 31 décembre 2022. « Nous sommes heureux que les partenaires sociaux ont pu négocier de substantielles augmentations (...) pour les employés », explique Michelle Cloos, secrétaire centrale de l'ÖGBL. Les mesures sont détaillées dans une communication interne diffusée mardi, notamment une augmentation de six pour cent des salaires pour les équipes au sol sur quatre ans, de quatre pour cent pour les pilotes. Des congés supplémentaires seront distribués, ainsi qu'une prime de 1 120 euros en janvier prochain, à l'occasion du cinquantenaire de Cargolux. Cette générosité s'explique par des conventions collectives jugées ingrates par le personnel ces dernières années. Après des années noires entre 2008 et 2012, le champion national du fret aérien a renoué avec les bénéfices de 2013 à 2016, puis aligné deux exercices records à 117 puis 198,4 millions de dollars de profit. Les deux à trois millions redistribués annuellement (estimation d'une source auprès de la société) jusqu'en 2023 aux 1 300 salariés couverts par la CCT constituent une juste consolation aux yeux de toutes les parties. pso

Les transferts vers l'Italie des demandeurs de protection internationale selon Dublin III se décident au cas par cas

Migranti in strada

josée hansen

Confiance mutuelle VS défaillances systémiques « Il est notoire que les autorités italiennes connaissent des problèmes quant à leurs capacités d'accueil des demandeurs de protection internationale (DPI), qui peuvent être confrontés à d'importantes difficultés sur le plan de l'hébergement, des conditions de vie », concède le ministre des Affaires étrangères et de l'Immigration Jean Asselborn (LSAP) dans une lettre adressée en mai 2019 à un demandeur de protection internationale d'origine érythréenne, qui venait de se voir signifier son retour vers l'Italie, pays de son arrivée sur le continent européen, selon les accords de Dublin III. Mais que, malgré cela, il n'y avait « aucune sérieuse raison de croire qu'il existe, en Italie, des défaillances systémiques dans la procédure de demande de protection internationale ». Car l'Italie, assure le ministre, « profite, comme tout autre État membre, de la confiance mutuelle qu'elle respecte ses obligations découlant du droit international et européen ». L'argumentaire revient régulièrement dans les procédures de demande de protection internationale de personnes en provenance d'Italie. Si elles font recours de la décision de transfert devant les juridictions administratives, il revient alors à l'appréciation des juges de définir lequel des concepts prévaut dans chacun des cas qui leur est soumis : la vulnérabilité de la personne (décidée individuellement, sur avis médical par exemple), la confiance accordée à l'Italie ou le soupçon de défaillance systémique dans l'accueil des DPI¹.

Le Luxembourg et l'Italie, deux pays fondateurs de l'Union européenne, ont des « liens historiques d'amitié et de coopération », affirma le ministère des Affaires étrangères dans un communiqué après la visite de travail de Jean Asselborn à Rome, le 23 juillet, lors de laquelle lui et son homologue italien Enzo Moavero Milanesi signèrent un protocole d'entente ouvrant « de nouvelles perspectives de coopération ». Il s'agit entre-autres de colmater les brèches entre Rome et le reste de l'Europe, notamment sur

Les « défaillances systémiques » de l'accueil des DPI en Italie seraient donc évidentes, estime aussi l'avocat Frank Wies, mais que ce qualificatif global n'est, pour des raisons politiques (la peur de l'effet d'appel), pas appliqué

les questions migratoires sur lesquelles se braque le ministre de l'Intérieur d'extrême-droite Matteo Salvini. Ce lundi, 5 août, Salvini a ainsi fait passer au Sénat un nouveau décret anti-migrants, criminalisant ceux qui, comme Carola Rackete, viennent en aide aux naufragés en Méditerranée (le texte prévoit des amendes de 150 000 à un million d'euros). Rome aime invoquer l'absence de solidarité européenne quand il s'agit de gérer les flux migratoires, l'Italie, la Grèce et l'Espagne étant aux avant-postes de l'accueil de migrants débarquant d'Afrique, notamment de Libye. Or, le nombre d'arrivées est en baisse depuis la grande vague de 2015/2016 : selon l'Organisation internationale pour les migrations (OIM), 3 867 personnes sont arrivées par la mer durant les sept premiers mois de 2019, un demi-million en tout depuis 2015 – ce qui est toujours minimal sur une population de plus de soixante millions d'habitants. « Aujourd'hui, les Italiens voient débarquer plus de gens du Nord que du Sud », note Jean Asselborn,

joint mercredi par le *Land*. Il se réfère ainsi à un article du magazine politique en-ligne *Politico*, qui écrivit, fin juillet, qu'en 2018, l'Italie avait accepté le retour de 6 300 DPI selon les accords de Dublin².

Signataire des traités de base sur les droits de l'Homme, la convention de Genève ou la libre-circulation des citoyens, Rome s'engage à respecter les droits des plus vulnérables, notamment des réfugiés. « Sans le système de Dublin, ce serait le chaos le plus total, estime le ministre. Avant la mise en place de ce système, aucun pays ne se sentait compétent » de la gestion des demandes de protection internationale. Depuis les accords de Dublin, qui en sont à leur troisième mouture depuis 2013 et attendent une réforme depuis 2016, c'est le pays d'entrée qui a la responsabilité d'analyser une demande de protection. Mais, pour des raisons de politique intérieure, l'Italie joue la carte du découragement des demandeurs. Les organisations de défense des droits de l'Homme, de Médecins sans frontières aux Conseils des réfugiés suisse ou danois, alertent régulièrement l'opinion publique depuis trois ans au moins sur les conditions d'accueil indignes des DPI en Italie : absence de logements, de nourriture ou de prise en charge médicale, marginalisation, traitements indignes... Avec le résultat, comme l'indiquent les ONGs³, que les migrants se retrouvent à la rue, se réfugiant dans des squats ou sous des ponts.

En théorie, un migrant qui arrive sur les côtes de l'Italie devrait être enregistré et déposer une demande de protection internationale sur place, qui serait alors traitée par les autorités italiennes, avec analyse de la situation individuelle de chaque demande. Dans les faits, l'accueil et l'attitude locaux sont tels que beaucoup de migrants repartent aussitôt, en direction des pays du Nord de l'Europe, souvent l'Allemagne, où ils se sentent plus bienvenus (« Wir schaffen das »). Dublin permet à ces pays de se déclarer immédiatement incompétents, ce que le Luxembourg fit en 36,3 pour cent des cas en 2019, et de transférer le demandeur vers son pays d'entrée. En 2019, le Luxembourg a ainsi renvoyé soixante demandeurs vers l'Allemagne, 44 vers la France et 38 vers l'Italie – mais aussi accueilli 44 personnes en provenance d'un autre pays d'Europe.

Retours impossibles Mais qu'arrive-t-il à ces DPI déboutés à leur retour en Italie ? « On m'assure que la collaboration administrative avec l'Italie fonctionne bien », affirme encore le ministre. Mais en réalité, ces DPI déboutés débarquent dans l'inconnu le plus total là-bas, assurent les ONGs, par exemple l'asbl luxembourgeoise Passerell⁴, qui a accompagné des retournants en début d'année : parce qu'ils avaient quitté leur premier foyer, on leur retire tous les droits et ils se retrouvent à la rue, raconte Ambre Schulz, chargée de projets à l'asbl, il n'y a aucune prise en charge médicale et les personnes concernées, déjà traumatisées dans leur pays d'origine, se sentent « toujours pas sécurisées », après avoir survécu à un périple dangereux, constate-t-elle. Beaucoup d'entre eux repartent vers un ailleurs incertain et mèneront ensuite une vie en errance.

Au quotidien, les « défaillances systémiques » seraient donc évidentes, estime aussi l'avocat Frank



Tous les Italiens ne sont pas en faveur de la politique anti-migrants de Matteo Salvini, bien au contraire. Manifestations en faveur des réfugiés à Milan en 2015, 2018 et 2019 (de haut en bas)

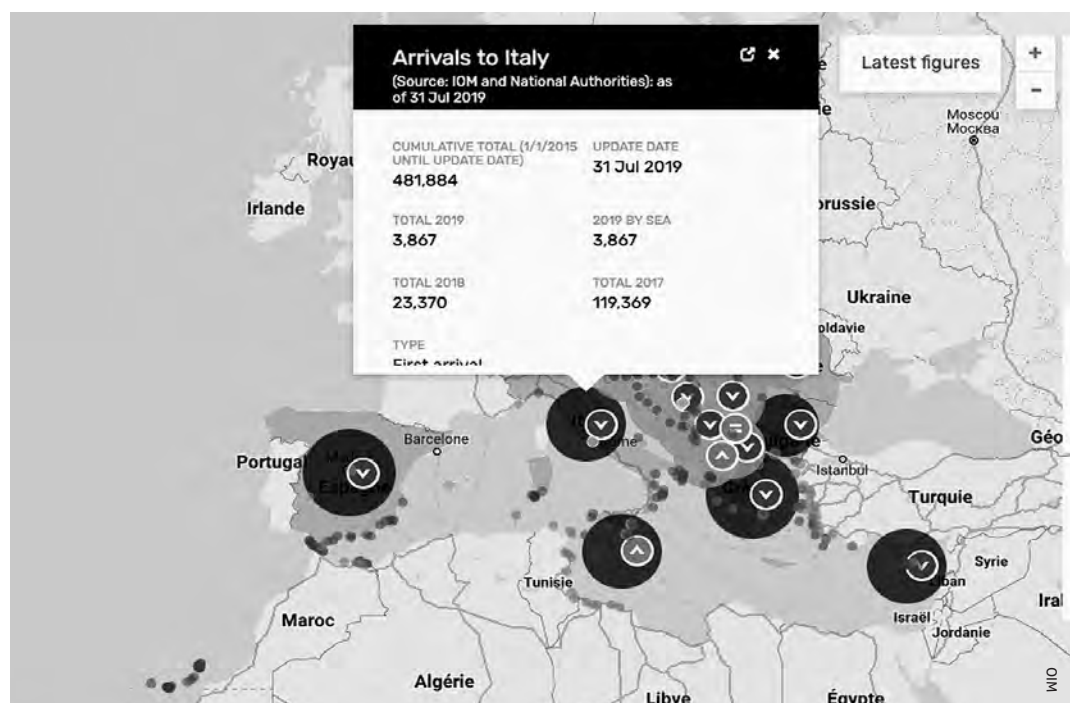
Wies, qui défend régulièrement des DPI devant les juridictions, mais que ce qualificatif global n'est, pour des raisons politiques (la peur de l'effet d'appel) pas appliqué. Donc, les administrations et les juges doivent statuer au cas par cas, si une personne est particulièrement vulnérable (traumatisée ou malade, beaucoup d'Erythréens ayant une tuberculose plus ou moins virulente). Et de continuer, dépité : « Le problème est que cette appréciation est souvent arbitraire »,

¹ accordé dans un seul cas jusqu'à présent, en août 2018.

² Matteo Villa : « Italy receives more asylum seekers from Germany than from Libya – Why Rome is the winner of the EU's Dublin regulation », *Politico*, 25 juillet 2019 ; www.politico.eu/article/italy-migration-refugees-receives-more-asylum-seekers-from-germany-than-from-libya.

³ Par exemple Médecins sans frontières : www.msf.org/italy-migrants-and-refugees-margins-society

⁴ www.passerell.lu/dublin-italie



Le nombre de nouvelles arrivées en Italie via la Méditerranée est en forte baisse, selon l'Organisation internationale pour les migrations (OIM) : cette année, ils étaient moins de 4 000 personnes



Sollen sie warten

Ines Kurschat

Es ist eine Erfindung, die motorisch eingeschränkten Menschen helfen soll: Der *Wheelchair Accessibility Belt* soll Menschen im Rollstuhl mehr Bewegungsfreiheit verschaffen, ohne dass es für sie zu teuer wird. Erfunden hat den Gürtel Camilla Hurst, Studentin der Oxford Universität, die bereits mit anderen Erfindungen nationale und internationale Preise eingeehmt hat. Details ihres Projekts stellte die junge Forscherin im Juli im Rahmen des International Summer Science Institute (ISSI) in Israel vor.

Wie zentral Bewegungs- und Barrierefreiheit ist, gerade für Menschen mit Behinderungen, um ein autonomes Leben führen zu können, zeigt sich an der Petition zum Adapto-Bus, die fordert, den Transportservice für Menschen mit Behinderungen landesweit gratis zu machen: Sie erhielt binnen weniger Tage die nötigen 4 500 Unterschriften; das Anliegen muss deshalb nach der Sommerpause im Parlament angehört werden.

Kostenlos für wen? Auslöser war die Ankündigung der Regierung, den öffentlichen Transport ab 1. März 2020 gratis zu machen. In seiner Antwort auf die parlamentarische Anfrage des CSV-Abgeordneten Marc Spatz, ob der Adapto-Busdienst für Menschen mit Behinderungen dann ebenfalls kostenlos würde, hatte Transportminister François Bausch (Déi Gréng) zurückhaltend reagiert und den Adapto-Busdienst zunächst mit einem Taxi-Service verglichen. Der Staat komme nur für den Weg zur Arbeit und zurück auf, nicht aber für andere für Fahrten wie zum Sport oder zum Einkaufen. Für solche Hin- und Rückfahrten bezahlt der Nutzer jeweils acht Euro. Eine Einschätzung, die unter Betroffenen Empörung auslöste und Anstoß für besagte Petition war.

Dabei schien Luxemburg sich Meldungen zufolge in den vergangenen Jahren zum Musterschüler in Sachen Barrierefreiheit zu mausern: Da ist die gesetzliche Anerkennung der (deutschen) Gebär-

Offenbar hat manches Ministerium bei der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention keine Eile

densprache im Sommer 2017. Im Dezember 2017 schaffte es Luxemburg-Stadt erst auf die Shortlist und dann unter die erst drei Preisträger des „Access City Award“, hinter Ljubljana in Slowenien und Lyon. Der Preis wurde von der EU-Kommission ins Leben gerufen, um Städte zu unterstützen, öffentliche Einrichtungen und Transport inklusiv zu gestalten und so zu mehr Barrierefreiheit beizutragen. Ausschlaggebend für die Auszeichnung waren unter anderem die Bemühungen Luxemburgs, mehr barrierefreie Fußwege vorzusehen. Außerdem vergibt das Wirtschaftsministerium mit Info-Handicap das Label „EureWelcome“ an Hotels, Gemeinden, Campingplätze, aber auch an Veranstaltungen, die garantieren, Menschen mit Behinderung effizient und ihren Bedürfnissen gemäß zu empfangen.

Symbolpolitik „Es entsteht der Eindruck, als wäre in Luxemburg alles in Ordnung in punkto Barrierefreiheit“, sagt Patrick Hurst. Der blinde Präsident der Behinderten-Selbsthilfegruppe Nëmme mat eis ist skeptisch: Es habe in den vergangenen Jahren diesbezüglich Verbesserungen gegeben. „Das betrifft vor allem den Kirchberg mit der Tram. Andere Orte sind aber weiterhin schwer oder nur mit Vorlauf zugänglich“, so Hurst. In den Planungen rund um die Tram waren Barrierefrei-

heits-Experten von Adaph.lu und Info-Handicap einbezogen, um sicherzustellen, dass Gehwegmarkierungen, Fahrstühle, Haltestellen und das Fahrgerät nach dem inklusiven Prinzip *Design for all* zugänglich gestaltet wurden. Eine Zusammenarbeit, die beim Umbau weiterer Zug- und Tram-Bahnhöfe spielt, wenngleich der langsam vorangeht: Nur 14 von 87 Bahnhöfen tragen bisher das Eurewelcome-Label. Bei den Bushaltestellen ist die Bilanz noch dürrer. Das Transportministerium hat zusammen mit der CFL einen Masterplan für mehr Barrierefreiheit im Zugverkehr erstellt, aber dessen Umsetzung dauert. Bis dahin verschlimmern sich die Bedingungen teilweise sogar. Gerade in der Hauptstadt kommen die unzähligen Baustellen erschwerend hinzu. „Das ist schon für Menschen ohne Behinderungen ein Hindernislauf. Wie ist es das dann erst für uns?“, fragt Patrick Hurst. Baustellen würden oft ohne Rücksicht auf Menschen mit Behinderungen konzipiert.

Verspäteter Aktionsplan Barrierefreiheit systematisch und transversal zu planen, also von Anfang an in allen gesellschaftlichen Bereichen mitzudenken, dazu hat sich Luxemburg 2011 mit der Ratifizierung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen verpflichtet. Doch die Arbeiten am Aktionsplan Handicap gehen nur langsam voran. Der Aktionsplan soll Etappen und Marschroute für die kommenden fünf Jahre 2019 bis 2023 festlegen, wie Luxemburg Anforderungen der Behindertenrechtskonvention in konkrete Maßnahmen umsetzen will, beim Transport, bei Arbeit und Beschäftigung, in der Bildung und Ausbildung, bei der gesundheitlichen Versorgung, bei der politischen Beteiligung und anderes mehr.

Sandy Zoller, Leiterin der Abteilung Menschen mit Behinderungen im Familienministerium und Chefkoordinatorin des Plans, ist zuversichtlich. Man habe inzwischen „alle Rückmeldungen und

Maßnahmen“ von den zuständigen Ministerien erhalten. In den kommenden Wochen sollen sie in den neuen Aktionsplan eingearbeitet, danach das fertige Dokument den Partnern erneut zugestellt werden. Auf einen genauen Zeitpunkt wollte Zoller sich nicht festlegen. Darüber hinaus sei man auf der Suche nach einer Firma, die die Umsetzung des Plans später auswerten soll.

Patrick Hurst von Nëmme mat eis klingt dagegen weniger optimistisch. „Das Familienministerium hat den Teil, der in seine Zuständigkeit fällt, fertig und uns vorgelegt. Aber von den Maßnahmen anderer Ministerien wissen wir offiziell nichts“, berichtet er. Eigentlich sollten die themenbezogenen Arbeitsgruppen die geplanten Aktionen der Ministerien vorzeitig erhalten, um sie kritisch begutachten zu können und gegebenenfalls Verbesserungen vorzuschlagen. Die Beratungen befänden sich an einem Punkt, so Hurst frustriert, an dem „wir schon im März standen“.

Nicht Vorreiter, vielmehr Nachzügler ist Luxemburg: Der vorige Aktionsplan, ebenfalls unter Führung von Familienministerin Corinne Cahen (DP) ausgearbeitet, war 2017 ausgelaufen – ohne dass ein neuer vorlag. Der alte Plan, die lückenhaften, teils vage gehaltenen Angaben zu Ressourcen und Fertigstellung, sowie seine zögerliche Umsetzung hatten damals für viel Schelte gesorgt, nicht nur von Betroffenen. Bei der Vorstellung des Länderberichts Luxemburgs vorm Ausschuss der Vereinten Nationen im August 2017 in Genf, der die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention analysiert, waren die Prüfer alles andere als zufrieden. Teils ging es gar um Grundsatzfragen: Behinderung werde vom Luxemburger Staat und von Verwaltungen eher medizinisch betrachtet und die soziale Dimension somit unterschätzt, bemängelten die Experten, die dem Staat einen Berg an Hausauf-

gaben mitgaben. Laut Joël Delvaux, Mitglied von Nëmme mat Eis, sind viele davon unerledigt geblieben: „Die Anerkennung der Gebärdensprache wurde zu Recht gefeiert. Die Gehörloseninitiative Daaflux hat 20 Jahre dafür gekämpft. Aber die Umsetzung hängt total.“ Heute arbeiteten die einzigen zwei Gebärdendolmetscher für das Familienministerium; wer privat eine Gebärdensprache braucht, müsse sich oft teuer Hilfe aus dem Ausland kommen lassen, so Delvaux.

Keine Priorität Nicht viel besser sei es bei der Beschäftigung: Laut Adem sind 18 Prozent der Arbeitnehmer mit einer Behinderung in der Privatwirtschaft beschäftigt, obwohl Firmen gesetzlich dazu verpflichtet sind, bei mehr als 50 MitarbeiterInnen mindestens zwei Prozent Menschen mit einer Behinderung einzustellen. Die Regierung hat einen Gesetzentwurf vorgelegt, um Unternehmen, die Beratung bei der Einstellung von Menschen mit Behinderung wollen, zu unterstützen. „Aber wer einen Jobcoach will, der muss warten“, so Delvaux, der beim OGBL Beschäftigte mit Behinderungen berät. Für Delvaux steht fest: Viele der staatlichen Initiativen seien „reine Symbolpolitik“ und gingen über Sensibilisierungsmaßnahmen kaum hinaus. „Die zugrundeliegenden Strukturen tastet kaum jemand an“, so sein desillusioniertes Fazit. In vielen Ministerien habe die Gleichstellung von behinderten Menschen „nach wie vor keine Priorität“.

Der neue Plan soll das Recht auf autonome Lebensführung für Menschen mit Behinderungen stärker fördern. Dabei geht es unter anderem um die noch immer ungelöste Frage der persönlichen Assistenz; das Familienministerium arbeitet an einem Konzept. Weil einer der Kritikpunkte des UN-Komitees die mangelhafte Beteiligung der Betroffenen an der Ausarbeitung des Plans war, bemühte sich das Ministerium, sie und ihre Vertretungen dieses Mal besser einzubinden. Das gelang weitgehend: Es wurden Arbeitsgruppen zu acht Themenbereichen gebildet. Es gibt eine Steuerungsgruppe, in der der Informationsdienst Info-Handicap vertreten ist.

„Wir haben uns von den Beratungen viel erwartet“, sagt dessen Leiter Olivier Grüneisen. In den Gruppen habe man sich inhaltlich einbringen können. Aber beim Treffen im Juni, als die Aktionen der anderen Ministerien vorgestellt werden sollten, damit Betroffene und ihre Verbände Feedback geben konnten, fehlten viele Bestandteile und Themen, wie etwa die Justiz, die noch immer an der Reform des Vormundschaftsgesetzes doktert, oder das Transportministerium, dessen Gesamtkonzept zur Barrierefreiheit ebenfalls nicht vorlag. Nicht einmal alle zuständigen Beamten waren zum Treffen erschienen, um ihre Vorschläge wenigstens mündlich zu erläutern. „Wir brauchen die Ansprechpartner aus den Ministerien, sonst geht es nicht voran“, mahnt Grüneisen. Am Familienministerium liegt die Nachlässigkeit nicht: Es hat brav seine Hausaufgaben gemacht, allerdings nehmen andere Ministerien die Auflagen der UN-Konvention offenbar nicht so ernst. „Deswegen fordern wir einen unabhängigen Behindertenrechtsbeauftragten“, so Joël Delvaux von Nëmme mat eis. Will Cahen im Winter einen Aktionsplan vorstellen, ist sie auf mehr Unterstützung ihrer KabinettskollegInnen angewiesen.

Immerhin: Beim Thema Adapto hat Info-Handicap zwei Briefe ans Transportministerium geschrieben und um eine Anhörung gebeten; sie soll am 9. September stattfinden. Ein anderer Dauer-Zankapfel ist die schulische Inklusion. Die Integration der Sonderpädagogik in die Regelschule geht schleppend voran und die Zuständigkeiten und Prozeduren, um etwa Entscheidungen der Lehrer anzufechten, sind selbst für Eingeweihte schwer zu durchschauen. Mit Bildungsminister Claude Meisch (DP) ist ein Treffen im Oktober vorgesehen. „Wenn sich nicht alle Beteiligten beilegen, könnte sich der Zeitrahmen des Aktionsplans erneut verschieben“, warnt Grüneisen. Das würde nicht zuletzt in Genf gar nicht gut ankommen, wenn Luxemburg zum 26. Oktober 2021 erneut einen Länderbericht vorlegen und sich den prüfenden Fragen des UNAusschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderungen stellen muss.



Mit dem Rolli ist was los! Der nationale Jugenddienst SNJ macht vor, wie Feriencamps inklusiv gestaltet werden

Der Aktionsplan Handicap riskiert, auch dieses Jahr nicht fertig zu werden. Am fehlenden Willen im Familienministerium liegt das nicht

Die neue Familienpolitik der CSV

Der Großelternurlaub

Romain Hilgert

Nach ihrem Debakel bei den Kammerwahlen, dem Streit um den Parteivorsitz und der Mühe bei der Besetzung ihrer Europaliste suchte die CSV im Frühling einen Weg, damit endlich wieder von etwas anderem geredet würde als von ihrem eigenen Unglück. Was lag da näher, als sich auf ihr liebstes Thema zu besinnen: die Familienpolitik?

Die Sozialpolitik macht bis heute den Geschäftsfundus der Sozialdemokratie aus und die Klerikalen versuchten lange, sie als klassenkämpferische „vertikale Umverteilung“ von den Reichen zu den Armen madig zu machen. Um ebenfalls Wählerstimmen von Arbeitern und kleinen Angestellten zu gewinnen, setzte dem die CSV die auch vom verbündeten Klerus geschätzte Familienpolitik als „horizontale Umverteilung“ innerhalb einer Klasse entgegen. Nach dem Zweiten Weltkrieg trieb sie das System zu seltener Perfektion, spendierte vor den Wahlgängen eine Runde Kindergelderhöhung und schickte unter dem Wappen des *Haaschthéil* ihren stockkonservativen Stoßtrupp Action familiale et populaire an die politische Front.

Nach der Einführung eines einheitlichen Kindergeldbetrags durch die liberale Koalition will die CSV ab dem dritten Kind wieder eine „gestaffelte Zusatz-Unterstützung“ einführen, die je nach Einkommen zwischen 31,25 und 250 Euro monatlich betragen soll. Der Sonderurlaub aus familiären Gründen soll auch Großeltern gewährt werden. Außerdem soll zur Entlastung der Familien die Solidaritätssteuer zur Speisung des Beschäftigungsfonds gesenkt und eine zusätzliche Steuergutschrift für betriebliche Kindertagesstätten eingeführt werden, die ohnehin staatlich konventioniert und finanziert werden.

Doch die sieben Motionen gingen am Ende der Haushaltsdebatten im Parlament sang- und klanglos unter, obwohl sie von der ADR, den Piraten und zweimal von der Linken unterstützt wurden. Die fünf Gesetzesvorschläge verschwanden erst einmal in einer Schublade des Staatsrats. Deshalb stellte die Fraktion *Déi nei Familljepolitik vun der CSV* noch einmal eine Woche später auf einer Pressekonferenz vor.



Gilles Roth, Martine Hansen und Marc Spautz stellen „Déi nei Familljepolitik vun der CSV“ vor

sen den Kinderreichtum und die Ehe zwischen Brotverdienern und Hausfrauen. Damit blieb die gesellschaftliche Reproduktion unbezahlte Frauennarbeit. Schon im Privaten zwischen Männern, Frauen und Kindern wurde die strenge Hierarchisierung vorweggenommen, die die Gesamtgesellschaft ausmachte. Der Kinderreichtum wurde in vager Erinnerung an die Besatzungszeit als der wahre Reichtum der Nation und als Schutz gegen eine befürchtete Überfremdung geehrt.

Die liberale Familienpolitik schuf dagegen Zulagen ab oder kürzte sie, um Mittel zugunsten ihrer Mittelschichtklientel freizustellen. Sie förderte, wie von EU, IWF und OECD verlangt, die Frauenerwerbstätigkeit, mit der auch der Anstieg der Grenzpendlerzahl gebremst werden sollte. Sie wollte nicht mehr länger dagegen ankämpfen, dass viele Paare unverheiratet sind und oft bloß ein oder zwei Kinder haben.

Doch so wie die DP/LSAP-Koalition sich mit der Callot-Studie zur als „Natalismus“ und „Lapinismus“ kritisierten klerikalen Familienpolitik bekannte, so wurde die liberale Familienpolitik schon von CSV-Ministern eingeleitet: Die Familienpolitik verfolgte vermehrt arbeitsmarktpolitische Ziele, 1994 wurden die Unternehmerbeiträge zur Familienzulagenkasse abgeschafft, der Elternurlaub war 1999 mit dem Segen der Tripartite als

So scheinen nun zwei konkurrierende Familienpolitiken im Angebot: eine modernisierte klerikale der CSV und eine liberale der DP

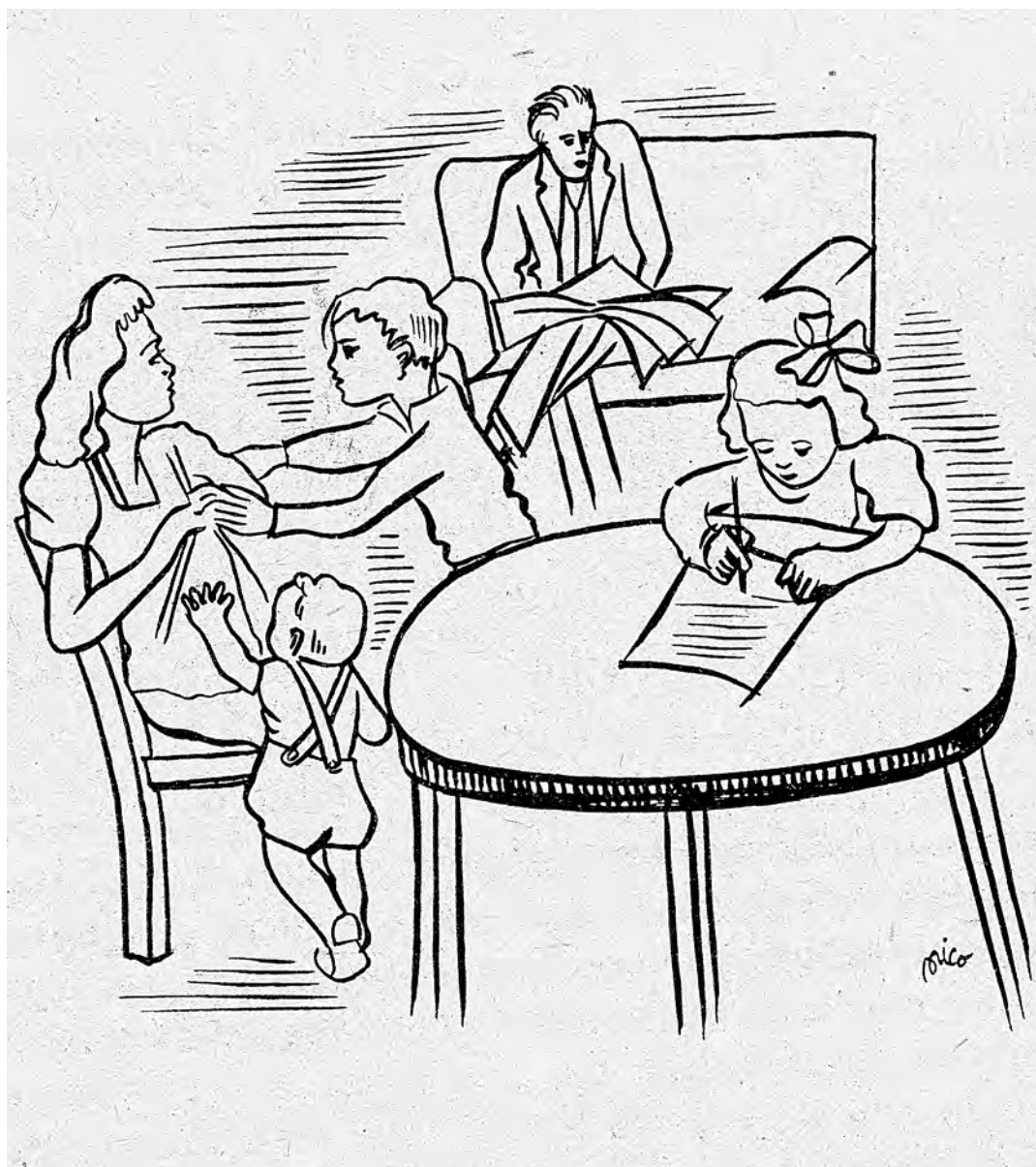
beschäftigungspolitische Maßnahme eingeführt worden. Es waren CSV und LSAP, die die von der DP fortgesetzten Versuche erfanden, Geldleistungen durch Sachleistungen, zuerst mittels *Chèques-service*, zu ersetzen, um sie Grenzpendlern vorzuenthalten zu können.

So neu ist die neue Familienpolitik der CSV nicht, viele Maßnahmen hatte sie schon im Wahlkampf 2013 versprochen. Statt Alternativen vorzuschlagen, beschränkt sie sich oft darauf, etwas großzügiger als die bestehende Gesetzgebung und die liberale Koalition sein zu wollen. Um sich überhaupt von der Politik der DP-Familienministerin zu unterscheiden, kommentierte CSV-Fraktions-sprecherin Martine Hansen ihren Forderungskat-

alog im Mai: „Uns wurde an sich als CSV ganz oft vorgeworfen, dass wir als CSV nur ein Modell privilegieren. Falls das so war, dann sind diese Zeiten endgültig vorüber. Und ich muss sagen, dass diese Regierung an sich da viel ideologischer ist, als wir es je waren. Denn sie unterstützt bloß noch jene Leute, die ihre Kinder von Kleinem an betreuen lassen.“

Glaubt man der CSV, dann hat die liberale Regierung den Hausfrauen den Krieg erklärt und fördert einseitig die Erwerbstätigkeit der Mütter. Mit dem Schlagwort der Wahlfreiheit will die CSV dagegen ihre traditionelle Wahlklientel von Hausfrauen bedienen und greift auf ihre alte Familienpolitik zurück: Mit mehr Babyjahren, der Übertragbarkeit des Elternurlaubs und der Förderung der Telearbeit unterstützt sie Hausfrauen und Heimarbeiterinnen und will mit einer „Zusatz-Unterstützung“ den Kinderreichtum fördern.

In ihrem 18-Punkteprogramm meint die CSV, der Staat habe „die Vielfalt von Familien neutral zu unterstützen, statt ideologisch zu lenken“. Dabei machte sie jahrzehntlang mit dem Ehegattensplitting, der Scheidungsgesetzgebung und dem Erbrecht die Ehe zur Regel, ließ den Familien mit dem Abtreibungsverbot alles andere als die Wahlfreiheit. Zur geplanten Abschaffung der Steuerklasse zwei hat sie sich noch nicht klar geäußert.



Christlich-soziale Familienidylle mit Arbeitsteilung: Zeichnung von Nico Schneider aus der Broschüre *Sollen wir heiraten?* der Action familiale et populaire von 1950

Im Januar hatte der CSV-Kongress mit der Wahl des kämpferischeren der beiden Präsidentschaftskandidaten beschlossen, Oppositionspolitik zu betreiben, und so musste das Fraktionssekretariat fünf Gesetzesvorschläge, sieben Motionen und ein 18-Punkteprogramm *Är Famill. Ärt Liewen. Är Fr@iheet – Déi nei Familljepolitik vun der CSV* verfassen. In einer Klausursitzung hieß die Fraktion die Papiere gut und am 25. April brachte sie der kurzzeitige Familienminister und ehemalige Parteipräsidenten Marc Spautz während der Haushaltsdebatten im Parlament ein.

Herausragende Forderungen der neuen CSV-Familienpolitik sind eine Verdoppelung der als Rentenversicherungszeit angerechneten Babyjahre von 24 auf 48 Monate und die Wiedereinführung der 2006 von einer CSV/LSAP-Koalition abgeschafften automatischen Indexanpassung des Kindergelds. Der gesamte Elternurlaub soll auf einen Elternteil oder sogar auf die Großeltern übertragbar und bis zum 12. Lebensjahr eines Kindes gewährt werden. CSV-Familienministerin Marie-Josée Jacobs hatte diese Übertragbarkeit vor 20 Jahren verhindert, damit auch Väter Elternurlaub nehmen. Wie seine *Mammerent* hatte CSV-Premier Jean-Claude Juncker einst die Idee vom Großelternurlaub in die gefühllose, moderne Welt gesetzt, ohne dass klar war, ob aus Nostalgie oder als Provokation.

Als neu musste die CSV ihre Familienpolitik aus gleich zwei Gründen darstellen. Zum einen haben sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen vor allem der Frauen so geändert, dass das traditionell geprägte Familienideal der CSV immer wirklichkeitsfremder wurde. Schließlich hält selbst ein Teil der CSV-Abgeordneten die Ehe weniger für ein Sakrament als für eine Steueroptimierung oder ist geschieden.

Vor allem aber hatte die DP 2015 die Austerität für beendet erklärt und macht seither der CSV erfolgreich die Familienpolitik streitig. Als Familienministerin erhöhte die umtriebige Geschäftsfrau und DP-Vorsitzende Corinne Cahen großzügig die Entschädigung für den Elternurlaub, verlängerte den Mutterschafts- und den Vaterschaftsurlaub und passte den Sonderurlaub aus familiären Gründen an. Daran mäkelte die CSV aus der Opposition heraus herum, aber Meinungsumfragen zeigten, dass viele Wähler die liberale Familienpolitik schätzten.

So scheinen nun zwei konkurrierende Familienpolitiken im Angebot: eine modernisierte klerikale und eine liberale. Vor ihrer Modernisierung förderte die klerikale Familienpolitik jahrzehntelang mit gesetzlichen und moralischen Geboten und Verboten, mit Zulagen und Steuerklas-



Der Alptraum der christlich-sozialen Hausfrauen: Kinderkrippe in Nordkorea

Roumanie

Le cri d’Alexandra

Mirel Bran, Bucarest

Il y a dans la vie des moments où il vaut mieux se taire. La ministre roumaine de l’Enseignement, Ecaterina Andronesco, vient de l’apprendre à ses dépens. Le 2 août, elle a fait une déclaration qui a choqué tous ses concitoyens. « Ma mère et mon père m’ont appris à ne pas monter dans une voiture avec un étranger, a-t-elle affirmé lors d’une interview à la télévision. Nous devons apprendre à nos enfants à se défendre. » Dans le contexte du meurtre horrible d’une jeune fille kidnappée et violée après avoir fait de l’autostop, la déclaration de la ministre a fait l’effet d’une bombe. La mort de la jeune Alexandra, âgée de 15 ans, tuée de sang froid le 25 juillet, a ému la Roumanie tout entière, d’autant que ce crime a mis en lumière l’incapacité des autorités judiciaires à défendre une personne en danger de mort.

Si Alexandra a dû faire de l’autostop pour se rendre dans une ville située à huit kilomètres de son village, c’est parce que les autorités n’ont pas mis à la disposition des enfants des moyens de transports publics. Pratiquement la moitié des enfants roumains vivent en milieu rural et la plupart d’entre eux doivent faire de l’autostop pour aller à l’école. La déclaration de la ministre a été perçue comme une gifle par les familles de tous ces enfants qui doivent se débrouiller par eux-mêmes. « Il y a quelque chose avec ces gens qui arrivent au pouvoir, affirme Doru Toader, un étudiant bucarestois qui a protesté devant le siège du gouvernement. Ils sont coupés de la réalité dans laquelle nous vivons, ils parlent comme s’ils habitaient sur la planète Mars. Comment peut-on offenser la famille d’une fille qui a été tuée d’une façon aussi abominable ? Comment peut-on demander aux enfants de se débrouiller tout seuls face à des criminels ? Ce gouvernement n’a plus aucune légitimité. »

La mort d’Alexandra secoue aussi bien la société que l’échiquier politique roumain

Rappelons les faits. Que s’est-il passé ? Mercredi 24 juillet la jeune Alexandra, âgée de 15 ans, fait de l’auto-stop pour revenir chez elle à Caracal, ville située au sud-ouest de la Roumanie. Une voiture s’arrête, elle monte. Gheorghe Dinca, le chauffeur, un mécanicien de 65 ans, lui dit qu’il va la déposer chez elle. Mais il a un autre plan. Il la frappe, la ligote et l’emmène dans sa maison perdue au fond d’une cour de 3 000 mètres carrés digne d’un blockbuster d’horreur. Il continue à la frapper et la viole à plusieurs reprises. Pendant ce temps, les parents de la jeune fille déposent une plainte à la police qui ne donne pas suite.

Le jeudi matin 24 juillet, Alexandra profite d’un moment d’inattention de son bourreau, récupère son portable et appelle le numéro d’urgence 112. Elle raconte son histoire aux policiers qui ignorent son appel. « Il arrive, il arrive », s’écrie-t-elle avant que la communication s’interrompe. C’est seulement quelques heures plus tard que la voiture de police se gare à proximité de la maison du tueur. Les policiers attendent l’ordre d’intervenir qui n’arrive que le lendemain. Pendant qu’ils attendent, Gheorghe Dinca découpe le corps d’Alexandra, met ses os dans de l’acide et brûle sa chair pour effacer les traces de son crime. Il savait y faire car il avait kidnappé une autre jeune fille en avril dernier, l’avait séquestrée et violée chez lui pendant trois mois avant de s’en débarrasser de la même façon.

Ces meurtres dignes d’un film d’horreur ont fait tomber plusieurs têtes, dont les directeurs de la police et le ministre de l’Intérieur. Le 2 août, la ministre de l’Enseignement Ecaterina Andronesco a été démise de ses fonctions suite à ses déclarations controversées. La Première ministre social-démocrate Viorica Dancila fait tout pour que l’affaire Alexandra ne nuise pas à sa course à la présidence. En novembre prochain aura lieu une élection présidentielle et la Première ministre social-démocrate espère succéder au président Klaus Iohannis qui brigue un second mandat.

La mort d’Alexandra secoue aussi bien la société que l’échiquier politique roumain. Elle révèle l’affaiblissement des institutions judiciaires. Il inquiète les citoyens, sortis manifester contre le gouvernement. Le népotisme et la corruption minent la société depuis l’arrivée au pouvoir du Parti social-démocrate (PSD) en décembre 2016. Pour sauver la face de plusieurs hommes politiques poursuivis pour corruption, dont le chef du PSD Liviu Dragnea, le gouvernement et la majorité parlementaire ont entamé une offensive contre la justice. Les pouvoirs des procureurs et des magistrats ont été limités, et les postes clés dans la police et la justice ont été attribués à des frères, sœurs, cousins et neveux des dirigeants du PSD. La mort d’Alexandra est le révélateur d’un échec de la classe politique roumaine. Le cri de la jeune fille assassinée retentit dans la conscience des Roumains qui continuent à manifester contre une classe politique coupée de la réalité.

Deutschland

Volkspartei ade



Es ist Sommerpause in Berlin und die SPD sucht weiter nach einer Führung (links Kevin Kühnert, rechts Kerstin Griesse)

Martin Theobald, Berlin

Es ist Sommerpause in Berlin. Auch in der Hauptstadtresse. Die Tageszeitung *Der Tagesspiegel* sucht nach Themen, um das lesende Publikum bei Laune zu halten. Für den Stadtbezirk Tempelhof-Schöneberg kam die Kiez-Reporterin auf die Idee, politische Familien im Bezirk vorzustellen. Dieser ist nicht nur die politische Heimat von Berlins Regierendem Bürgermeister Michael Müller. Der erste Teil: Angelika Schöttler, sozialdemokratische Bürgermeisterin des Bezirks. Schon ihr Vater hatte diesen Posten und so war es Familientradition, dass auch die Tochter irgendwann auf diesem Sessel im Rathaus Schöneberg Platz nehmen würde. Papa soll rechtzeitig die Weichen gestellt haben. Im Nebenjob ist sie Schatzmeisterin der Berliner SPD unter Vorsitz Michael Müller.

Zwei Wochen später folgte ein Porträt über die Kühnemanns. Der Vater Gewerkschafter, die Mutter und eine Tochter üben sich in Ämterhäufung auf der untersten Parteiebene, Tochter Melanie hat es über einen sicheren Listenplatz immerhin ins Berliner Abgeordnetenhaus geschafft. Sie leitet nun den neuesten Untersuchungsausschuss zum Berliner Flughafen-Desaster und berichtet direkt an Michael Müller. In ihrem Büro arbeitet Kevin Kühnert, der derzeit hochgehandelt wird und sich später sicherlich in tiefer Dankbarkeit seinen parteilichen Anfängen erinnern wird. Der jüngste Beitrag dann zum Rauchfuß-Clan. Zwei Zwillingbrüder und eine Lebensgefährtin, die alle Schaltzentralen der Partei auf Bezirksebene besetzen. Fraktionsvorsitz in der Bezirksverordnetenversammlung, dem Stadtteil-Parlament, Parteivorsitz, Vorstands-

mitgliedschaft hier wie dort. Macht der eine es nicht, macht der andere den Job, die Lebensgefährtin hält derweil als Fraktionsvorsitzende die Parteimitglieder im Bezirk auf Spur. Einer der beiden Brüder ist bei einem senatsnahen Unternehmen angestellt, das letztendlich der Kontrolle von Michael Müller untersteht. Früher nannte man das Nepotismus. Heute ist es ein Sittengemälde der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Um diese ist es in den letzten Wochen und Monaten ruhig geworden. Nachdem man die Parteivorsitzende Andrea Nahles vom Hof gejagt hatte, hat das Interims-Trio Malu Dreyer, Manuela Schwesig und Thorsten Schäfer-Gümpel der Partei innere Einkehr verordnet, an die sich sogar der Juso-Vorsitzende Kühnert hält. Während dieser Zeit wird eine neue Parteispitze gesucht. Bis zum 1. September haben Menschen, die sich für dieses Amt geeignet halten, Zeit, sich zu erklären. Erste Bewerberinnen und Bewerber wurden bereits in der Presse lanciert, auf dass sich die Erfolgsaussichten für diese minimieren oder gar ganz aus dem Rennen ausscheiden. Die unheimliche Stille von offizieller Seite lässt vermuten, dass bereits im Hinterzimmer Posten und Pöstchen geschachert werden. Gewünscht ist eine Doppelspitze.

Diese wird zunächst eine einzige Aufgabe haben: den Verfall der Partei aufzuhalten. Die Wähler laufen der Partei in Scharen davon. In Umfragewerten steht sie derzeit nur noch bei 11,5 Prozent. Weit entfernt von den Werten einer Volkspartei. Die Landtagswahlen in Brandenburg, Sachsen und Thüringen werden die politische Agenda in diesem Herbst bestimmen. In Brandenburg wird die SPD nach derzeitigen Prognosen ein Drittel ihrer Stimmen einbüßen und damit in der Wählergunst gleichauf mit der AfD liegen. In Sachsen liegt sie an fünfter Stelle mit elf Prozent. Für Thüringen werden acht Prozent prognostiziert. Das reicht denn ebenfalls für Platz fünf. Eine Position, in der die SPD nur noch die Rolle des Mehrheitsbeschaffers einer künftigen Regierungskoalition übernehmen wird. Weitab von jedweder politischen Gestaltung. Damit fällt die Kopflösigkeit der Partei in eine schwierige Zeit, denn die Wahlen in den drei Bundesländern sind weit mehr als nur ein Stimmungsbarometer für die Lage in Ostdeutschland – 30 Jahre nach Fall der Berliner Mauer.

Die bereits bekanntgewordenen Namen der Aspiranten zeigt, dass die Partei in der zweiten, wenn nicht sogar dritten Reihe sucht oder suchen muss. Dies mag einerseits ein Indiz dafür sein, dass die Partei es mit dem Neuanfang ernst meint und unvoreingenommen Menschen die Möglichkeit geben wird, die nicht zu sehr in den Strippen und Seilschaften der Partei verhaftet sind. Andererseits zeigt es aber

Früher nannte man das Nepotismus. Heute ist es ein Sittengemälde der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

auch, dass sich das Spitzenpersonal wegduckt. Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil schloss in einer verschwurbelten Formulierung seine Bereitschaft aus, den Hut in den Ring zu werfen. Und auch hier bieten sich zwei Interpretationen an. Eine verweist auf die Selbstbezogenheit von Politikerinnen und Politiker, unter der alle Parteien leiden. Die SPD ist in einer existenziellen Krise. Da muss jeder ran, um zu retten, was noch zu retten ist. Die andere Interpretation verweist auf den Apparat „Willy-Brandt-Haus“, der SPD-Zentrale in Berlin. Hier hat sich ein Gefüge etabliert, dass die wahren Machtstrukturen der Partei offenbart. Hieran haben sich ausnahmslos alle Chefs der jüngsten Parteigeschichte verschlissen – oder wurden verschlissen. Dabei muss Führung her und niemand versteht, warum ein solch langer, lähmender Prozess aufgesetzt wurde. Mit Folgen: Während die CSU die Sommerpause zum geschickten Agenda Setting nutzt, bedient die SPD kein einziges politisches Thema.

Schaut man über den Tellerrand, dann zeigt sich, dass es die Sozialdemokratie schwer hat in Europa. In den Niederlanden stellte die Partei der Arbeit 1998 mit Wim Kok noch den Ministerpräsidenten. Das Wahlergebnis lag damals bei 29 Prozent. Vor zwei Jahren schaffte sie es auf gerade einmal 5,7 Prozent. Unter François Mitterrand erzielten die französischen Sozialisten 45,3 Prozent. Das war 1988. Heute liegt sie bei Meinungsumfragen unter zehn Prozent. Und auch in Italien ist sie weit entfernt von ihrer einstigen Strahlkraft.

Plus de hauteur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

Tax bonhomie

Pierre Sorlut

11 décembre 2014. Le grand public luxembourgeois découvre Pascal Saint-Amans. Le responsable des questions fiscales au sein de l'Organisation de coopération et de développement économiques (OCDE) descend du TGV en provenance de Paris. Il marche emmitoufflé dans sa doudoune fourrée jusqu'au ministère d'État où l'attendent le Premier Ministre et une poignée de photographes. Le haut fonctionnaire français serre la main de Xavier Bettel (DP) sur le palier de l'hôtel de Bourgogne dans un cliquetis protocolaire. Sourire sympathique, regard fringant cerné par des montures noires et pilosité plus sel que poivre, le visage de la lutte contre l'évasion fiscale internationale apparaît le lendemain dans les journaux locaux. Pascal Saint-Amans devient alors officiellement l'allié du « paradis fiscal » luxembourgeois dans sa réhabilitation aux yeux du monde. Plus particulièrement de son ministre des Finances Pierre Gramegna (DP) qui l'attend ce jour au milieu du mobilier pop art du Premier ministre.

Pascal Saint-Amans, 46 ans alors, a déjà posé des jalons dans la lutte contre l'évasion fiscale depuis son arrivée en 2007 au sein de l'OCDE. L'organisation a pour mission de rassembler ses membres, les pays riches, autour de normes régissant les politiques publiques. La fiscalité grimpe tout en haut de l'agenda au cœur de la crise des *subprimes*. Le Parlement européen estime que 1 000 milliards d'euros échappent annuellement à l'impôt. Selon l'OCDE, le seul contournement de l'impôt sur les entreprises coûte entre 100 et 240 milliards de dollars aux États, un terrible manque à gagner en période de vaches maigres.

Les fortunes des particuliers planquées à l'étranger apparaissent d'abord dans le viseur de l'OCDE et du G20, à Londres en 2009. Le secret bancaire tombe peu à peu. Les moutons noirs de la finance européenne (la Suisse, le Luxembourg, la Belgique et l'Autriche) lâchent sous la menace des listes et (surtout) concomitamment à la mise en œuvre de *Fatca* (*Foreign Account Tax Compliance Act*) aux États-Unis. En 2010, l'Oncle Sam veut savoir où ses congénères parquent leur argent à l'étranger au moyen d'un échange automatique d'informations fiscales. Les révélations médiatiques opèrent en catalyseurs.

La position du Luxembourg évolue radicalement avec les révélations Luxleaks le 5 novembre 2014, « le vrai truc » explique Pascal Saint-Amans, contacté par téléphone fin juillet avant qu'il ne décolle pour sa villégiature de Biarritz, région dont il est originaire. « Les Luxleaks donnent un grand coup de massue sur la tête du nouveau gouvernement », détaille-t-il. « C'est là je pense que Xavier Bettel et Pierre Gramegna prennent la décision de nettoyer les écuries d'Augias ».

En réalité, la coalition arrivée au pouvoir fin 2013 s'affaire depuis lors. Pierre Gramegna n'est pas Héraclès et un jour ne lui suffit pas à effacer les traces de ses prédécesseurs. Quand il s'installe rue de la Congrégation, le Forum mondial sur la transparence et l'échange de renseignements en matière fiscale (émanation de l'OCDE) place le Luxembourg sur la liste des pays non-coopératifs en matière d'échanges d'informations sur demande. Un véritable camouflet puisque le statut met en péril le passage des flux financiers par le Grand-Duché, notamment ceux des institutions internationales.

Le ministre des Finances prend, à la hâte au cours de sa première année, quelques mesures législatives pour redresser la barre. Il en dresse l'inventaire devant la presse nationale au matin des révélations Luxleaks. Elles interviendront à 22 heures. Informé de l'agenda du consortium international de journalistes d'investigation (ICIJ), il veut sauver la face avant le tsunami de réprimandes. Au lendemain des révélations, le Luxembourg « en prend plein la gueule », résume Saint-Amans. À Bruxelles, le tout fraîchement nommé président de la Commission européenne et ancien Premier ministre Jean-Claude Juncker (CSV) tangué. Son remplaçant au ministère d'État est lui aussi « sous pression ». Il appelle à la rescousse. Au cours d'une intervention sur une ra-

« Pierre veut envoyer un signal fort en se montrant très proche de nous ». Pascal Saint-Amans

dio belge le 19 novembre, Xavier Bettel invite le directeur fiscalité de l'OCDE à lui rendre visite. « On n'a rien à cacher », clame-t-il.

Le Jour J, Pascal Saint-Amans confirme que le gouvernement a pris les mesures nécessaires. « Le Luxembourg est considéré à ce stade comme non conforme, néanmoins les progrès réalisés au cours de la dernière année sont vraiment massifs. À peu près toutes les recommandations qui avaient été identifiées dans le rapport sur le Luxembourg font l'objet d'un traitement, les lois sont en train d'être adaptées ou ont déjà été passées. » Le Grand-Duché redeviendra conforme fin 2015.

Aujourd'hui, Pascal Saint-Amans reconnaît cette « volonté d'envoyer un signal fort en montrant une relation très proche de nous, aussi bien le Premier ministre que Pierre (sic) ». C'est d'ailleurs du responsable de la finance luxembourgeoise qu'il se rapproche. « On s'est souvent vus pour évoquer ce qu'il fallait changer », confie « PSA ». Les réunions du Fonds monétaire international (FMI), les sommets Ecofin ou les rencontres ministérielles offrent des opportunités. Puis il y a les crochets informels. « Pierre vient régulièrement à Paris et on déjeune ensemble à ces occasions », raconte-t-il encore.

Union de façade ou sincère engagement? Le technocrate (Sciences-Po Paris et Ecole nationale de l'administration) atteste que Pierre Gramegna a « vraiment joué cartes sur table ». « Il a dit on va changer ce qui est nécessaire et il a changé. Il a

dit on met fin au secret bancaire et il l'a fait. Parce que Luc Frieden avait dit mais bien sûr, mais bien sûr, mais en fait il trainait des pieds tant qu'il pouvait », résume Pascal Saint-Amans. À l'inverse de son prédécesseur, Pierre Gramegna s'est entouré pour travailler activement sur la fiscalité. « À la grande époque du Luxembourg, c'était des fonctionnaires qui faisaient juste acte de présence », lâche Saint-Amans. Il précise même « sur Beps, le Luxembourg avait jusqu'alors été aux abonnés absents. Ils ont vraiment changé la dynamique en profondeur, en travail. »

Beps, c'est le plan de lutte de l'OCDE contre l'érosion de la base fiscale des entreprises lancé en 2013. La quinzaine de mesures y préconisées prennent progressivement corps pour éviter les pratiques mises en lumière par Luxleaks, à savoir des accords passés entre des groupes et l'administration fiscale pour une défiscalisation spectaculaire de leurs revenus via le Grand-Duché. Des principes fondamentaux de Beps comme la lutte contre le « chalandage fiscal » sont inscrits dans une convention signée en juin 2017 à Paris par quelque 70 États dont le Luxembourg. Sur son compte Twitter, Pierre Gramegna se réjouit et qualifie l'événement de *game changer*.

Les normes retenues dans le texte s'appliqueront via un instrument (dit multilatéral) de ratification qui se superpose aux conventions bilatérales. Ce sont précisément ces accords, quelque 3 000 dans le monde, qui régissent les relations fiscales entre les États. Le Luxembourg est lié de la sorte à 81 juridictions. La convention multilatérale et son instrument de ratification (MLI) épargnent les longues tractations visant à en modifier les termes. La convention fixe les grands principes. Il s'avère cependant que les pays de l'OCDE se sont réservés une certaine flexibilité quant à leur application.

« Le Luxembourg a choisi une approche maximaliste en considérant comme conventions fiscales couvertes par le MLI toutes les conventions en vigueur ainsi que celles entrées en vigueur peu après la signature de cet instrument. Quant aux dispositions issues

plus particulièrement des actions Beps n'ayant pas le statut de standards minimums, le Luxembourg a poursuivi une approche de prudence », nous écrit le ministère des Finances dans une réponse (très partielle) à nos questions.

« Prudence » donc. Les réserves du Luxembourg s'étalent sur 64 pages. Sont écartées tout un tas de dispositions jugées potentiellement « néfastes pour la compétitivité », comme le relèvent les fiscalistes en chef du cabinet spécialisé Atoz, Olivier Hoor et Keith O'Donnell, dans *L'Agefi*. « Les choix opérés par le Luxembourg peuvent être accueillis positivement puisqu'une attention particulière a été portée au fait de ne pas compliquer la situation actuelle des contribuables » et en faisant en sorte « de ne pas adopter une approche plus restrictive que celle de ses principaux concurrents. » Seule la limitation du chalandage fiscal (*treaty shopping*) semble survivre aux tractations avec la reconnaissance de la règle du critère des objets principaux. Un avantage ne doit pas être accordé « s'il est raisonnable de conclure, compte tenu de l'ensemble des faits et circonstances propres à la situation, que l'octroi de cet avantage était l'un des objets principaux d'un montage ou d'une transaction ayant permis de l'obtenir », expliquent les fiscalistes.

« L'essentiel du business luxembourgeois, c'était sur le *treaty shopping* », fait valoir Pascal Saint-Amans. Fini donc le passage au Luxembourg des dividendes réalisés en France par la filiale d'un groupe américain dans le seul but de contourner la convention de non-double imposition franco-américaine ? Le directeur de l'OCDE l'assure. La convention multilatérale luxembourgeoise est entrée en vigueur ce 1er août.

« Vraiment, ce que je vous dis ce n'est pas de la diplomatie pour servir le gouvernement. On voit quelqu'un qui s'intéresse, qui est constructif, qui est plutôt malin et qui comprend que le temps de bloquer est révolu », insiste le Français au sujet de Pierre Gramegna. La conversion du Luxembourg à la transparence profite bien évidemment au porteur de l'initiative Beps. Un instituteur se targue de faire progresser ses mauvais élèves.

Mais en ce 24 juin, date de leur dernière rencontre, le ministre des Finances a convié son allié parisien pour s'entretenir sur la taxation du numérique. À l'inverse de son invité, Pierre Gramegna ne participe ni au G7 ni au G20 où les grands États débattent et se chamaillent aujourd'hui sur la taxation des services numériques. Avec ces entretiens, il s'informe sur la teneur des propos. Les États-Unis acceptent-ils le principe d'une taxation sur le chiffre d'affaires où il est réalisé ? La France souhaite-t-elle appliquer une telle taxe aux seules sociétés numériques telles que Google ou Amazon ? Le Luxembourg veut se positionner sur le dossier. Pascal Saint-Amans joue un rôle de conseiller qu'il assume parfaitement. « Je fais la même chose avec les autres pays membres », rétorque-t-il. Le technocrate saisit la problématique luxembourgeoise. « On change de politique, mais on ne veut pas non plus se tirer une balle dans le pied du point de vue du modèle d'affaires. »

Pascal Saint-Amans a fait adopter le concept de *level playing field* (les mêmes règles pour tout le monde) à Pierre Gramegna. « Il l'a tatoué sur les deux bras », plaisante le Français. Telle est aussi la stratégie retenue au sein du Haut comité pour la place financière où se réunissent régulièrement ses protagonistes et des représentants du ministère de tutelle. Gerard Cops, tax leader, PwC, résume : « Discuter les mesures au niveau de l'OCDE, bien analyser les impacts des différentes options, mettre à jour les conventions en fonction de la décision choisie via, par exemple, un MLI2 ». La mécanique prendrait un certain temps, probablement quelques années. Une autre réforme fiscale guidant vers une baisse drastique de l'impôt sur les sociétés pourrait être mise en œuvre (accompagnée d'autres mignardises fiscales comme les intérêts notionnels, la suppression de l'impôt sur la fortune et de la retenue à la source sur les dividendes). Tels sont les vœux du secteur financier. Des discussions seront menées avec le patronat à la rentrée. L'impôt, on le voit, c'est décidément une affaire d'hommes. Mais là pour faire en sorte d'avoir le plus petit.



Lors de sa visite au Luxembourg le lendemain de la fête nationale, Pascal Saint-Amans (à droite) se laisse photographier par son hôte Pierre Gramegna lorsque les deux hommes croisent Nicolas Schmit (à gauche), probable futur commissaire luxembourgeois à Bruxelles, devant la Chambre des députés.

Le couple Gramegna / Saint-Amans fête ses cinq ans d'union contre l'industrie de l'évasion fiscale luxembourgeoise, avec la mise en œuvre depuis le 1^{er} août de la convention multilatérale de l'OCDE

Transport aérien : il n’y a pas que les contraintes environnementales

Turbulences dans le ciel



Les compagnies aériennes ont divisé par cinq la consommation moyenne de carburant par passager au cours des 50 dernières années. Elles continuent leurs efforts, mais ne veulent plus entendre parler de charges supplémentaires.

Georges Canto

La jeune Greta Thunberg, qu'on ne présente plus, a annoncé fin juillet qu'elle rejoindrait New-York, pour assister au Sommet mondial sur le climat en septembre, à bord d'un voilier ! Le voyage, prévu mi-août, prendra de 10 à 15 jours au minimum en partant du Royaume-uni. L'hiver dernier elle avait effectué un périple de 32 heures de train pour se rendre de Stockholm au Forum économique mondial de Davos en Suisse. L'adolescente suédoise est devenue, entre autres, l'emblème du « flygskam » ou « honte de prendre l'avion » qui conduit de plus en plus de gens à préférer la voiture, l'autocar et surtout le train pour limiter l'impact environnemental de leurs déplacements. Une tendance qui n'a pas eu encore d'effet notable sur le transport aérien en dehors de la Suède (lire encadré) mais qui commence à inquiéter, dans une activité déjà agitée par de nombreuses turbulences.

A une époque où les préoccupations écologiques deviennent de plus en plus aigües, l'empreinte carbone du transport aérien fait de lui une cible facile. Il y a de quoi : sur un trajet d'environ 1500 km à vol d'oiseau, le passager d'un avion laisse une empreinte dix fois supérieure à celle qu'il aurait créée en prenant le train. Elle serait aussi 3,6 fois inférieure à bord d'un autocar et 43 pour cent moindre dans une voiture de quatre personnes. Comme il y a en moyenne quelque 100 000 vols par jour sur la planète, un chiffre qui peut doubler les jours de départs en vacances, cela représente selon les ONG de 2 à 5 pour cent des émissions mondiales de gaz à effet de serre. Ce ne sont pas seulement les vols eux-mêmes qui sont concernés. Bertrand Picard, créateur de l'avion à énergie solaire Solar Impulse, a révélé que sur les deux aéroports parisiens, le simple roulage des avions sur le tarmac émettait autant de CO2 que

les véhicules roulant sur le boulevard périphérique de la capitale française.

Bien que le transport aérien ne soit toujours pas taxé au niveau mondial pour diminuer ses émissions de carbone et soit resté en dehors de l'Accord de Paris en 2015, des initiatives se sont multipliées pour tenter de les réduire par la contrainte matérielle ou financière. Ainsi en France, où deux députés ont proposé d'interdire les liaisons aériennes domestiques là où le train offre une alternative acceptable, le gouvernement mettra en place en 2020 une « éco-taxe » de 1,5 à 18 euros sur tous les billets d'avion au départ de la France.

Bien évidemment les professionnels de l'aérien sont vent debout contre la mesure, qui pourrait faire tache d'huile. Selon l'association Airlines for Europe (A4E), ses membres, une quinzaine de compagnies affirmant représenter plus de 70 pour cent du trafic européen, vont déjà devoir s'acquitter en 2019 de plus de 5 milliards d'euros de taxes diverses. Pour Michael O'Leary, PDG de Ryanair, chacun de ses passagers paie 4 euros de taxes environnementales par trajet, soit 10 pour cent du prix moyen. Le patron d'Air France, Ben Smith estime de son côté que « nous taxer, c'est nous empêcher d'investir davantage dans une flotte respectueuse de l'environnement ». Egalement très remonté, le président du syndicat des pilotes français a tenu à rappeler les efforts effectués par le secteur aérien : division par cinq en 50 ans de la consommation de carburant par passager, baisse de 25 pour cent en 20 ans des émissions de CO2 par passager, avions actuels dont la consommation se situe entre 2 et 3 litres aux 100 km par personne, soit celle d'une voiture hybride. Les compagnies se sont par ailleurs engagées à plafonner dès 2020 la croissance des émis-

sions nettes de carbone, et à parvenir d'ici à 2050, à une réduction de moitié de l'empreinte carbone par rapport au niveau de 2005.

Les contraintes environnementales existent à un autre niveau, celui des infrastructures aéroportuaires. En France l'abandon en 2018 du projet d'aéroport de Notre-Dame-des-Landes près de Nantes, qui remontait pourtant aux années 60 et avait bénéficié d'un large consensus, a mis en évidence la difficulté de construire de nouvelles plates-formes rendues nécessaires par l'augmentation du trafic aérien et par la congestion des principaux aéroports. Mais les nuisances sonores et de qualité de l'air dans des zones d'habitation densifiées où se situent les aéroports actuels compliquent leur agrandissement ou l'augmentation de la fréquence d'utilisation des pistes. Les lobbys écologistes sont très fortement mobilisés pour y faire échec, comme actuellement à Roissy et à Heathrow, dont l'extension controversée a fait l'objet d'une plainte déposée le 11 mars par le maire de Londres Sadiq Khan, plusieurs arrondissements de la capitale et l'ONG Greenpeace.

Sous l'angle réglementaire, les compagnies aériennes s'inquiètent aussi de la tendance à mieux protéger les droits des passagers. Au niveau mondial c'est la convention de Montréal (1999) qui fixe les règles d'indemnisation entre les 120 pays qui l'ont ratifiée. En Europe on s'appuie surtout le règlement de 2004 « établissant des règles communes en matière d'indemnisation et d'assistance des passagers en cas de refus d'embarquement et d'annulation ou de retard important d'un vol ». Et le 11 juillet dernier, la Cour de justice de l'UE a encore étendu la protection accordée aux voyageurs aériens : elle concerne désormais tous les vols quittant l'UE qui ont la même

Sous l'angle réglementaire, les compagnies aériennes s'inquiètent aussi de la tendance à mieux protéger les droits des passagers.

référence de réservation et s'applique en cas de retard. Même si le retard est dû à une autre compagnie prise en correspondance, chaque passager lésé doit se voir proposer un autre moyen de transport et peut prétendre à une indemnisation d'un montant maximal de 600 euros, selon l'importance du retard final. Pour AirHelp, une société spécialisée dans la récupération d'indemnités de dédommagement en Europe « cette décision est un changement significatif en termes de droits des passagers aériens dans toute l'Europe car pour la première fois, une compagnie peut être tenue responsable des erreurs d'une autre et dans l'obligation d'indemniser ». AirHelp craint toutefois que « de nombreuses compagnies s'opposent à cette décision, comme c'est généralement le cas lorsque les droits de leurs clients sont renforcés ».

Indépendamment de ces contraintes, qui sont parties pour durer, le transport aérien vit en 2019 une véritable « annus horribilis ».

En mars, le crash d'un avion d'Ethiopian Airlines, survenu dans les mêmes circonstances que celui, moins de cinq mois plus tôt, d'un appareil de la compagnie indonésienne Lion Air (au total 338 victimes) a provoqué l'interdiction totale de vol de l'appareil incriminé, le Boeing 737 Max, un cas d'une ampleur sans précédent. Depuis cette date, de nombreuses compagnies qui avaient espéré un retour à la normale cet été pour faire face au pic de trafic saisonnier sont privées d'une partie de leur flotte. Les compagnies low cost, qui pèsent entre 20 et 30 pour cent du marché selon les critères et utilisent beaucoup ce modèle d'avion, sont les plus impactées aux Etats-Unis comme en Europe. Ainsi Norwegian en exploite dix-huit et l'Allemande TUI en compte quinze.

Des circonstances propres à affaiblir davantage ces compagnies déjà fragilisées par d'autres problèmes liés à leurs *business models* et à la conjoncture. Norwegian, qui a perdu environ 410 millions d'euros en 2018, a dû procéder à une augmentation de capital de plus de 300 millions d'euros début 2019, et lancer un plan de restructuration. Son patron et co-fondateur a démissionné le 11 juillet. Ce même mois Ryanair a annoncé la suppression « inévitable » d'environ 900 emplois (dont 400 pilotes) sur un total de 13 000 salariés en invoquant de mauvais résultats financiers : son bénéfice trimestriel a accusé une baisse de 21 pour cent, à cause de la hausse du prix du kérosène, de la concurrence sur les prix mais aussi de hausses de coûts de personnel, car le groupe a connu en 2018 un mouvement social et des grèves concernant les conditions de travail. Pour enfoncer le clou, la Commission européenne l'a condamnée le 2 août à restituer à la France 8,5 millions d'euros, soit les sommes perçues entre 2010 et 2017, officiellement pour assurer la promotion de Montpellier et de sa région sur son site Internet, en réalité pour assurer le maintien de la présence de Ryanair sur l'aéroport de cette ville. L'exécutif européen a considéré que ces aides étaient illégales, en donnant à la compagnie irlandaise un avantage « déloyal et sélectif » sur ses concurrents et en portant préjudice à d'autres régions.

Mais les choses peuvent tourner encore plus mal. A la surprise générale la compagnie islandaise WOW Air annonçait sa faillite le 28 mars, portant un rude coup au tourisme sur l'île, qui en est très dépendante (le *Land* du 14 juin). Six mois auparavant, une autre low-cost long-courrier, la danoise Primera Air, avait mis la clé sous la porte.

Les chiffres de l'IATA

Selon les données de l'Association internationale du transport aérien (IATA) publiées début août, 4,4 milliards de passagers ont pris l'avion en 2018 sur des vols réguliers, soit une hausse de près de 7 pour cent en un an. Deux facteurs favorables à cette évolution : le coût réel du transport aérien a été réduit de plus de moitié au cours des vingt dernières années (pour avoisiner 0,78 USD par tonne-kilomètre payante) et l'offre s'est enrichie avec 22.000 villes aujourd'hui reliées par des liaisons directes, soit deux fois plus qu'en 1998. Pas toujours pour de bonnes raisons : en Afrique du sud c'est la disparition du transport ferroviaire interurbain qui a créé 30 millions de passagers aériens internes supplémentaires.

Mesurée en sièges-kilomètres offerts, la capacité des compagnies low cost (LCC selon le sigle anglais) a augmenté en 2018 deux fois plus vite que la moyenne. Elles représentent désormais 21 pour cent du total mondial contre 11 pour cent en 2004. Si on considère les seuls sièges offerts, leur part de marché est de 29 pour cent et une cinquantaine des 290 compagnies aériennes actuellement membres de l'IATA disent « appartenir à la catégorie des LCC ou suivre un modèle d'affaires nouveau ».

Contrairement à une idée répandue les Allemands ne sont pas les principaux voyageurs sur les routes internationales : avec 94,3 millions de passagers (6,4 pour cent du total) ils arrivent nettement derrière les Britanniques (126,2 millions, soit 8,6 pour cent), les Américains (111,5 millions ou 7,6 pour cent) et même les Chinois (97 millions ou 6,6 pour cent), mais cependant loin devant les Français (59,8 millions, soit 4,1 pour cent).

Chronique Internet

Plongée dans la militarisation des données personnelles

Jean Lasar

The Great Hack, un documentaire proposé par Netflix, éclaire le scandale Cambridge Analytica d'une lumière impitoyable qui, comme le note le site Vox, pourrait bien vous donner envie de « supprimer votre compte Facebook ». Bien qu'il ait bénéficié des témoignages de Carole Cadwalladr, la journaliste du Guardian qui a détéré le scoop l'an dernier, et de sa source Christopher Wylie, ancien data scientist de la firme, le film se concentre sur Brittany Kaiser, l'ancienne responsable du business development de Cambridge Analytica (CA) qui l'accompagne pendant plusieurs mois au cours de ses pérégrinations. La Texane, avec qui le spectateur fait connaissance alors qu'elle sirote un cocktail dans la piscine de son refuge, un hôtel paradisiaque du littoral thaïlandais, assume tout au long de l'enquête une attitude ambivalente, tour à tour sonneuse d'alerte scandalisée par les malversations auxquelles elle a activement participé et inquiète pour son propre sort alors que les révélations sur son ancien employeur s'accumulent.

Si le film ne fait pas de révélations fracassantes, il n'en campe pas moins un portrait dévastateur de toute l'affaire en montrant comment Cambridge Analytica a joué à fond la carte de la militarisation (« weaponisation ») des données personnelles, avec l'aide de Facebook et au mépris de toute éthique. Il documente les manipulations électorales auxquelles s'est livrée CA dans plusieurs pays du Sud avant de sévir au Royaume-Uni en faveur de la campagne Leave.EU et aux Etats-Unis pour la campagne de Donald Trump. Ainsi, la firme

dirigée par Alexander Nix, un brillant opportuniste dénué de tout scrupule, s'est-elle fait les dents à Trinidad et Tobago en 2010. Intervenant en faveur du parti majoritairement indien (UNC), CA y a organisé une campagne intitulée « Do So » visant les jeunes électeurs noirs pour les convaincre de s'abstenir : une campagne cyniquement et exclusivement conçue pour rendre possible une victoire de l'UNC. Si CA s'est vantée de ses succès dans ces pays, elle s'est montrée beaucoup plus discrète après avoir organisé le vol de données de millions d'utilisateurs de Facebook aux Etats-Unis et en Grande-Bretagne en 2015 et 2016, données utilisées pour viser les électeurs dits « persuadables » dans le cadre de campagnes délibérément ciblantes. Au cœur du dispositif, les profils psychologiques réunis grâce aux questionnaires soumis à des millions d'utilisateurs, soi-disant à des fins de « recherche » académique, et modélisés pour permettre notamment, aux Etats-Unis, un ciblage territorial centré sur l'enjeu fatidique des swing states, et, au Royaume-Uni, des micro-campagnes xénophobes pour favoriser le Brexit.

On voit Brittany Kaiser, avec presque toujours un étrange chapeau de paille vissé sur la tête, préparer sa documentation en vue de son audition devant des législateurs à Washington, découvrant avec délectation qu'elle a encore accès à son calendrier avec lequel elle pourra démontrer la réalité de réunions avec des représentants de la campagne Trump auxquelles elle a participé. On la voit en écran partagé assistant en direct, incrédule, au témoignage

Comment Cambridge Analytica a joué la carte de la *weaponisation* des données personnelles

de Mark Zuckerberg devant le Congrès. Le film accompagne aussi David Carroll, professeur américain spécialiste des médias qui conseille Brittany Kaiser, alors qu'il lance une plainte au Royaume-Uni pour contraindre CA à lui communiquer les données que la firme possède sur lui. Malgré ces témoignages et démarches, une grande partie des campagnes menées profondément anti-démocratiques et potentiellement illégales de Cambridge Analytica pourraient bien ne jamais voir le jour en détail : au plus fort de la tempête qui a suivi les révélations de Carol Cadwalladr, CA a mis la clé sous la porte, soustrayant à la justice et aux médias une grande partie de son historique et de son « trésor » de données : avant sa dissolution, elle se vantait de posséder 5 000 données sur chaque électeur américain. Sauvegardant et mettant en perspective des témoignages cruciaux sur un scandale dont n'a pas encore vraiment fait le tour, *The Great Hack* n'en a que plus de mérite.

Landwirtschaft und Politik in großer Bringschuld

Jean Stoll

Die älteren Autofahrer unter uns können sich vermutlich noch daran erinnern, wie nach etwa hundert Kilometern Autofahrt die Windschutzscheibe von „Mécken“ befreit werden musste. Die ersten eingebauten Wischwasseranlagen Mitte der Sechzigerjahre wurden begrüßt. Später gesellten sich dazu die Waschanlagen für die Scheinwerfer. Denn Fahrten in der Nacht zogen Fluginsekten besonders an, die mit ihren zerquetschten Körpern diese unnatürlichen Lichtquellen allmählich verdunkelten.

Heute kann man in lauwarmen Mai- und Juninächten bis zur Côte d’Azur fahren, ohne wesentliche Einschränkungen der Sicht durch an Windschutzscheibe und Scheinwerfern abgeprallte Insekten. An der verbesserten Windschlüpfrikgkeit moderner Fahrzeuge liegt das nicht. Sondern daran, dass die Zahl der Fluginsekten in den letzten 30 Jahren dramatisch abgenommen hat – um bis zu drei Viertel, wenn man rezent publizierten Langzeitstudien glauben darf.

Wo sind diese Insekten geblieben? Was wurde aus ihren Körpern, aus dieser verschollenen Biomasse?

Die nicht mehr vorhandenen Fluginsekten, diese einst lebendige Biomasse, haben sich unter anderem durch aerobe Oxidation ihrer Körper in Kohlendioxid (CO₂) oder durch anaerobe Fermentation derselben in Methan (CH₄) verwandelt. Dieser Verlust an Biomasse, das heißt der einst im Kreislauf der Lebewesen gespeicherte Kohlenstoff, befindet sich momentan in Form von Kohlendioxid und Methan in der Atmosphäre. Zusätzlich zu jenen Treibhausgasen, die wir aus fossilen Brennstoffen in die Luft gepustet haben.

Durch diese fehlenden Insekten, ihre Larven und Eier als potentielle Nahrungsgrundlage für unzählige Insektenfresser höherer Rangordnung, wie Vögel, Reptilien oder Fische, fehlen nochmals etliche Milliarden Tonnen an lebendiger, kohlenstoffhaltiger Biomasse, da Beute und Prädator sich gegenseitig regeln. Das Resultat: abermals mehr klimaschädliche Kohlenstoffverbindungen jüngerer Ursprungs in der Atmosphäre. Einen ähnlichen Tatbestand kann man in unseren Ackerböden feststellen. Dort sind in den letzten siebzig Jahren rund vier Fünftel des gesamten Bodenlebens abhandgekommen. Dieser Verlust beziffert sich in unseren Breitengraden auf durchschnittlich etwa acht Tonnen Biomasse je Hektar Ackerfläche.

Da diese immensen Mengen an fehlenden Regenwürmern, Dungkäfern, sonstigen nützlichen Insekten, Pilzen, Flechten und Bakterien in Luft und Boden nicht mehr vorhanden sind, trug und trägt dieses massive Sterben unweigerlich zum Klimawandel bei. Ihre fehlenden Körper nehmen keinen Kohlenstoff (C) mehr aus ihrer potentiell sowohl pflanzlichen wie auch tierischen Nahrung auf, um wiederum lebendige Biomasse in Form von Kohlenwasserstoffketten (CH – CH – CH – ...) zu bilden und so Carbon (C) zu speichern.

Wissenschaftler auf der ganzen Welt führen das auf zwei Hauptgründe zurück: die betriebsmittellintensive Landwirtschaft durch das systematische Ausbringen chemischer Dünger, durch immer großflächigere Monokulturen und die damit einhergehenden Flurbereinigungen sowie den steigenden Einsatz von Pestiziden. Durch diesen so genannten technischen Fortschritt in der Landwirtschaft ging das Blütenangebot als Nahrungsgrundlage für die meisten Insekten drastisch zurück. Hinzu kam, dass durch hochtoxische Insektizide aus der Wirkstoffgruppe der Neonicotinoide vielen Insekten jede Überlebenschance genommen wurde. Neonicotinoide sind Nervengifte, die unter anderem zum Beizen der Samenkörner beim Raps- und Maisanbau genutzt werden. Der Einsatz einiger davon wurde verboten.

Das Bodenleben wurde durch die ständige Zufuhr mineralischer Dünger mit der Zeit arbeitslos, da das Abbauen der immer geringeren Mengen an zurückgeführter, organischer Materie sich erübrigte. Das tiefe und regelmäßige Pflügen stellte die Bodenflora und -fauna im wahrsten Sinne des Wortes fast jährlich auf den Kopf, was ihr Ableben nochmals beschleunigte.

Was tun?

Eine neue Studie der ETH Zürich sieht in der Aufforstung das wirksamste Mittel, um gegen den Klimawandel vorzugehen. Bis zu zwei Drittel der vom Menschen gemachten CO₂-Emissionen könnten damit aufgefangen werden. Alle grünen Pflanzen sowie etliche Algen binden beim Auftreffen des Sonnenlichts auf ihre Blätter beziehungsweise Körperzellen durch den ihnen inhärenten Prozess der Fotosynthese das atmosphärische Kohlendioxid (CO₂) und den Wasserstoff (H₂) aus dem Wasser (H₂O) zu Zucker (C₆H₁₂O₆) und geben dabei Sauerstoff (O₂) ab.

Dieser biochemisch synthetisierte Zucker bildet als umgewandelte Sonnenenergie den Nahrungs- und Ausgangsstoff für den Aufbau der Pflanzen (Flora) und in der nächsthöheren Stufe für den der Tiere (Fauna), zu denen auch die vielen Insekten und das reichhaltige Bodenleben gehören. Dieses sowohl in Bäumen als auch im Kreislauf der Billiarden an Organismen einzubindende Carbon kann der Atmosphäre dauerhaft entzogen werden.

In der Landwirtschaft, im Gartenbau und im Weinbau sind dazu tiefgreifende Änderungen an der täglichen agronomischen Praxis erforderlich. Die Politik ist gefordert, entsprechend klare Ziele zu formulieren und die notwendigen Weichen zu stellen. Angesichts



Schmetterlinge sind auf Wiesen und Weiden seltener geworden

des akuten ökologischen und klimatologischen Notstandes grenzt das leidige Geplänkel um die bis 2025 auf (nur) 20 Prozent Bioanteil zu erweiternde Nutzfläche in Luxemburg an ein völlig verantwortungsloses Verhalten unserer Regierung, der betreffenden Ministerien, ihren Verwaltungen, der Landwirtschaftskammer und den drei Bauerngewerkschaften.

Letztere monieren unisono die zu teuren Bioprodukte und den angeblich begrenzten Absatz für die einheimisch erzeugte Biomilch. Daran zeige sich das Risiko einer erzwungenen Ausrichtung hin zu 20 Prozent Biofläche im Bio-Aktionsplan. Jetzt schon fehle der erforderliche Absatzmarkt. Dass die konventionell, mit weitgehend importierten Betriebsmitteln wie Saatgut, Dünger, Trockenfutter- und Pflanzenschutzmitteln erzeugte Milch und Milchprodukte zu 80 Prozent exportiert werden müssen, wird niedergeschmettert mit der Aussage: „Dafür besteht der Weltmarkt bis nach China!“ Dass die Kosten für das Abfedern und Beseitigen der vielen Kollateralschäden, die mit diesen raubbauenden, lebenszerstörenden, natur- und umweltbelastenden Produktionen einhergehen, die Allgemeinheit trägt, wird wissentlich oder unwissentlich verschwiegen. Höchst befremdend von einem Berufsstand, der Leben aufbauen müsste, statt es vollmundig und großflächig zu zerstören.

Der stupide Monolog mit zwar markanten, aber aus dem Kontext gerissenen monokausalen Darstellungen, wie er zurzeit in der fragwürdigen Aktion der Junglandwirte „Fro de Bauer“ angeregt und ausgelegt wird, zeigt, wie weit sich auch und besonders die jungen Landwirte von ihrem eigentlichen Beruf entfernt haben. Dass es anders geht, beziehungsweise gehen muss, zeigen viele Projekte auf der ganzen Welt und nicht zuletzt auch in Luxemburg. Beim Haus vun der Natur in Kockelscheuer werden zurzeit auf 2 000 Quadratmetern landwirtschaftlich genutzter Fläche (so viel steht jedem Erdenbürger zur Verfügung) die Zusammenhänge zwischen unseren

Ernährungsgewohnheiten, der dazu nötigen landwirtschaftlichen Fläche und dem Umweltschutz anhand eines Feldes dargestellt. Es soll zeigen, dass eine Ernährung auf Basis unserer natürlich verfügbaren Ressourcen möglich ist. Auch ohne Chemie. Das Projekt soll den Wert des lokalen Anbaus von Feldfrüchten, Gemüse und Obst für unsere Ernährung verdeutlichen.

Des Weiteren wird gezeigt, dass in unserer Grünlandregion die Rinderproduktion ein wesentliches Bindeglied zu den Ackerkulturen darstellt. Die Fruchtbarkeit der Ackerböden wird durch die organischen Dünger aus der graslandbasierten Tierhaltung gefördert. So liefert Kuhdung in Form von Mist und Gülle als Dünger einen wichtigen Beitrag für die Ackerkulturen, um Stickstoff und andere Nährstoffe im landwirtschaftlichen Kreislauf zu halten, die natürliche Bodenfruchtbarkeit zu bewahren und mineralische Dünger überflüssig zu machen.

Fast noch wichtiger ist der Befund, dass auf einer solchermaßen landwirtschaftlich und gartenbaulich im biologischen Sinn höchst effizient, weil ökologisch intensiv genutzten Fläche bis zu 20 Billiarden Klein- und Kleinstlebewesen auf 2 000 Quadratmetern leben können, die zusammen rund zwei Tonnen wiegen: Billiarden an Mikroorganismen, Milliarden Pilze, Algen und Einzeller, Millionen Faden- und Borstenwürmer, Springschwänze und Milben, knapp eine Million Tausendfüßler und Käfer, zigtausende Ameisen, Asseln, Spinnen und natürlich Regenwürmer. Von ihnen leben dann vermehrt Maulwürfe, Mäuse und Vögel, während Bienen, Hummeln und Schmetterlinge sich an den Pflanzenblüten regalisieren. Dabei kann viel Kohlendioxid aus der Atmosphäre in den Kreislauf der Natur zurückgeführt werden.

Unsere Nahrung muss eben aus einem verantwortungsvollen und innovativen Umgang mit Boden, Wasser und Luft hervorgehen – sozusagen als Nebenprodukt der ökologischen Kreisläufe.

Voraussetzung für ein solches freies, lebensbejahendes Wirken der Landwirte ist ihre von Markt und Politik weitgehend unabhängige finanzielle Absicherung durch ein Grundgehalt von gut 50 000 Euro pro Betriebsleiter und Jahr. Das Budget dazu muss nur umgeschichtet werden

Landwirte, Gärtner und Winzer sollen keineswegs mehr mit einseitigen, zum Teil kontraproduktiven Auflagen in ihrem geistigen und faktischen Schaffen gebremst werden. Ihre Betriebe sollen sie selbst so ausrichten können, wie Scholle, Mikroklima und Markt es zulassen. Für das Einbinden und Sequestrieren von Kohlenstoff zum Beispiel stellen die Landwirte fortan eine Rechnung aus. Zusätzlich zu ihren Erzeugnissen und anderen Dienstleistungen für die Allgemeinheit. Dazu muss die Politik die entsprechenden Weichen stellen.

Künftig führen nur noch diplomierte Landwirtschaftsmeister die Betriebe, Gartenbau- und Weinbaubetriebe inklusive. Sie werden gehalten, mittels mittlerweile gängiger Hoftorbilanzen, Lebenszyklusanalysen, Düngelplänen, Bodenproben und Spatenstichdiagnosen die biologische Effizienz ihres Schaffens in dem jeweils gegebenen ökologischen Milieu zu evaluieren, beziehungsweise evaluieren zu lassen. Alle Betriebe verbessern im mehrjährigen Mittel ihre Ergebnisse stetig mit dem Ziel, bei der Erzeugung der Lebensmittel ausgeglichene Nährstoffbilanzen, eine positive Gesamtenergiebilanz, eine positive Humusbilanz (für die dauerhafte Carbon-Sequestrierung) und eine Verbesserung der Futterautarkie zu erzielen, mit einer Null-Toleranz bei der Toxizität aller eingesetzten Pflanzenschutzmittel.

Undifferenzierte Flächenprämien sind passé. Jeder Betriebswirt erhält ein Grundgehalt für sein innovatives, ganzheitliches Können zur Produktion gleich welcher Lebensmittel und ökologische Leistungen seiner Wahl. Das umweltrechtliche Verursacherprinzip des „Pollueur-payeur“ und das „True Cost Accounting“ sind europaweit eingeführt. Der Markt regelt sich selbst mittels einer einheitlich transparenten Kennzeichnung aller Produkte.

Unsere Landschaft wird blühender, unsere Böden fangen wesentlich größere Mengen an Regenwasser auf, halten es zurück oder stellen es in Trockenperioden bereit. Hecken und Agrarforstanlagen zum Nisten von Vögeln und zum Beherbergen sonstiger natürlicher Schädlingsbekämpfer werden angepflanzt. Weniger Kühe fressen mehr Gras und weniger aus fernen Ländern importierte Futtermittel und erzeugen dabei weniger Milch für den Export. Getreide- und Gemüseanbau werden ausgebaut. Kleinere Maschinen verbrennen weniger fossilen Sprit und kompaktieren deutlich weniger den Boden. Unsere Oberflächengewässer und unser Quellwasser sind weit weniger belastet. Die jetzigen, unbrauchbaren 50 000 Kubikmeter Trinkwasser pro Tag, die zu hoch belastet sind, als dass eine Aufbereitung möglich wäre oder sich lohnte, werden genutzt.

Solchermaßen hergestellte (Bio-)Produkte erscheinen jetzt preiswerter, konventionelle sind abschreckend teuer. All dies durch den Einsatz der aufgeschlossensten, wissbegierigsten, gewissenhaftesten und lernwilligsten Meister ihres Fachs, unserer Bauern, die ihre sprichwörtliche Schläue, Spitzfindigkeit und Intelligenz zum vorteilhaften Nutzen aller natürlich vorhandenen Prozesse einsetzen. Welch ein Berufsbild!

Die Voraussetzung für ein solches freies, lebensbejahendes Wirken und Handeln der Landwirte ist eben ihre vom Markt und der Politik weitgehend unabhängige finanzielle Absicherung durch ein Grundgehalt. Gut 50 000 Euro stehen pro Betriebsleiter und Jahr bereit. Das Budget dazu muss nur umgeschichtet werden.

Solange aber mit der großflächigen Zerstörung unserer Umwelt richtig viel Geld verdient wird und deren Erhalt absolut keinen direkt einsehbaren geldlichen Mehrwert, beziehungsweise Bruttoinlandsprodukt erzielt, wird der hier beschriebene, absolut machbare Weg hin zu einer klimaneutralen Landwirtschaft für die nächste Generation Wunschdenken bleiben. Ihre Dieselfahrer werden weiterhin ohne Zwischenstopp nach Südfrankreich fahren können. Leider auch in lauwarmen Mai- und Juninächten.

Jean Stoll ist Agraringenieur. Sein Artikel ist ein Beitrag zu einer Land-Serie über Klimapolitik. Die ersten beiden Artikel der Serie sind in den Ausgaben vom 19. Juli und 2. August erschienen.

Auch Klein- und Kleinstlebewesen binden Kohlestoff, wenn wir ihnen die Chance dazu geben



Leitbahntafel zur Akupunktur in einer japanischen Ausgabe von Hua Shous *Shisi jing fahui*, Edo 1716 (links) und Franz Anton Mesmer mit Patienten in Paris. Öbild eines unbekannten Malers, um 1778/1784

sozialer Hintergrund hätten keinen Einfluss. Der Artikel deutet darauf hin, die Placebo-Rezeptivität hänge mit den Genen zusammen, die für die Produktion von unter anderem Serotonin und Opioiden zuständig sind. Es scheint nun so, dass auch die alleinige Reduzierung auf rein psychologische Mechanismen, wie die Erwartungshaltung oder pawlow'sche Konditionierung, zu kurz greift, um die Placebo-Wirkung zu erklären.

Aber nicht nur, weil die Placebo-Wirkung typenabhängig ist, sollten Verallgemeinerungen unterlassen werden, sondern auch, weil es unterschiedliche Krankheitsursachen und Verläufe gibt. Infektionskrankheiten beispielsweise kann man wohl kaum effektiv mit wirkstofffreien „Zuckerkügelchen“ entgegentreten. Ist die Krankheit viral oder bakterieller Natur, sind pharmakologische Substanzen unumgänglich, dann braucht es selbstverständlich Antibiotika oder anderweitige medikamentöse Behandlungen. Insulin bei Diabetes und Impfstoffe sind weitere Beispiele für besonders gezielt wirkende Stoffe. Bei chronischen, durch Stress ausgelöste Symptomen, können auf dem Placebo-Effekt beruhende Verfahren unterstützend wirken.

Befürworter einer verstärkten Erforschung von Placebos sind sich zudem sicher, dass diese die Antwort sind auf eine sich in der Krise befindende Pharmaindustrie. Wie beispielsweise die Molekularbiologin Kathryn Hall, die Ende Juni in der Schweiz einen Vortrag auf der Tagung „The Science of Consciousness“ hielt. Immer weniger neu entwickelte Medikamente bestehen ihres Erachtens den Placebo-Test, sie sind also nicht wirksamer als Placebos. Gerade deshalb sei es an der Zeit, die möglichen positiven Effekte von Placebos gezielter in der Schulmedizin zu nutzen.

Die heute an der Harvard School of Medicine Tätige begann sich für die Placebo-Wirkung zu interessieren, als bei ihr das Karpaltunnelsyndrom festgestellt wurde. Das verschriebene Codein half nicht. Eine Freundin meinte, sie solle es doch mit Akupunktur versuchen. Nach anfänglicher Skepsis ließ Hall sich überreden. Was sie im Nachhinein nicht bereut, denn bereits nach der ersten Behandlung verschwanden die Schmerzen. Hall sagte vor etwa tausend Zuhörern: „Hauptsache, die Schmerzen verschwinden, ob aufgrund des Placebo-Effekts oder weshalb auch immer, ist dir in dem Moment egal.“ Darüber hinaus könnte ihr zufolge die Integration von Placebos in die Schulmedizin dem Umstand entgegenwirken, dass sich verstärkt Praktiken ausbreiten, die sich jenseits jeglicher öffentlicher Kontrolle bewegen.

Dass eine Molekularbiologin dem Rat einer Freundin vertraut und sich daraufhin der Akupunktur zuwendet, mag erstaunen. Doch angesichts der Debatten um Verschwörungstheorien und Impfgegnern verweist die Philosophin Åsa Wikforss darauf, dass es bei Wissen auch um Vertrauen geht. Vieles von dem, was wir wissen oder meinen zu wissen, wissen wir über Freunde. Und wir vertrauen in der Regel den Aussagen und Urteilen unserer Freunde und unseres Umfelds. Insofern basiere Wissensaneignung ebenfalls auf Vertrauen⁵. Eine rezente US-amerikanische Studie hat zudem gezeigt, dass Ärzte, wenn sie selber zu Patienten werden, nur bedingt besser abschneiden als andere Patienten, wenn es darum geht, die qualitativ beste und kostenvernünftigste Behandlung auszuwählen. Eine mögliche, vorsichtig geäußerte Erklärung könnte sein, dass Patienten (auch wenn es sich dabei um Mediziner handelt) einen eher achtungsvollen Umgang mit den Empfehlungen der behandelnden Ärzte pflegen. Die Wissenschaftler der Duke Uni-

versity schlussfolgern, die gut Informierten wählen demnach nicht zwangsläufig die Dienstleistungen mit dem höchsten medizinischen Wert. Kampagnen der Gesundheitsministerien werden jedoch mit dem Verständnis designt, dass ein Haupthindernis für eine hochwertige Gesundheitsversorgung der Mangel an Wissen der Patienten sei. Dies sei ihrer Studie zufolge allerdings nicht der einzige Faktor⁶.

Ob Kathryn Hall mit ihrer Empfehlung, die Schulmedizin solle sich mit Placebos beschäftigen, Gehör findet, bleibt fraglich. Denn die Vorsicht gegenüber alternativen Verfahren oder dem Placebo-Effekt stammt nicht von gestern. Sie geht vor allem auf den Trubel rund um den Arzt Franz Anton Mesmer (1734-1815) zurück. Mesmer betrieb in Wien eine grundsätzlich erfolgreiche Praxis, in der er eine eigene Methode des Heilens anwandte. Er nannte sie den Mesmerismus. Laut ihm gibt es im Universum ein „Fluidum“, eine universale Lebenskraft, die Krankheiten verursacht, wenn sie nicht frei fließen kann.

Mesmer war populär, hatte jedoch auch viele Kritiker, die seine Ansichten bestritten. Eine Kommission verwies ihn schließlich der Stadt. Er zog nach Paris, wo ihn wiederum Personen mit chronischen Schmerzen aufsuchten. Mesmer sang oder spielte Instrumente während der Behandlung und tastete mit den Händen Stellen ab, um sein Fluidum zu transferieren. Eine Wanne mit Stahlstäben sollte dabei behilflich sein, das unsichtbare Fluidum zu verbreiten. Seine Patienten verfielen in Krämpfe, verloren manchmal das Bewusstsein. Ein Zustand, auf den nach einigen Angaben von Behandelten innere Harmonie folgte. Wieder wuchs also in Paris der Andrang in Mesmers Praxis und wieder die Aufmerksamkeit der Kollegen. Dies auch, weil Mesmers Anhänger und Lehrlinge begannen, immer mehr Fallberichte zu publizieren.

Besonders störte seine Kritiker, dass Mesmer der Überzeugung war, er könne durch seine Person das Fluidum in den Körpern seiner Patienten verstärken. Das roch nach Übernatürlichem, womit ihm seine Kritiker ein „quasi religiöses Sendungsbewusstsein“ nachsagten. Schließlich wurde 1784 von Ludwig XVI. eine Kommission einberufen; ihr gehörten unter anderem Antoine Laurent de Lavoisier und der spätere US-amerikanische Präsident Benjamin Franklin an.

Eine Reihe an Versuchen wurde durch diese Kommission veranlasst, in denen Mesmer und seine Lehrlinge Handlungen an Patienten vortäuschten, die nicht im Sinne des eigentlichen Mesmerismus waren, also auch aus Mesmers Sicht „Fake“. Aber auch solche, die dem Mesmerismus entsprachen. Da Mesmer und seine Auszubildenden selber an einer Evaluation ihrer Heilpraxis interessiert waren, kooperierten sie bereitwillig. Die Kommission kam schließlich zu dem Ergebnis, dass keine kausale Verbindung zwischen der Tätigkeit der Heiler und der Besserung des Patienten festzustellen sei: Wenngleich Symptomlinderungen beobachtet wurden, basiere die Wirkung rein auf der Einbildungskraft. Dies weil sie in beiden Fällen auftrat, also den „vorgetäuschten“ Handlungen und jenen, die dem Mesmerismus zuzuordnen waren. Mesmers postuliertes Fluidum existiere jedenfalls nicht. Der Kommission ging es dabei nicht darum, Mesmer als Betrüger zu entlarven. Jeder könne aus falschen Annahmen handeln und trotzdem ir-

„Hauptsache, die Schmerzen verschwinden, ob aufgrund des Placebo-Effekts oder weshalb auch immer, ist dir in dem Moment egal“, so die Molekularbiologin Kathryn Hall

gendwie „Gutes tun“. Es ging ihr vielmehr darum festzustellen, ob seine Annahmen wahr oder falsch sind. Und also, ob die Patienten sozusagen aus den „richtigen“ Gründen eine Linderung ihrer Leiden spürten. Die Imagination und Subjektivität ist von nun an das, was aus dem Patienten bei therapeutischen Prozeduren extrahiert werden soll.

Mesmers kosmologische Spekulationen muten vielleicht außergewöhnlich an. Aber zu seiner Zeit wurden sie von vielen als eine Spielart des Newtonismus betrachtet, und der war kaum exotisch. Immerhin schrieb Isaac Newton in seinen *Principia* von einem „most subtle spirit which pervades and lies hid in all gross bodies“. Der Mesmerismus war ein Erklärungsversuch dieses subtilen Geistes. Auch wirkt Mesmers Methode heute wie ein streng überwundener Firlefnaz aus früheren Zeiten. Für den Medizinhistoriker Heinz Schott ist Mesmer dennoch als großer Wegbereiter der modernen Psychotherapie einzuordnen. Schott zufolge ging aus dem Mesmerismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Hypnose hervor, die damals in psychotherapeutischen Patientenbehandlungen eine Rolle spielte. Sigmund Freud, der Initiator der Psychoanalyse, würde in der Tradition der Hypnotismus wurzeln und eben auch seine Annahmen über das Unbewusste. Später wird er dieses Erbe jedoch leugnen⁷.

In ihrem Werk *L'hypnose entre magie et science* geht die Wissenschaftsphilosophin Isabelle Stengers ebenfalls auf Mesmer und die Hypnose ein. Sehe man sich die Geschichte des Mesmerismus an, falle auf, dass letztlich die Kritiker dieser Strömungen geschickt die Frage der Definition und der genauen Verortung der Imagination umgingen. Demnach wurde auch die Möglichkeit ausradiert, Überlegungen anzustellen, die auf eine Integration der Imagination ins Design klinischer Studien abzielen. Alles naturwissenschaftlich nicht Messbare wurde einfach auf das Gleis der Nichtwissenschaftlichkeit gestellt und abgestempelt.

In diesem Gefüge nimmt das letztlich zwar nichtsagende Geplänkel über „das ist ja alles nur Sug-

gestion“ allerdings eine politische Dimension an. Denn die, die darauf antworten möchten, dass die Suggestion wohl dennoch zur Wirklichkeit gehört, werden in politischen Debatten zu Parias erklärt.

Doch vermutlich ist es nicht verkehrt, sich manchmal als Störenfried aufzuführen und zu fragen, ob in manchen Bereichen nicht einfach unsinnige Unterscheidungen zwischen Geist und Natur getroffen werden. Denn es ist schwerlich bestreitbar, dass die Humanmedizin ein verworrenes Feld ist, in dem es auf unterschiedlichste Faktoren ankommt, auf ein bio-psycho-soziales Gefüge. Auf einen Kontext, in dem sich Patienten wohlfühlen oder eben isoliert. Medizinische Prozeduren entfalten sich in komplexen Geflechten. Dabei geht es auch um die Frage, in welchem Narrativ eine Krankheit gedacht und in die eigene Biografie integriert werden kann. Das behaupten Medizinanthropologen von Beginn an.

Während das Bio-Psycho-Sozial-Paradigma eigentlich einleuchtend ist und banal klingt, sind es dessen Implikationen weniger (siehe „Werden-de Väter“). Denn wo beginnt und wo endet das Soziale, das Psychische, das Biologische? Wo verkörpern sich Vorstellungen? Und inwiefern sind Vorstellungen abhängig von unserer biologischen Ausstattung?

Das Körper-Geist-Dilemma füllt seit Jahrhunderten Bücherregale, erzielt jedoch keinen Konsens unter Philosophen, Naturwissenschaftlern und anderen Gelehrten. Die Spielarten des Dualismus und Monismus multiplizieren sich, können aber nicht lückenlos erklären, wie Erlebnisgehalte entstehen. Es wird jedoch immer schwieriger zu bestreiten, dass Beziehungen genuin intersubjektiver Art sind. Und dass Körper eine leiblich-subjektive Dimension haben. Körper sind keine rein messbaren Objekte; sie sind der Ort, an dem sich komplexe Affekte und Vorstellungen entfalten. Und die Fragen, die rund um den Placebo-Effekt aufkommen, sind Ausdruck von all dem.

Stéphanie Majerus ist Kulturanthropologin. Sie arbeitet an der Universität Fribourg (Schweiz).

¹ Waber, R.L.; Shiv, B.; Carmon Z.; Arieli, D., 2008. „Commercial features of placebo and therapeutic efficacy“. *Journal of the American Medical Association*, 299, 1016-7

² Gorski D., 2010. „Placebo effects without deception? Well, not exactly...“ [online]. <https://sciencebasedmedicine.org/placebo-effects-without-deception-well-not-exactly>

³ Hier ein Beispiel: Asmar, R.; Safar, M.; Queneau, P., 2001. „Evaluation of the placebo effect and reproducibility of blood pressure measurement in hypertension“. *American Journal of Health*, 14, 546-52

⁴ Vachon-Preseau E., Berger S., Taha, A.; Huang L., 2018. „Brain and psychological determinants of placebo pill response in chronic pain patients“. [online]. <https://www.nature.com/articles/s41467-018-05859-1>

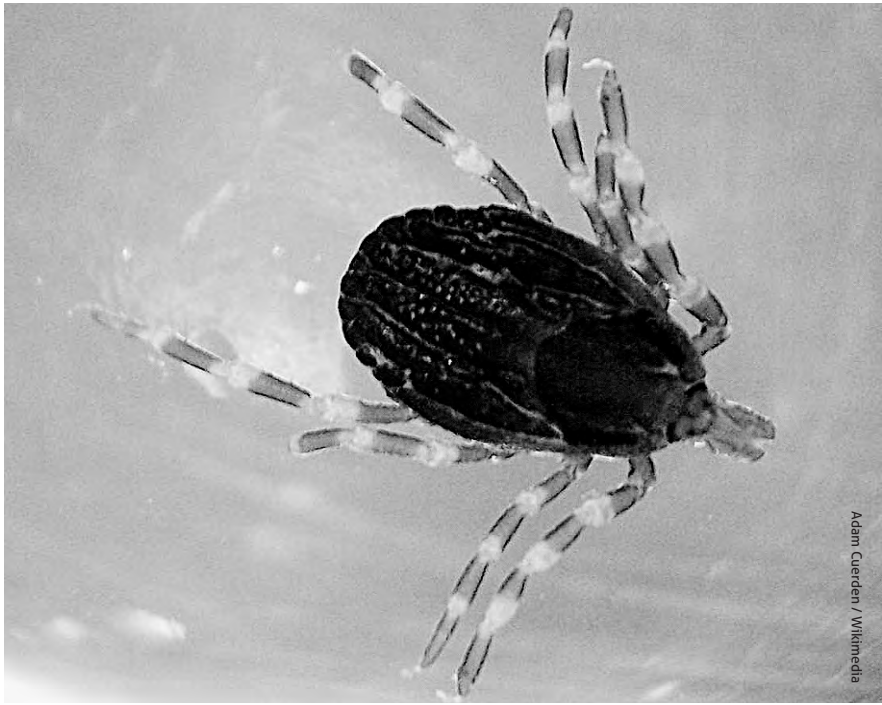
⁵ Wikforss, Å., 2019. „Why Do We Resist Knowledge?“ [online]. <https://iai.tv/articles/asa-wikforss-why-do-we-resist-knowledge-auid-1245>

⁶ Michael, F.; Jonathan, G.; Anupam, J., 2019. „Is Great Information Good Enough? Evidence from Physicians as Patients“. Working Paper [online]. <https://www.nber.org/papers/w26038.pdf>

⁷ Schott, H., 1982. „Die Mitteilung des Lebensfeuers: Zum therapeutischen Konzept von Franz Anton Mesmer (1734—1815)“. *Medizinhistorisches Journal*, 17, (3), 195-214

Die kleine Zeitzeugin

Das Monster von Sommerlochness



Hyalomma marginatum, in Alkohol eingelegt und unter einem Stereomikroskop betrachtet

Michèle Thoma

Es gibt wieder Ries_innen bei uns! Aus dem schwarzen Sommerloch kommen sie gekrochen, in Windeseile, auf verdammt vielen Beinen auch noch, sechs mehr als wir haben. Unlauterer Wettbewerb. Aber es ist ja auch kein Wettbewerb, es ist eine Jagd. Sie jagen sogar aktiv, wie es heißt, und statt Grauen Star haben sie Adleraugen.

Ries_innen *on the road*, auf Wald und Flur, in der Natur pur, dort, wo wir uns ergehen wollen und allem entgegen wollen, den Panzerautos, den lustigen Menschen, den Kulturfestivals. Da atmen wir tief ein, und auf. In der Flora, in der Fauna. Gibt ja keine Wölfe da. Vielleicht einen. Und der ist Tourist, Mensch frisst er höchstens aus Versehen, weil der den Wolfsknigge nicht beherrscht. Tollwütige pelzige Freund_innen haben wir abgeschafft, ab und zu sticht mal ein Mücklein, aber machen wir aus einer Mücke keinen Tiger. Und umschwärmt zu werden von Kilterbienleinschwarm, so was passiert nur anderen in anderen Ländern.

Gibt es jetzt eine Reisewarnung für Luxemburg? Nein, *Hyalomma* ist schon längst dabei, sich in Europa häuslich niederzulassen

Also heile Welt quasi, beziehungsweise relaxte Welt. Und dann, mitten im sommerlochtiefen Sommer, sind sie da. Die Ries_innen.

Kaum kommen wir angefedert über den Waldboden, humusphilosophierend, trällernd, heften sie sich an unsere Fersen. Fersengeld zu geben ist zwecklos. Mehrere hundert Meter haben die drauf wie nix! Schon sind sie drauf auf uns, drin sogar, Nein sagen geht nicht. Sie machen es nämlich unheimlich heimlich.

L'Essentiel spricht Klartext: Riesenzecke verfolgt Menschen auf 100 Meter! Diese Vampirin ist nicht nur teuflisch schnell, sie hat auch einen gargantuesken Durst, einen Monat lang säuft sie, bevor sie umkippt. Und sie hat ganz neue Todesangebote im Gepäck, zum Beispiel ein Fieber mit dem wohlklingenden Doppelnamen Krim-Kongo. So heißt man hier nicht.

Krim-Kongo sei wahrscheinlich nicht in Düdelingen angekommen, oder sonst wo auf unserer Scholle, da sind sich die Parasitolog_innen quasi sicher. Wobei auch dieser Beweis noch aussteht. Die einzige Riesin, die Mensch hier unter die Augen kam, bezahlte dies nämlich gleich mit dem Leben. Flugs wurde sie von ihrem Finder mit Ethanol übergossen,forsch von den Forscher_innen eines ihrer ausnehmend anmutigen, hübsch gestreiften Beine beraubt, über das sich alsbald rauchende Hirne beugten. Bis dahin hatte sich alles, was irgendwas potenziell hätte erregen können, vertschüsst.

Jetzt bewundern wir im Naturkundemuseum ein schmuckes Wesen mit sieben grazilen goldenen Beinen, ein Schmuckstück, eine Brosche, ein Amulett, so schaut *Hyalomma Marginatum* aus, zumindest auf ihrem PR_Foto. Sie ist doppelt so groß wie ihre heimischen Schwestern und Brüder, uncharmant Gemeine Holzböcke geheißen. Holzziegen kommen nicht mal vor, Naturwissenschaftler_innen scheint Gendern kein großes Anliegen zu sein.

Die Riesenzecke kann über einen Zentimeter groß werden!

Gibt es jetzt eine Reisewarnung für Luxemburg? Nein, *Hyalomma*, die Migrantin aus Süd und Ost, den üblichen verdächtigen Himmelsrichtungen, ist ja schon längst dabei, sich in Europa häuslich niederzulassen. Auf einem Teichrohrsänger in Sachsen-Anhalt fand sie Unterschlupf und auf einem Hosenbein in Tübingen, der Heimat von Hölderlin und Boris Palmer. In Deutschland, lese ich befremdet, hat sie sich schon etabliert. Das Leben ist für sie ein Ponyhof, da fühlt sie sich pudelwohl.

Dass die schöne *Hyalomma* uns jetzt massenhaft besiedeln wird, befürchten Expert_innen derzeit aber nicht. Von Geburtenabstinenz hält sie nämlich viel. Sie vermehrt sich, was in dieser Peer-Tier-Group exemplarisch ist, extrem zurückhaltend. Nur einmal im Jahr gebe es einen Geburtenzyklus, beschwichtigen *Hyalomma*aaolog_innen. Kriegt sie gar nur ein Kind, wie weiland Mensch in China und möglicherweise Harry und Meghan, wegen dem Klima?

Ist sie, die uns die Klimaverwandlung beschert hat, also Klimavorbild?

Nein, lehrt mich meine vertiefende Forschung, ein Geburtenzyklus heißt 3 000 Eier, 3 000 Kids. So wenig auch nicht, liebe Expert_innen.

Zu Gast

Work hard, play hard

Michael Agostini

Mit dem Fortschreiten der Digitalisierung wird auch das klassische Arbeitszeitmodell „Nine to five“ langfristig aus unserer Gesellschaft verschwinden. Die Arbeitszeiten werden flexibler und vielfältiger. Die Arbeitgeber fordern mehr Flexibilität, und die Arbeitnehmer wünschen sich eine bessere Work-Life-Balance, frei nach dem Motto: „Work hard, play hard“.

Im Jahr 2018 forderten wir, die Jonk Demokraten, die Einführung von so genannten Lebensarbeitszeitkonten für Arbeitnehmer im öffentlichen Dienst und in der Privatwirtschaft. Das Konzept besteht darin, dass Arbeitnehmer Überstunden und ungenutzte Urlaubstage auf ein Arbeitszeitkonto übertragen können, um sie zu einem späteren Zeitpunkt ihres beruflichen Werdegangs einzufordern. Ein solches Lebensarbeitszeitkonto würde die Planung von Arbeit und Freizeit weit über das Kalenderjahr hinaus ermöglichen. Die „angesparte“ Zeit könnte so beispielsweise für eine Weltreise, eine Hausrenovierung oder die Pflege eines Familienmitglieds eingesetzt werden.

Im öffentlichen Dienst gelten die Arbeitszeitkonten schon seit dem 1. Oktober 2018. Im März dieses Jahres stimmte das Parlament mit großer Mehrheit auch der Einführung von Arbeitszeitkonten im Privatssektor zu. Nutzen können solche Arbeitszeitkonten jedoch bislang nur Arbeitnehmer, die bereits von einem betrieblichen oder sektoriellen

Michael Agostini ist Präsident der Jonk Demokraten

Kollektivvertrag profitieren. Arbeitnehmer ohne Kollektivvertrag gehen folglich leer aus.

Dabei wären es gerade kleine und mittelgroße Unternehmen – oft ohne Kollektivverträge –, in denen Arbeitszeitkonten für mehr Flexibilität sorgen könnten, um periodische Schwankungen bei Angebot und Nachfrage auszugleichen und den Arbeitnehmern mehr Freiheit in der Gestaltung ihrer beruflichen Karriere zu ermöglichen. Hier wurde die Chance verpasst, ein Modell auszuarbeiten, das es sowohl Arbeitnehmern als auch Arbeitgebern erlaubt, ihre Bedürfnisse den Anforderungen des 21. Jahrhunderts anzupassen. Deshalb ist eine Nachbesserung dieses Gesetzes noch in dieser Legislaturperiode dringend erforderlich.

Desweiteren ist für uns nicht nachvollziehbar, wieso im Fall der Beendigung des Arbeitsverhältnisses dem Arbeitnehmer nur die Auszahlung seines Zeitkontos übrigbleibt. Auch hier hätte die Regie-

rung, mittels steuerlicher Vergünstigungen sowie Reglementierung und Förderung von übertragbaren Zeitkonten, einen Anreiz schaffen können, um das Übertragen von Lebensarbeitszeitkonten von einem Arbeitgeber zum anderen zu erleichtern. Durch diese Maßnahmen könnte gewährleistet werden, dass erarbeitete Urlaubstage nach einem Jobwechsel nicht nur durch Geld, sondern auch durch mehr Zeit mit Freunden und Familie ausbezahlt werden können.

Für die Jonk Demokraten stellen die oft starren Bestimmungen des Arbeitsrechts eher ein Hindernis als einen sozialen Schutz für viele Arbeitnehmer dar. Selbstverständlich sollen die Beschäftigten sich auch in Zukunft auf ein starkes Arbeitsrecht verlassen können. So zweifeln wir zum Beispiel die Obergrenzen für Arbeitsstunden pro Tag und Woche nicht an. Auch die vorgesehenen Kompensationen für geleistete Arbeit an Sonn- und Feiertagen sollen bestehen bleiben. Wir sehen allerdings keinen Mehrwert darin, Arbeitnehmern, die flexibler arbeiten wollen, Steine in den Weg zu legen.

Für mehr Flexibilität und mehr Zeit für Familie und Freizeit sollen auch eine stärkere Förderung des „Homeoffice“ sorgen. Ein klar definierter gesetzlicher Rahmen soll die Rechte und Pflichten von Arbeitnehmer und Arbeitgeber regeln. Ein positiver Nebeneffekt der Heimarbeit: weniger Verkehr auf unseren Straßen.

Chroniques de l'urgence

Ver.di s'engage

Jean Lasar

Un important syndicat allemand a annoncé cette semaine qu'il s'associe à la grève pour le climat organisée le 20 septembre par Fridays for Future. Sans aller jusqu'à appeler formellement à la grève, Frank Bsirske, le chef du syndicat des services Ver.di, a invité les deux millions de membres de sa centrale à participer à cette action en s'absentant légalement de leur lieu de travail.

« Evidemment, nous n'appelons pas tout le monde à une grève ordinaire, ça ne va pas. Chacun ne sera pas non plus en mesure d'interrompre son travail. Mais tous ceux qui le peuvent devraient quitter leur travail en horodatant et participer.

Le chef du syndicat des services invite les membres à participer à la grève pour le climat le 20 septembre

Moi en tout cas je vais y aller », a-t-il déclaré à la *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*.

Sur le fond, il a expliqué : « Nous allons appeler à participer aux manifestations. Il s'agit de porter haut les couleurs – nous avons besoin d'une action politique nettement plus conséquente en matière d'action climatique ».

Face à l'inaction crasse des décideurs, il est logique pour les jeunes engagés dans la lutte pour la préservation du climat de passer à la vitesse supérieure et de viser une grève générale, outil de mobilisation non-violente par excellence. Jusqu'à présent, aucun syndicat d'envergure n'avait sauté le pas. L'initiative du syndicat des services montre que malgré les limitations strictes qu'imposent la plupart des législations au droit de grève, les organisations représentatives des salariés cherchent à faire entendre leur voix dans le concert grandissant de ceux que l'inaction climatique exaspère.

On lit souvent qu'en Allemagne, les grèves dites « politiques » sont illégales, n'étant autorisées que

celles, dument agendées et votées, qui portent sur des conflits entre salariés et employeurs. Le politologue et expert des mouvements de grève Jörg Nowak, interviewé par *ZDF*, s'est montré beaucoup plus circonspect sur ce point. L'interdiction des grèves politiques, qui date d'une grève des imprimeurs dans les années 1950, relève selon lui d'une interprétation sujette à discussion. Ainsi, il y a bien eu des grèves politiques des syndicats qui n'ont pas été interdites, comme celles contre la fameuse « double décision » de l'Otan prise fin 1979. Pour Nowak, le caractère illégal ou non d'une grève ne peut en réalité être déterminé qu'à posteriori, un des critères centraux étant très probablement sa durée.

Reste que l'appel de Frank Bsirske exauce les vœux des jeunes à l'origine de cette action du 20 septembre, pour qui une participation massive des adultes est essentielle pour démontrer que la base de leur mouvement s'élargit. Luisa Neubauer, l'étudiante en géographie à la pointe du mouvement Fridays for Future en Allemagne, a salué l'avancée de Ver.di comme « un pas immensément important ».



Gedicht fir e Bësch-Schof

E Bësch-Schof geet an d'Mass
Do ass zwar net vill lass
Haut gi just nach déi Al
An d'Bësch-Schoofs-Kathedral

E Bësch-Schof ësst eng Zopp
Dann ass et nees gutt drop
Et dauert zwar net laang
Dann ass et him nees baang

E Bësch-Schof war zu Roum
Beim Poopst am Péitersdroum
Et krutt duunn dee Moment
E Bësch-Schoofs-Assistent

E Bësch-Schof reest duerch d'Welt
Well dat him gutt gefält
All Sträit wëllt et vergiessen
A geet da Sushi iessen

Jacques Drescher



Le parc « den Haff » à l'entrée de la charmante bourgade de Steinsel, réaménagé il y a dix ans, est un bijou caché, avec sa nature luxuriante et ses étangs riches en faune et en flore. Mais l'homme (politique) a horreur du vide, et voilà la commune, sous l'infatigable Jean-Pierre Klein (LSAP), d'y implanter des panneaux éducatifs sur la nature et d'autres avec des photos en grand format de... nature. Mais le comble de la pollution esthétique dans ce qui pourrait être un repaire de calme, est cette incroyable exposition d'art public intitulée *Sculpture line*, une initiative organisée depuis 2015 à Prague et qui s'exporte cette année dans seize villes de quatre pays, dont Luxembourg et... Steinsel. À côté de ce *Rider* de Michal Gabriel, le village accueille aussi une sculpture d'Iva Mrázková (d'origine tchèque, qui vit et travaille au grand-duché), une main colorée grand format et une sorte de grand plug anal couleur fuchsia à l'entrée du parc (*Two* d'Andrej Margoč). jh

Politique

La der des ders

Alors que le projet de loi de Sam Tanson (Déi Gréng) réformant la législation sur la protection du patrimoine culturel et les institutions qui le gèrent, adopté à la mi-juillet par le conseil de gouvernement et présenté par la suite à la presse (*d'Land* du 26 juillet) n'est pas encore affiché sur le rôle de la Chambre des députés, la ministre de la Culture vient de nommer une dernière Commission des Sites et Monuments nationaux (Cosimo), l'organe consultatif qui avise actuellement les propositions et demandes de protection et prépare ainsi la décision finale du responsable politique (qui n'est pas forcé de suivre cet avis). Les mandats de la commission actuelle, nommée en 2016, venant à échéance le 8 septembre, elle a même pris les devants en nommant déjà la nouvelle commission cet été. L'arrêté ministériel du 24 juillet vient d'être publié au *Mémorial* le 1^{er} août pour des mandats s'étirant jusqu'au 8 septembre 2022. Peu de choses changent par rapport à la Cosimo actuelle. Ainsi, si la plupart des membres restent en fonction, la directrice du Luca (Luxembourg Centre for Architecture) Andrea Rumpf quitte l'organe et l'historien Michel Pauly le rejoint. Le nombre de membres passe de treize à quinze, dont les deux tiers sont des fonctionnaires ou autres représentants de leurs administrations, sept architectes de formation et deux historiens. La juriste Beryl Bruck, conseillère de direction au ministère de la Culture (et auteure du projet de loi) en reste la présidente, assistée, dans un « groupe restreint de coordination » de Matthias Paulke du Centre national de recherche archéologique, et de John Voncken, du Service des sites et monuments nationaux, dont le directeur, Patrick Sanavia, ne fait pas partie de la Cosimo (comme déjà depuis 2016). jh

Politique



D'un président à l'autre

En plein déménagement, la Bibliothèque nationale fermera définitivement les portes de son siège au boulevard Roosevelt (photo : Patrick Galbats/archives) le 6 septembre à 19 heures pour ne les rouvrir que le 1^{er} octobre à 14 heures au boulevard J.F. Kennedy. Pour éviter les files d'attente aux nouveaux guichets, les délais des prêts seront entretemps prolongés tacitement jusqu'au 19 octobre. L'inauguration officielle est prévue pour le 30 septembre, mais on n'entend plus parler de la chaîne humaine imaginée par le Premier ministre (et alors ministre de la Culture) Xavier Bettel (DP), qui voulait faire passer les livres l'un après l'autre à travers toute la ville. À Kirchberg, la Bibliothèque réalisera également une promesse vieille de plusieurs décennies : elle sera dorénavant ouverte jusqu'à 20 heures en semaine et jusqu'à 18 heures les samedis après-midi. rh.

Politique

Into the wild

Trois euros le mètre carré – les prix de location affichés pour les studios que met à disposition le ministère de la Culture à Bourglinster sont tout simplement imbattables (un appartement se loue désormais à plus de vingt euros le mètre carré en moyenne). Ouvertes en 2013, les Annexes de Bourglinster se situent dans le bâtiment adjacent au château du XII^e siècle (photo d'archives : Patrick Galbats), qui abrite des salles de réception renouvées à grand frais l'année dernière (très prisées pour les mariages) et un restaurant gastronomique. Via un appel public à candidatures, le ministère de la Culture cherche des locataires pour quatre de ces ateliers, faisant entre une trentaine et une quarantaine de mètres carrés. Des visites des lieux seront organisées les 12 et 15 août sur place ; un jury départagera les candidats âgés entre 18 et 45 ans et qui ont jusqu'à fin août pour déposer leur candidature via le site *culture.lu*. Le besoin d'espaces de création à prix abordable est une des grandes urgences de la scène artistique actuellement, beaucoup de créatifs ayant quitté le Luxembourg faute de studios ces dernières années. jh



Export



De l'indignation

Même s'ils ne sont pas aussi nombreux qu'à Recklinghausen ou à Paris, les Luxembourgeois ont une longue tradition dans la collaboration avec la scène artistique à Salzbourg : Le compositeur Alexander Mullenbach par exemple y enseigne depuis de longues années au Mozarteum, dont il dirige aussi l'Académie d'été. La directrice de festivals Martine Dennewald y débute sa carrière dans l'administration des *Festspiele* et le critique d'art et curateur Lucien Kayser (collaborateur du *Land*) y organise régulièrement des expositions. À partir de dimanche 18 août, un autre Luxembourgeois, l'acteur André Jung (photo : Hans-Jörg Michel / Salzburger Festspiele) jouera dans une création mondiale au prestigieux festival, aux côtés de Caroline Peters, Sven Prietz, Silke Bodenbender et Anke Schubert. La pièce, *Die Empörten* (les indignés) est une commande à l'auteure Theresia Walser (*King Kongs Töchter...*) et est mise en scène par Burkhard C. Kosminski. Il s'agit d'une comédie noire sur une bourgmestre et sa fratrie (*salzburgerfestspiele.at*). jh

Musiques

Rouleau compresseur

Les Rotondes accueillent ce dimanche 11 août la formation américaine Daughters. Ces adeptes d'un *noise-rock* anxiogène et belliqueux en sont à leur quatrième album, l'imposant *You won't get what you want*. Adoubé par la critique, cet opus d'une insolente maîtrise montre un groupe protéiforme au sommet de son art. Ce cap les rapproche tant des Swans que de Nine Inch Nails pour cette propension à rendre grandiose et hypnotique une certaine idée du malaise. Si les climats et les arrangements, particulièrement réussis, flirtent avec le chaos sans jamais vraiment y tomber, il faut aussi mentionner la présence du frontman Alexis Marshall qui hante ces morceaux avec un (faux) calme olympien jamais loin de la schizophrénie. da

Shauffé à blanc

Mercredi 14 août verra la venue de Foxwarren toujours dans ces mêmes Rotondes. Les Canadiens qui comptent dans leur *line-up* le génial Andy Shauf, à qui on doit le merveilleux *The Party*, ont sorti un très bel album homonyme de folkpop en 2018. Le laconisme et la mélancolie propres au songwriter sont évidemment également présents dans ce groupe, qui existait déjà avant le début de la carrière solo du sieur Shauf et qui se compose d'amis d'enfance. La cohésion se sent d'ailleurs tout au long des dix compositions qui ont dû mûrir pendant un certain temps. La luxuriante écriture folk 70s se pare également de quelques échappées métronomiques inspirées du krautpop qui accentue le côté rêveur déjà bien présent. da

Espace public



Welcome to Brollistan

Dans sa lutte contre la désertification du centre, due non seulement à la flambée des prix de l'immobilier, mais aussi à la multiplication des grands chantiers, la Ville de Luxembourg ne lésine pas sur les moyens. Avec un penchant particulier pour la crétinisation des citoyens. Dernière action en date : la décoration des poubelles publiques avec des visages type *smiley* et des slogans genre « Ech hunn Honger » ou « Donne-moi à manger » (photo : TPC). Après l'installation de mobilier urbain dépareillé de tous les styles et de toutes les marques, de stations d'eau de plus en plus encombrantes et d'œuvres d'art à foison et sans concept aucun (avec un penchant particulier pour le graffiti criard), le piéton a de plus en plus de mal à se frayer un chemin entre tout ce qui bouche désormais l'espace public. Entre la fausse plage de la place du Théâtre et les ateliers d'art à la Gare, la Ville est ouverte à toutes les initiatives. Mais lorsque la pollution visuelle s'essaye en plus à « l'humour », on se sent vraiment dans un vulgaire centre commercial. Pourtant, la Ville de Luxembourg aurait largement les moyens d'engager les meilleurs urbanistes et designers pour entamer enfin une réflexion sérieuse sur son espace public. jh



Entretien par Skype avec une créatrice travaillant à l'international

Portrait d'été

Laure Roldàn ou le théâtre comme nécessité

Godfrey Gordet

On avait eu vent du travail de Laure Roldàn alors qu'elle préparait la maquette de son *Dolce Inferno* présenté au *TalentLab* des Théâtres de la Ville en 2017. Pourtant, elle connaissait déjà une longue épopée dans le spectacle, passée sur les scènes de France et de Navarre, assumant, tout le long de son parcours des textes souvent frontaux, voire incisifs, dans des partis pris très tranchés. De Grignan, où elle loge en ce moment pour assister le metteur en scène Yves Beaunesne sur son *Ruy Blas*, Laure Roldàn prend beaucoup de plaisir à nous guider dans les vingt ans de sa carrière pléthorique. Dès la préparation de notre entretien, beaucoup de questions nous sont venues en tête, finalement, avec elle, c'est une grande conversation qui s'engage naturellement. Dans la nostalgie du souvenir, Roldàn prend un malin plaisir à jouer les « conteuses autobiographiques », et petit à petit, on découvre une artiste passionnée.

Laure Roldàn, Madrilène d'origine, d'où l'accent tonique sur le « à » – mais pas dans la voix –, emménagé à Luxembourg à l'âge de sept ans pour s'installer ensuite en France, à ses 18 ans et se former ensuite au Conservatoire de Paris. Néanmoins, dix ans passés au Luxembourg marquent une vie et son rapport à la langue se décline à travers les trois cultures dans lesquelles elle a grandi. Son envie de théâtre vient sûrement de là, de cette culture multilingue et son désir d'en faire utilité artistique, « quand j'aborde un texte, c'est toujours la langue qui intervient et le fait de savoir comment elle peut transformer la pensée et le corps ».

Tout juste sortie du conservatoire, elle tient son premier rôle pro dans *Stop the Tempo* écrit par Gianina Carunariu et mis en scène par Christian Benedetti, « cette première expérience m'a appris à être sur le texte et y trouver une sensation de lucidité. Il faut se laisser faire par le texte et surtout, ne pas le subir ». Une création construite comme une forme de réponse à un malaise assez général, avec laquelle elle voyage en Roumanie, « on avait un trac immense, on se sentait investis d'une mission, de quelque chose d'important ».

Dans cette dynamique, elle enchaîne les rôles, dirigée tantôt par Silviu Purcaretu dans *Les Métamorphoses* d'Ovide – un spectacle qui ouvre son affection pour un théâtre plutôt acerbe – tantôt par Hélène Vincent dans *Van Gogh* à Londres, joué en première au Théâtre de l'Atelier – du théâtre privé, devant un public aux attentes différentes –, ou chez Arthur Nauzyciel, dans *Ordet (La Parole)* – avec lequel elle connaît son premier *In* à Avignon –, un spectacle fort pour la comédienne qui déclinera ses premières envies de mise en scène, observant le travail de Nauzyciel, « on parlait de lectures à plat très ouvertes, comme si la parole était performative, on disait et ça devenait... ».

Dans la nostalgie du souvenir, Roldàn prend un malin plaisir à jouer les « conteuses autobiographiques », et petit à petit, on découvre une artiste passionnée

Elle retrouve ensuite le Luxembourg et y découvre une scène très virulente, autour de projets tenus par Carole Lorang sur le texte *Yvonne Princesse de Bourgogne* de Gombrowicz, Laura Schroeder sur son *Luxtime* – Jacques Tati *Revisited* ou encore Marion Poppenborg sur deux textes de Rodrigo Garcia, « des textes à assumer, dans une écriture qui n'est pas assez formelle pour pouvoir s'en échapper. Couplé à une direction où il faut être à fond, tout le temps ». Des pièces qui scellent ses aspirations de comédienne et avec lesquelles Roldàn s'installe complètement sur la scène luxembourgeoise.

Pourtant, même si la dimension familiale du domaine artistique au Luxembourg l'attire énormément, de ses velléités de metteuse en scène, elle confirme un véritable besoin de création et monte *Voilà donc le monde !* – d'après *Illusions Perdues* de Balzac – au théâtre 13. Elle a trente ans et s'interroge sur ce qu'est qu'être acteur, « c'était un marqueur entre le passage de la jeunesse et l'âge adulte. Un moment un peu clé dans mon parcours ». Une première mise en scène, dans laquelle elle aborde une posture introspective, « ce spectacle correspondait à un moment de ma vie où je devais accepter de ne pas pouvoir faire ce que je voulais, mais que je pouvais m'approprier la réalité ». Et c'est à ce moment qu'une nouvelle position face au spectacle vivant la tireille.

Ainsi, à l'image d'Antoine Vitez, Laure Roldàn travaille depuis quelques années à « faire théâtre de tout » par le biais de collage de texte et des écritures contemporaines, « pour le moment je ne me sens pas de monter un classique. J'aime ces collages de matériaux et je trouve que ça laisse une place à l'acteur en tant que dramaturge. Il devient maître de ce qu'il apporte à la pièce ».

Dans l'idée du « tout adaptable » à la scène, en 2017, elle monte *Dolce Inferno* au *TalentLab*, inspirée par *La Dolce Vita* de Fellini. Elle présente le projet en expliquant : « Notre époque est décadente, tout le monde le dit. Par conséquent, je me demande quelle forme pourrait revêtir notre renaissance ». Un projet existentialiste qui questionne le spectateur autant que les acteurs, « quand tu as atteint le bonheur qu'est ce qui se passe ? C'est l'ennui, la décadence ? » C'est aussi l'objet de la recherche artistique que de se demander à quel moment on se sent frustré, « si tu ne connais pas de manque, tu ne vas pas écrire. Le théâtre se fait quand on ne trouve pas les réponses à certaines questions. C'est plus fort que toi. C'est une nécessité ».

De là, voulant se frotter aux méthodes de grands metteurs en scène, elle en vient à assister le génial Calixto Beito sur *The string quartet's guide to sex and anxiety*, ou tout récemment le metteur en scène Yves Beaunesne – directeur de la Comédie Poitou-Charentes, CDN – sur son *Ruy Blas*¹, « c'est une grosse machinerie et surtout, un texte classique... J'avais vraiment besoin de découvrir ça ».

Pour ce projet, elle reçoit la bourse d'accompagnement pour metteur en scène émergent du Fonds Culturel National. Un défi dramaturgique face à un texte classique aussi important signé Victor Hugo, pour lequel Laure Roldàn opère en tant que traductrice sur certaines lignes en espagnol et également en tant qu'assistante à la mise en scène, « je voulais voir ce que c'est que diriger un gros bateau. Ce que j'ai appris, et que je vais mettre en place dès la rentrée, c'est de vraiment anticiper tous les problèmes pour ne pas troubler le moment que tu passes au plateau ».

La rentrée n'est d'ailleurs pas si loin et Roldàn aura à faire... En octobre, elle présente *Petit Frère, la grande histoire de Charles Aznavour*, une création théâtrale autour de Charles Aznavour et des siens, inspirée du livre de sa sœur Aïda où elle propose de plonger dans une odyssée singulière qui éclaire tout le siècle dernier : celle de la famille Aznavourian. Une pièce montée dans le cadre des *Capucins Libre*, au Théâtre des Capucins à Luxembourg-ville, « ce n'est pas un biopic, c'est l'histoire de la famille Aznavour. Un récit où l'on se demande comment par le talent, la joie, on s'approprie une nationalité, une langue et une culture ».

Kino

Risse in der Fassade

Marc Trappendreher

Nachdem die junge Dani (Florence Pugh) mehrere Schicksalsschläge in ihrer Familie durchleben musste und nun auch die Beziehung zu Christian (Jack Reynor) bröckelt, soll ein Auslandsaufenthalt mit den Freunden in einem entlegenen schwedischen Dorf, in dem gerade Feierlichkeiten zur Sommersonnenwende stattfinden, Dani wieder aufbauen. Was aber als Reise der Wiederfindung und Wieder-Annäherung gedacht ist, entpuppt sich nach und nach als Alptraum in dieser Dorfgemeinschaft, die an archaischen Riten und Praktiken festhält und Danis ohnehin schon labile Verfassung auf die Probe stellt...

Der Horrorfilm ist eines der langlebigsten Genres der Filmgeschichte und kennt zahlreiche Ausdifferenzierungen in Subgenres – *Midsommar* ist wohl als *Mystery-Horror* anzusehen, der sich klar vom *Splatter-Horror* absetzt und, der sich womöglich *The Wicker Man* (1973) mit dem für das Genre so bedeutsamen Christopher Lee in der Hauptrolle in manchen Aspekten zum Vorbild nahm. Was die meisten Horrorfilme aber eint – vielleicht mehr noch als andere Filmgenres – das ist die Anpassung an den vorherrschenden Zeitgeist, der immer wieder latent mitgeführt wird. Ari Aster machte bereits 2018 auf sich aufmerksam mit dem Horrorfilm *Hereditary*. Die Kritik lobte seine Eigenwilligkeit und den Verzicht auf gängige Muster des Genres, da sei nur an den sogenannten *Jump-Scare* erinnert, den Aster gezielt vermeidet.

Der Zweifel an der familiäre Ordnung, das Individuum im Konflikt mit sich selbst und den äußeren Umständen, das den Selbstbezug zunehmend verliert – das sind Ideen, die Aster schon in *Hereditary* explorierte und nun fortführt. Hier nämlich steht am Anfang bereits das Ende. Die Familie ist zerstört und auch die Beziehung zwischen Dani und Christian ist eigentlich schon vorbei, noch bevor die Urlaubsreise überhaupt stattfindet. *Hereditary* war ein grausamer Abgesang auf die amerikanischen Familie, das ist auch in *Midsommar* deutlich erkennbar. Die amerikanische Gemeinschaft zerfällt in diesem Mikrokosmos der rückwärtsgewandten, heidnischen Kultur, die in der ländlichen Dorfgemeinschaft noch ausgelebt wird. Während ebendiese sich durch die Festlichkeiten stabilisiert, nimmt die Skepsis unter den ausländischen Besuchern zu, die sich untereinander nicht mehr vertrauen. Dieses Gefühl des beinahe paranoiden Misstrauens, des Sich-Aus-einanderlebens mag als Spiegel für ein kollektives Unbewusstes stehen und gleichsam verdeckt die aktuellen politischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten herausstellen. Das haben wir schon in *Get Out* (2017) erlebt.

Als Horrorfilm setzt *Midsommar* freilich auf die eindringliche Erzeugung von Affekten, dies indes nicht so sehr über Schockmomente oder gar Blutexzesse. Das Unbehagen generiert der Film dabei nicht durch eine überexplizit-drastische Inszenierung von Gewalt, es entsteht eher in deren überwiegender Absenz. Die permanente Bedrohungssituation löst die Furcht vor Gefahren aus: Das was nicht gezeigt wird, eröffnet Deutungsräume des Grauens und aktiviert so jene menschlichen Urängste, die für das Genre immer schon konstitutiv waren. Die Angst baut sich vielmehr über eine atmosphärische Gestimmtheit auf, die zunehmend eine starke suggestive Sogwirkung entfaltet, der man sich als Zuschauer kaum entziehen kann.

Mit seiner Laufzeit von zwei Stunden und 27 Minuten lässt sich Aster dafür auch Zeit und entfernt sich deutlich vom klassischen Erzählkino, insofern er eine kausallogische Handlungskette zunehmend außer Kraft setzt. Deshalb ist *Midsommar* auch ein äußerst ästhetischer Film, der für einen Horrorfilm auffallend lichtdurchflutet ist und vor allem unterkühlt, aber besonders schöne Bilder zeigt, die im krassen Gegensatz stehen zu den gewaltvollen Praktiken. So befindet sich der Zuschauer in einem stetigen Spannungsverhältnis, das einerseits Anziehungskraft ausstrahlt und andererseits doch Abstoßung provoziert.

Der Einsatz der Filmmusik ist außergewöhnlich; öfters ist sie abwesend, nur um sich dann umso deutlicher aufzudrängen. Zuweilen lässt Aster die intra- und extradigetischen Ebenen des Films sogar ineinandergreifen, was den irritierenden Effekt steigert. So gesehen macht *Midsommar* als äußerst performativ-sinnliches Filmerebnis auf die Risse in der Fassade der Gesellschaft aufmerksam.

Elle-même bi-nationale – voire tri – ce projet lui ressemble finalement beaucoup, « ses parents étaient ce qu'on appelait à l'époque des "saltimbanques". Même sans-le-sou, ils n'ont jamais interdit à leurs enfants de faire ce métier, ils savaient que c'était important de jouer, de faire ce qu'on aime ». C'est ainsi une histoire familiale qui se décline, un récit qu'il va falloir rendre théâtral. Pour ce faire, Laure Roldàn se retrouve à tous les niveaux de ce projet : elle adapte, joue et met en scène la pièce en collaboration avec Gaëtan Vassart, « j'avais vraiment envie de jouer le rôle d'Aïda – mémoire de la famille – c'est pour cela que j'ai fait appel à Gaëtan ». Après le *TalentLab*, le *Capucins Libre* lui offre l'occasion de montrer « sa vision du monde » à un large public et de se faire définitivement une place dans le circuit en tant que metteuse en scène.

Aujourd'hui, après une vingtaine d'année d'expérience en tant que comédienne et bientôt dix de l'autre côté du cadre de scène, Laure Roldàn gravite entre les statuts artistiques à la scène et trouve également ponctuellement des rôles au cinéma et plus spécifiquement dans le court-métrage luxembourgeois.

Als Horrorfilm setzt Ari Asters *Midsommar* auf die eindringliche Erzeugung von Affekten, dies indes nicht so sehr über Schockmomente oder gar Blutexzesse

L'Espagne dans le cœur, Roldàn s'est construite entre la France et le Luxembourg, observant aujourd'hui autant d'accointances que de différences. Néanmoins, pour elle, la force du Luxembourg vient de la place que le pays laisse aux jeunes artistes pour s'affirmer. Pourtant, « l'image du Luxembourg comme un pays de création n'est pas encore totalement ancrée dans la conscience des gens, alors que la programmation y est aussi bonne et ambitieuse qu'à Paris. Le Luxembourg est un haut lieu de culture et doit le faire savoir », précise-t-elle.

Une idée qui va sûrement faire du chemin... Mais, pour l'heure, Laure Roldàn se concentre sur l'avenir : sa création *Petit Frère* au Théâtre des Capucins en octobre, son rôle dans *Nana* au Théâtre du Centaure en novembre, et celui qu'elle tient dans *Roulez Jeunesse !* aux Capucins en décembre, « encore de nouveaux défis de comédienne ».

¹ jusqu'au 24 août au Château de Grignan, en tournée ensuite en France et en Belgique et les 5 et 6 décembre prochain au Grand Théâtre de la Ville de Luxembourg.

Cinéma / football

« J’ai vu Maradona ! »

Fabrice Montebello

Ce n'est pas la première fois que Maradona fait l'objet d'un film. Un documentaire a été réalisé par Jean-Christophe Rosé en 2006 (*Maradona, un gamin en or*) et Marco Risi (le fils de Dino Risi) lui a consacré un biopic italo-argentin l'année suivante (*Maradona – La mano de dios*). Les cinéphiles connaissent aussi l'hommage égo-centré d'Emir Kusturica (*Maradona by Kusturica*, 2008) qui vaut surtout pour la belle balade latine de Manu Chao (*La vida tombola*).

Le documentaire d'Asif Kapadia (*1972) se distingue par sa qualité et la profondeur de sa réflexion. Il est également remarquablement réalisé et monté. Intéressé par la nature quasi religieuse des mythes populaires modernes générés par la culture de masse (on sait depuis Edgar Morin que « la star » est l'équivalent du saint des sociétés traditionnelles, véritable intermédiaire entre Dieu et les êtres humains), Asif Kapadia interroge également la capacité politique de représentation du héros contemporain.

Il choisit donc de manière très pertinente de se focaliser sur une dimension précise de la carrière de Maradona : Les sept saisons passées à Naples de 1984 à 1991 et sa participation aux deux coupes du monde de 1986 et 1990 avec la sélection nationale argentine. Ce bref épisode correspond à la gloire planétaire de Maradona, avant sa disgrâce et sa « chute sans précédent » selon ses propres mots dans le film.

Construit à partir de 500 heures de *rushs*, dont de nombreuses vidéos privées et des entretiens utilisés en contrepoint des images du héros et de sa déchéance, le film stupéfie les amateurs de football comme les cinéphiles. Les images malhabiles en gros grains sur fond de musique électronique disent spontanément les années 1980, le moment du grand tournant mondial, de la fin des idéologies et de l'espérance collective. La sonorisation intelligente des coups de pieds qui fracassent les chevilles montre l'énergie noire du football. Le bruit du cuir frappé par les pieds magiques de Diego et celui des filets léchés par le ballon magnifient les courses filmées au ras du sol, à même le terrain. Dans la seconde partie du documentaire, le *Lacrimosa* du *Requiem* de Mozart lance le signal de la disgrâce et la recherche désespérée de la rédemption, quand la cocaïne et la protection de la Camorra – la mafia napolitaine – ne contribuent plus à la gloire du prodige mais à sa déchéance. Le football est ainsi sublimé en métaphore de la condition humaine. Et la voix off de Maradona semble résonner comme celle d'un grand philosophe : « une fois sur le terrain, on oublie le quotidien, on oublie tout » ; « le football est l'art de la feinte ».

En Espagnol, Maradona parle plus précisément d'*engano* (*inganno* en italien, *deceit* en anglais) qui signifie « tromperie ». De fait, chez certains amateurs de football, la reconnaissance de son talent ne va pas sans grincement de dents. Le but inscrit de la main par Maradona en quart de finale de la coupe du monde 1986 contre l'Angleterre, qualifiée de « main de dieu » par l'intéressé, lui vaut une réputation de tricheur. Celle-ci a aussitôt



Extrait du film : « le football est l'art de la feinte »

été effacée par l'exploit qui a suivi, au cours du même match, où Maradona récupère une balle dans son propre camp, efface quatre joueurs anglais, avant de dribbler le gardien Peter Shilton et de mettre la balle au fond des filets : La tromperie et la feinte. La face noire et la face lumineuse du héros.

Le documentaire de Kapadia change alors de dimension. Il interroge dans le plaisir du football la projection des masses et la représentation de la cité. Il est indirectement lié aux réflexions politiques contemporaines sur la disparition politique des classes populaires et l'omniprésence du « peuple » dans les discours.

Au moment du transfert de Maradona de Barcelone à Naples en 1984, l'Italie est le meilleur championnat du monde de football. Mais le Napoli est une équipe sans gloire, qui n'a jamais gagné le championnat et qui lutte le plus souvent pour éviter la relégation en deuxième division. La ville elle-même, en proie à la misère, à la corruption, à la délinquance et la drogue, aux scandales sanitaires et mafieux (de l'épidémie de choléra de 1973 à la gestion du tremblement de terre de l'Irpinia en 1980) est considérée comme la seule ville européenne faisant partie du tiers-monde. Sa stigmatisation est aussi l'expression du racisme latent et historique qui traduit le rapport de domination quasi colonial que le Nord de l'Italie a longtemps exercé sur le Sud. Dans les stades des villes du Nord, calicots injurieux et banderoles racistes souhaitent aux supporters napolitains la « bienvenue en Italie ». Jaloux de la réussite du Napoli sous la direction de Maradona, les supporters du Milan AC fabriquent un chant abject que l'on entend encore aujourd'hui et que le ministre de l'Intérieur italien, Matteo Salvini, dirigeant de la Ligue et grand

Diego Maradona est le dernier volet d'une trilogie de portraits filmés réalisés par le britannique Asif Kapadia, déjà Oscar du meilleur documentaire pour Amy (2015) et primé plusieurs fois pour Senna (2010)

soutenir du Milan AC, a chanté dans sa jeunesse : « Sens comme ça pue, même les chiens s'enfuient, les Napolitains arrivent. Cholériques et 'séismés', vous, avec le savon, vous ne vous êtes jamais lavés. Naples merde, Naples choléra, tu es la honte de toute l'Italie ! Napolitain travaille dur, parce que à Maradona, tu dois même lui offrir ton cul ! Et Diego merde, Diego Diego merde,... ».

Ayant grandi dans un bidonville de Buenos Aires, et faisant vivre toute sa famille dès l'âge de quinze ans, grâce à sa réussite dans le football, Diego Maradona se trouve d'emblée chez lui, à Naples. Sa performance footballistique est très vite remarquable. Dès la première année, il contribue à hisser le club dans la seconde moitié du tableau à la huitième place. Le Napoli finit troisième l'année suivante, avant de remporter le championnat et une troisième coupe d'Italie en 1987, la coupe de l'UEFA en 1988, un second championnat et la supercoupe d'Italie en 1990 contre la célèbre Juventus de Turin défaite et humiliée par cinq buts à un. Entre-temps, Maradona aura gagné une coupe du monde avec l'équipe nationale d'Argentine en 1986 et terminé second derrière l'Allemagne en 1990. En sept années passées à Naples, l'argentin est adulé comme un dieu vivant. Le dialecte local joue de la proximité phonique entre Maradona et Maronna (la Vierge Marie) et on lui reconnaît des vertus magiques. La chanson historique du club, *O surdato 'mmammurato* (le soldat amoureux) est détrônée par une autre preuve d'amour : « Ho maman, sais-tu pourquoi mon cœur bat si fort ? J'ai vu Maradona ! Et, maman, je suis tombé amoureux ! ». Même après 1991, quand Maradona est présenté par la presse comme un être déchu, drogué et dépravé, qu'il est lâché par la Camorra, condamné par les instances du football, poursuivi par les autorités judiciaires, il ne cesse pour autant de demeurer ce que le sociologue italien Vittorio Dini, a qualifié de « héros napolitain ». Produit de la misère et don du ciel, Maradona apparaît ainsi comme un surhomme démocratique, qui a incarné de manière exemplaire, jusque dans son envers négatif et stigmatisé, la totalité de la cité.

In et off biennale (1)

Les Très Riches Ors de Venise

Lucien Kayser

La Sérénissime a beau ne pas subir de voitures, la ville de Venise n'échappe pas pour autant aux embouteillages. Sur les canaux, mais le danger y vient en premier des *grandi navi*, mastodontes qu'ils se mettent à trois pilotes, deux devant un derrière, à tenir ; sur les quais, dans les ruelles aux heures de pointe, celles où les visiteurs à la journée regagnent leur embarcation ou bus. Heureusement, il y a moyen d'éviter, en même temps les rabatteurs des restaurants ; il faut se perdre à Venise et faire l'expé-

Byars, Kounellis, *Sun & Sea...* des feuilles d'or, palais ou église, au sable fin d'un entrepôt militaire

rience de ce qui reste de vie (authentique) dans la lagune, avec de belles surprises.

Tel cet atelier de gondoles, des chalets en bois qu'on situerait ailleurs, un des derniers en activité, campo San Trovaso. Tel ce magasin de costumes et de masques, dans le quartier de Castello, rempli jusqu'au plafond, et l'on se met à imaginer que Kubrick a pu s'y servir, mais le rêve demande une mise en ordre, Vivaldi fait place à

Chostakovitch, et le personnage de Cape Rouge remonte au-delà du carnaval, pour prendre un air de grand inquisiteur. Ce qui reste de Venise, le masque d'or, cet or des mosaïques, cette étincelle rappelle les fastes de jadis, témoigne du déclin, de rien de moins que de la mort.

Elle est présente partout, jusqu'à huit doges furent enterrés dans la crypte romane (envahie souvent par l'eau de la lagune) de San Zaccaria, on visite l'église plutôt pour les peintures de Bellini, du Tintoret, de Tiepolo. On retrouve ce dernier, quatre fresques, l'un des plus beaux décors rococo, à l'église des Gesuati, dans le *sestiere* de Dorsoduro ; à côté, à Santa Maria della Visitazione, on célèbre proprement (le temps d'un événement collatéral de la biennale) un mort, James Lee Byars, dans une chambre dorée, des feuilles d'or tout autour qui ont l'apparence craquelée des murs vénitiens. Nous sommes en 1994, l'artiste sait qu'il est atteint d'un cancer incurable, sur le sol de la galerie bruxelloise de Marie-Puck Broodthaers, il se couche dans cette somptueuse chambre mortuaire (déjà de style byzantin-vénitien), il mourra trois années plus tard, aujourd'hui, pour le rituel de deuil, des diamants marquent la position du corps.

L'œuvre appartient à la collection Vanhaerents, elle est accompagnée au milieu des Zattere par une pièce audio immersive de l'artiste libanais Zad Moultaqa. Des sons, des paroles, se réunissant dans un chœur funéraire, viennent délicatement remplir l'église vide, l'espace d'une exposition où le langage musical tisse une sorte de *continuo*, là-dessus brille, éclate ce qui tient de la présence autant que de l'absence.

Constellation tout analogue dans l'une des salles de la Ca' Corner della Regina, sur le canal grande, où est installée la Fondazione Prada, avec un mur également recouvert de feuilles d'or, et devant un porte-manteau avec son vêtement noir. Comme si son propriétaire l'avait juste laissé

un moment, pour le reprendre très vite ; seulement, Jannis Kounellis est mort en février 2017. Sa rétrospective, arrangée par Germano Celant, à elle seule vaut le voyage, rien que par l'impact des matériaux du représentant majeure de l'*arte povera* sur le palais du XVIII^e siècle. À quoi il faut ajouter bien sûr l'interrogation essentielle à laquelle confronte toujours Kounellis, interpellation incessante sur la vie, la mort, de la façon la plus radicale, la moins évasive. Je veux dire que cet artiste ne nous laisse pas d'échappatoire.

May You Live In Interesting Times, souhait exprimé par son curateur Ralph Rugoff et mis en exergue à la biennale. Les temps sont autres, l'art de même, inquiétants, dérangeants, des fois carrément désespérants. Quelques exemples, avec la vidéo de Jon Rafman et sa mise en question de l'identité même de l'être humain, avec l'artiste palestinien Larissa Sansour, dans le pavillon danois, qui associe Bethléem et le désastre écologique, avec Laure Prouvost, la Française, qui enjoint au visiteur : *Vois ce bleu profond te fondre*.

Dira-t-on qu'à son tour le sable peut prendre la couleur de l'or ? Toutefois, ce n'est pas le lido, la plage est dans un *magazzino* de l'arsenal, terrain militaire, aux fenêtres munies de barreaux, pour *Sun & Sea (Marina)*, l'opéra-performance de la Lituanie : « the slow creaking of an exhausted Earth » ne semble guère inquiéter ceux qui, vus du haut de la galerie, passent plus pour des vacanciers que pour des interprètes. De l'insouciance face à l'inéluctable, un moment de répit, peut-être, contredits par le texte de l'opéra, au bout le *Lion d'or* de la 58^e biennale.

La biennale de Venise et les expositions collatérales durent jusqu'au 24 novembre ; www.labiennale.org ; informations sur l'exposition *The death of James Lee Byars*, à la Chiesa di Santa Maria della Visitazione, Fondamente Zattere Ai Gesuati : vanhaerentsartcollection.com ; l'exposition Jannis Kounellis se tient à la Fondazione Prada : www.fondazioneprada.org



Absence ou présence, de James Lee Byars à Kounellis



Livres

À la rencontre des Roms

Laurent Mignon

« Auschwitz-Birkenau ne se trouve pas seulement en Pologne mais partout où des hommes sont persécutés et torturés La geôle persiste » **Philomena Franz**

Trop longtemps, les lecteurs francophones auront dû attendre une traduction des œuvres de Philomena Franz, l'écrivaine sinti allemande. C'est désormais chose faite, puisque les Éditions Petra à Paris viennent de faire paraître ses œuvres complètes en un volume, traduite de l'allemand par Aïka Miller, Jean-Pierre Siméon, Sidona Bauer, Albane Gellé avec la collaboration de Muriel Weiss. Paru dans la collection *Méandre*, dirigée par Patricia Ferré, le livre intitulé *L'amour a vaincu la mort* reprend les *Contes tsiganes* [*Zigeunermärchen*, 1982], les mémoires *Entre amour et haine* [*Zwischen Liebe und Haß*, 1985], le recueil de poèmes *Si tu portes dans ton cœur une branche fleurie, il y aura toujours un oiseau pour venir y chanter* [*Tragen wir einen Blütenzweig im Herzen, wird sich immer wieder ein Singvogel darauf niederlassen*, 2012] et une collection de proses et poèmes sur la culture des Roms et Sinti, *Des mots : clés* [*Stichworte*, 2016], dont sont tirés les vers cités plus haut. Il s'agit d'une occasion de découvrir l'œuvre de Franz, une figure hors du commun qui, ayant survécu aux camps de concentration et d'extermination d'Auschwitz-Birkenau, Schlieben, Ravensbrück et Oranienburg, a consacré sa vie à faire connaître la culture des Gens du voyage et reconnaître le Porajmos, le génocide rom en Europe. Il est bon de se souvenir ici, comme le rappelle Henriette Asséo dans sa postface, que jusque dans les années 70, la République fédérale allemande refusa de rendre aux Tsiganes allemands leur nationalité et de reconnaître le caractère racial de la persécution dont ils furent les victimes sous le joug national-socialiste. Même si bien des choses ont changé depuis en Allemagne, les enquêtes du Commissaire aux droits de l'homme du



Mendians Roms au Luxembourg en 2014

Conseil de l'Europe et du Comité européen contre le racisme et l'intolérance (Ecri) indiquent que les Roms et les Gens du voyage continuent à subir les conséquences « d'un antitsiganisme persistant et répandu », partout sur le continent. L'antitsiganisme est une forme spécifique de racisme alimentée par des préjugés et de stéréotypes qui sont à l'origine de diverses formes de discrimination, notamment la ségrégation scolaire et la sédentarisation forcée, ainsi que de crimes de haine.

Le livre de Philomena Franz n'est pas le seul ouvrage des Éditions Petra qui permet de s'informer au sujet des cultures et sociétés tsiganes européennes. Ainsi la collection *Romané Chavé*, dirigée par Alain Reyniers, publie de études en français liées à l'anthropologie, à l'histoire, à la sociologie et à la géographie sociale. Les

travaux publiés portent sur les populations tsiganes et apparentées (Roms, Manouches, Sinti, Gitans, Yéniches, Gens du Voyage, etc.) vivant en France, en Europe et ailleurs dans le monde. Il s'agit d'un projet éditorial engagé puisqu'il a pour but d'enrichir la connaissance sur ces populations et aussi de promouvoir leur reconnaissance concitoyenne. Ainsi *Le voyage manouche, c'est ma vie*, le fascinant témoignage de Gika, une manouche d'Auvergne « née au bord de la route », recueilli par Clara et Carriot, est un expression exemplaire de cette volonté de concilier rigueur scientifique et engagement humaniste. Accordant un grand respect à la parole recueillie, le livre permet d'entendre des voix que l'on n'entend que trop rarement. De même, le travail de Martin Olivera, *La tradition de l'intégration* est une étude ethnologique des Roms Gabori de Transylvanie qui observe

Les Roms et les Gens du voyage continuent à subir les conséquences « d'un antitsiganisme persistant et répandu », partout sur le continent

son sujet bien loin du misérabilisme et de l'exotisme qui souvent caractérisent les discours sur les Roms du sud-ouest européen.

Dans la collection *Textes en contexte*, dirigée par la sociolinguiste et réalisatrice Cécile Canut, chez le même éditeur, l'on retrouve d'autres ouvrages d'intérêt dans ce contexte. Ainsi *La vie d'une femme rom (tsigane)*, de Stefka Stefanova Nikolova, traduit du bulgare par Cécile Canut avec la collaboration de Janeta Maspero et Maria Atanassova, est un recueil de textes souvent autobiographiques et de nouvelles ayant pour sujet la vie dans le quartier de Nadejda, à la périphérie de Sliven, dans le sud-est de la Bulgarie. Ce quartier, en fait un ghetto qui coupe les Roms du reste de la ville et les isole, regroupent plus de 20 000 personnes vivant dans une pauvreté abjecte qui, à l'image du chômage, n'a cessé d'augmenter depuis 1989. Néanmoins ce dur témoignage est aussi une célébration du pouvoir de l'écriture : « Je ne suis pas poète – je ne suis pas écrivain, mais ce qui me manque beaucoup c'est de ne pouvoir écrire – là est mon tourment (après je me sens heureuse). Depuis le jour où je me suis mise à écrire – moi j'en éprouve un si grand désir – j'ai désormais quelque quiétude à l'âme. » L'on conseillera également la lecture de *Mise en scène des Roms*

de Bulgarie : Petites manipulations médiatiques ordinaires de Cécile Canut avec Gueorgui Jetchev et Stefka Stefanova Nikolova, une étude passionnante qui décrypte la représentation médiatique des Roms en Bulgarie et, surtout, reproduit les propos et réactions de femmes roms, y compris Stefka Stefanova Nikolova, face à ses représentations.

En donnant la parole à des femmes roms, tous ces livres permettent aux lecteurs de découvrir et commencer à comprendre des aspects de la culture européenne souvent obscurcis. En effet, l'Europe sera plurielle ou elle ne sera pas. Comme le déclarait Romani Rose, le président du Conseil central des Sinti et Roms allemands (Zentralrat der deutschen Sinti und Roma), lors des cérémonies de commémoration du 60^e anniversaire de la libération du camp d'extermination d'Auschwitz-Birkenau le 27 janvier 2005 : « La vision de la maison européenne ne peut devenir réalité que si les États de l'Europe perçoivent les minorités nationales des Sinti et des Roms comme faisant partie de leurs sociétés et de leur propre histoire. »

Philomena Franz, *L'amour a vaincu la mort*, traduit de l'allemand par Aïka Mittler, Jean-Pierre Siméon, Sidona Bauer et Albane Gellé, Paris, Éditions Petra, 22 euros, ISBN 978-2-84743-234-3.

Clara et Paul Carriot, *Le voyage manouche, c'est ma vie : Récit de Gika, Manouche d'Auvergne*, Paris, Éditions Petra, 23 euros, ISBN 978-2-84743-124-7.

Martin Olivera, *La tradition de l'intégration : Une ethnologie des Roms Gabori dans les années 2000*, Paris, Éditions Petra, 32 euros, ISBN 978-2-84743-050-9.

Stefka Stefanova Nikolova, *La vie d'une femme rom (tsigane)*, traduit du bulgare par Cécile Canut, Paris, Éditions Petra, 16 euros, ISBN 978-2-84743-150-6.

Cécile Canut (avec Gueorgui Jetchev et Stefka Stefanova Nikolova), *Mise en scène des Roms de Bulgarie : Petites manipulations médiatiques ordinaires*, Paris, Éditions Petra, 20 euros, ISBN 978-2-84743-139-1.

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

D'Staatlech Kannerheemer, Schëffleng,

sichen

1 Psycholog (m/w)

(Employé A1 sous-groupe éducatif et psycho-social), 40 Stonnen d'Woch, op onbegrenzten Zäit, fir am Departement Hébergement – Service de psychologie ze schaffen.

Verlaangte Profil:

- Ee Master an der Psychologie hunn;
- D'therapeutesch Begleedung vun Kanner / Jonken an Eltere maachen;
- Dynamesch a flexibel sinn.

Weider Informatiounen fannt Dir um Site <http://postes-vacants.men.lu>.

D'Demande mat Liewenslaf, Foto, engem Extrait aus dem Casier judiciaire N° 3 an N° 5 an den néidegen Diplomer ass bis den 19. August 2019 un d'Direct-

trice vun de Staatleche Kannerheemer ze schécken.

Maisons d'enfants de l'État
B.P. 51
L- 3801 Schifflange
Tél. : 54 71 67-101

Eng éischt Wiel gëtt op Basis vun den Dossiere gemaach.

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

D'Staatlech Kannerheemer, Schëffleng,

sichen

3 Assistants sociaux (m/w)

(Employé A2 sous-groupe éducatif et psycho-social), 40 Stonnen d'Woch, op onbegrenzten Zäit, fir d'Departementer Centre de Ressources, Hébergement, Prévention.

Verlaangte Profil:

- Een Diplom vum Assistant social hunn (oder equivalent);
- D'Bereetschaft a Fäegkeet hunn, souwuel an enger Equipe pluridisciplinaire wéi och autonom ze schaffen;
- Eng emotional a perséinlech Stabilitéit hunn, fir kënnen mat Familljen a schwirege Kontexter ze schaffen;
- De Führerschäin hunn an een eegenen Auto;
- Lëtzebuergesch, Däitsch a Franséisch schwätzen a schreiwe kënnen.

D'Demande mat Liewenslaf, Foto engem Extrait aus dem Casier judiciaire N° 3 an N° 5 souwéi déi néideg Diplomer, si bis den 19. August 2019 un d'Directrice vun de Staatleche Kannerheemer ze schécken.

Maisons d'Enfants de l'État
B.P. 51
L- 3801 Schifflange

Eng éischt Wiel gëtt op Basis vun den Dossiere gemaach.

Weider Informatiounen fannt Dir um Site <http://postes-vacants.men.lu>.

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

D'Staatlech Kannerheemer, Schëffleng,

sichen

1 Employé A1 (m/w)

(sous-groupe éducatif et psycho-social), 40 Stonnen d'Woch, op onbegrenzten Zäit, fir am Departement Centre de Ressources / Service ateliers socio-éducatifs ze schaffen.

Verlaangte Profil:

- Een Diplom vum Master en sciences sociales, éducatives ou humaines (oder equivalent).

D'Demande mat Liewenslaf, Foto engem Extrait aus dem Casier judiciaire

N° 3 an N° 5 souwéi den néidegen Diplomer ass bis den 19. August 2019 un d'Directrice vun de Staatleche Kannerheemer ze schécken.

Maisons d'Enfants de l'État
B.P. 51
L- 3801 Schifflange

Eng éischt Wiel gëtt op Basis vun den Dossiere gemaach.

Weider Informatiounen fannt Dir um Site <http://postes-vacants.men.lu>.



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 19.09.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :

Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
Email : soumission@fonds-belval.lu

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture d'énergie électrique verte pour plusieurs bâtiments publics pendant la période allant de 2020 à 2022 (3 ans).

Description succincte du marché :
Soumission relative à l'achat d'énergie électrique verte pour plusieurs bâtiments construits par le Fonds Belval et situés sur les friches industrielles de Belval et alentours au GD de Luxembourg.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au cahier des charges.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
07.08.2019

La version intégrale de l'avis n° 1901324 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

D'Staatlech Kannerheemer, Schëffleng,

siche fir de Centre psychothérapeutique „Andalé“

1 Employé A2 (m/w)

(sous-groupe éducatif et psycho-social), 30 Stonnen d'Woch, op begrenzten Zäit (fir e Congé de maternité an e Congé parental ze ersetzen).

Detailer zu dësem Poste fannt Dir um Internetsite vum Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse: <http://postes-vacants.men.lu>.

D'Demande mat Liewenslaf, Foto, engem Extrait aus dem Casier judiciaire N° 3 an N° 5 souwéi den néidegen Diplomer ass bis den 6. September 2019 un d'Directrice vun de Staatleche Kannerheemer ze schécken.

Maisons d'Enfants de l'État
B.P. 51
L- 3801 Schifflange

Eng éischt Wiel gëtt op Basis vun den Dossiere gemaach.

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

D'Staatlech Kannerheemer, Schëffleng,

siche fir de Centre psychothérapeutique „Andalé“

1 Employé A1 (m/w)

(sous-groupe éducatif et psycho-social), 40 Stonnen d'Woch, op onbegrenzten Zäit, fir am Departement Thérapeutique – Centre psychothérapeutique de jour „Andalé“.

Detailer zu dësem Poste fannt Dir um Internetsite vum Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse: <http://postes-vacants.men.lu>.

D'Demande mat Liewenslaf, Foto, engem Extrait aus dem Casier judiciaire N° 3 an N° 5 souwéi den néidegen Diplomer ass bis den 6. September 2019 un d'Directrice vun de Staatleche Kannerheemer ze schécken.

Maisons d'Enfants de l'État
B.P. 51
L- 3801 Schifflange

Eng éischt Wiel gëtt op Basis vun den Dossiere gemaach.

Musiques actuelles

Prince, à titre posthume

Loïc Millot

Depuis la disparition de Prince le 21 avril 2016, la famille du célèbre chanteur-compositeur américain se trouve en possession d'un legs estimé à plusieurs milliers d'heures d'enregistrements, tous restés inédits. Un trésor artistique rare, et bien évidemment alléchant d'un point de vue commercial, qui tient en haleine tous les fans de sa cour musicale.

Autant dire que la sortie, l'année dernière, d'un premier album posthume, intitulé *Piano & a Microphone*, fut un véritable choc. `ce premier pas dans l'antre intime du chanteur s'est ajoutée, il y a trois semaines, la parution d'un second album, *Originals*, porté davantage sur la dimension collaborative de sa discographie, au service de groupes aussi divers que Appolonia 6 ou The Bangles. Toujours maître des cérémonies, le Prince des États-Unis règne, le plus souvent, sur les arrangements, la composition et l'interprétation, dévoilant à chaque morceau les multiples facettes de son génie choral et instrumental.

En à peine 35 minutes d'une grande intensité, *Piano & a Microphone* rassemble neuf esquisses solos plus ou moins improvisées au cours de l'année 1983. Il s'agit d'une période de transition au sein de la carrière du musicien. Prince n'a alors que 25 ans et s'est déjà fait connaître du grand public avec de premiers al-

Deux disques de Prince parus à titre posthume dévoilent à chaque morceau les multiples facettes de son génie choral et instrumental

bums prometteurs – *Prince* (1979), aux accents pop-rock, *Dirty mind* l'année suivante, aux sonorités plus *funky*, et surtout le double album *1999* (1982), qui le confirme en étoile montante de la scène pop. C'est au terme de cette période fondatrice que survient *Piano & a Microphone*, où l'on découvre Prince dans son intimité, assis seul devant le piano, dans le *homestudio* aménagé dans sa propriété de Chanhassen, dans l'État du Minnesota. Le musicien, tel un fantôme, demande avant de commencer à son ingénieur du son : « That's

my echo ? », avant d'empoigner le piano dans un tourbillon de notes ardentes et enflammées, puis de poser sa voix sensuelle ; le chanteur bat la cadence du pied, électrisant aussitôt l'atmosphère avec *17 Days*. La qualité d'enregistrement est telle que l'artiste semble jouer auprès de nous, pour un concert intime dont nous serions les témoins privilégiés. Les premières notes du second titre annoncent quant à elles le succès qu'il rencontrera l'année suivante, tout à la fois acteur et auteur de la bande-originale de *Purple Rain*, le biopic d'Albert Magnoli qui fera de Prince une icône mondiale à l'instar de Mickael Jackson. Les titres suivants s'enchâssent dans un grand bouillonnement de créativité, se répondent, se rehaussent, traversant les genres musicaux – le chant gospel et blues de *Mary don't you weep*, que l'on retrouve au générique de fin du dernier film de Spike Lee (*Blackkkklansman*, 2018) – comme sa voix trouble les identités sexuelles dans *Case of you*, rendant poreuses les frontières entre le masculin et le féminin.

Fraîchement sorti dans les bacs, *Originals* est autrement surprenant que *Piano & a Microphone*. D'une durée de 64 minutes, ce second opus regroupe une quinzaine de titres enregistrés principalement au début des années 80 pour d'autres formations ou chanteuses comme Sheila Escovedo ou Marta



Originals, fraîchement sorti dans les bacs, est surprenant

Marrero. Au groove entraînant de *Sex Shooter* et de *Jungle Love* succèdent le hip-hop primitif de *Holly Rock*, une chanson *country* offerte à Kenny Rogers (*You're my Love*), ou encore le minimalisme expérimental de *Make Up* composé pour le groupe Vanity 6. On en oublierait presque les romances sexy qui ponctuent l'album, comme *Gigolos get lonely too* et *Love...Thy will be done*, respectivement écrites pour The Time et Martika, ou sa version de *Nothing compares 2 U*, qui vient clôturer l'album, reprise à son

compte par Sinéad O'Connor. Là encore, le prodigieux éclectisme de la star surprend, ainsi que sa sensibilité à l'affût des tendances esthétiques émergeant à l'époque – de la *new wave* en passant par le hip-hop new-yorkais. Voilà (presque) deux heures d'écoute qui permettront au fan de patienter. En attendant les prochaines livraisons de la famille princière.

Prince : *Piano & a Microphone* 1983, Warner, septembre 2018 ; *Originals*, Rhino/Warner, juin 2019

Bildung

Angewandte Menschenkunde

Martin Ebner

„Freiheit für den Geist, Gleichheit für das Recht, Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben!“ In der turbulenten Zeit nach dem Ersten Weltkrieg agitierte Rudolf Steiner unermüdlich Arbeiterräte und Volksversammlungen. In Stuttgart hielt er im Frühjahr 1919 fast jeden Abend Vorträge zur „Dreigliederung des sozialen Organismus“ jenseits von Kapitalismus und Kommunismus: Der Staat müsse auf Demokratie, die Wirtschaft auf Solidarität, Kultur und Bildung aber auf Liberalismus aufgebaut werden.

Rudolf Steiner wurde 1861 in Kroatien geboren. Der Sohn eines Eisenbahners studierte Natur- und Geisteswissenschaften in Wien, in Rostock promovierte er zu Erkenntnistheorie, dann editierte er die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes. Nicht weniger als die Reform des ganzen Lebens nahm sich Steiner vor: von biologisch-dynamischer Landwirtschaft bis Medizin, von Erziehung bis Kunst. Dazu entwickelte er aus christlicher Mystik, deutschem Idealismus und Naturwissenschaft, besonders der Evolutionstheorie, eine eigene Weltanschauung: die „Anthroposophie“.

Die Organisation von Unternehmern, Arbeitern und Konsumenten in selbstverwalteten Genossenschaften scheiterte rasch am Widerstand von Parteien und Gewerkschaften. Das Proletariat gehorche den Funktionären folgsamer als die Katholiken dem Papst, klagte Steiner. In der Folge wandte er sich Schulfragen zu. Auch da hatte es ihm die Zahl Drei angetan: Hirn, Herz und Hand seien gleichermaßen zu bilden, Denken, Fühlen und Wollen – also intellektuelle, künstlerische und praktische Fähigkeiten.

Die Waldorf-Revolution

Rudolf Steiners pädagogische Ideen waren im Jahr 1919 unerhört. Das sind sie oft auch heute noch:

- Das Ziel der Erziehung sind freie Menschen, die bewusst mit sich selbst, pflegend mit der Natur und solidarisch miteinander umgehen
- Eine Waldorf-Schule ist keine staatliche Veranstaltung, sondern ein unabhängiger, von Eltern und Lehrern getragener Verein
- Gemeinschaftsschule für alle Kinder: Förderung statt Auslese. Notengebung nur insofern, als für staatliche Abschlüsse nötig (zum Beispiel für das Abitur)
- Koedukation von Jungen und Mädchen
- Stabiler Klassenverband bis zur Oberstufe; kein Sitzenbleiben. Klassenlehrer spezialisieren sich auf eine Gruppe „werdender Menschen“, nicht auf ein Fach
- Unterricht in „Epochen“: Jeweils mehrere Wochen lang wird ein Hauptthema gründlich behandelt
- Möglichst nichts vorkauen: Kinder sollen ihre Schulbücher selber schreiben und malen
- Betonung von Kunst, Musik und Theater, Handarbeit, Handwerk und Technologie. Praktika in Landwirtschaft und Gartenbau, in Firmen und sozialen Einrichtungen
- Fremdsprachenunterricht von Anfang an
- Kein herkömmlicher Religionsunterricht. Wer will, kann an anthroposophischen „Handlungen“ und anderen Ritualen teilnehmen
- Bewegung und Kunst vereint im waldorfeigenen Fach „Eurythmie“: Hülle dich in wallende Gewänder und tanze deinen Namen
- Selbstverwaltung der „Lehrer-Republik“: kein Rektor, keine Hierarchie, nur milde Gehaltsunterschiede
- Zum Kollegium soll ein Schularzt gehören, der möglichst auch selbst unterrichtet
- Architektur und Einrichtung der Schule sollen zu den Kindern passen und Bewegung erlebbar machen: möglichst kein Raum soll wie der andere sein
- Eltern sollen sich aktiv an der Erziehung der Kinder beteiligen, nicht nur finanziell. me



Die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe in Stuttgart. Heute lernen dort rund 1 000 Schüler

Das Unternehmerpaar Emil und Berta Molt, sozial engagiert und anthroposophisch bewegt, lud Steiner ein, in Stuttgart den Arbeitern ihrer Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik seine pädagogischen Vorstellungen vorzutragen. Am 23. April 1919 erklärte Steiner im überfüllten Tabakauslesesaal: Das Geistesleben sei „nicht für eine Klasse da, sondern für alle Menschen gleich“. Das Bildungswesen müsse emanzipiert werden, „damit es nicht mehr Diener der Staats- und Wirtschaftsordnung ist“. Es sei nicht Aufgabe der Schule, „brauchbare Arbeitsmaschinen“ zu liefern. Sondern individuelle Förderung: „Was ist im Menschen verlangt, und was kann in ihm entwickelt werden?“

Nahe seiner Fabrik kaufte Emil Molt ein ehemaliges Gasthaus, um eine Reformschule einzurichten. Den ersten zwölf Lehrern gab Steiner einen zweiwöchigen Kurs in „Menschenkunde“. Esoterische Theorien, der Mensch „gebäre“ sich alle sieben Jahre neu und auf den „Ätherleib“ folge der „Astralleib“, wurden operationalisiert: Kinder würden sich phasenweise entwickeln und seien je nach Alter unterschiedlich zu behandeln. Zahnwechsel und Pubertät seien dabei wichtige Zäsuren. In der Unterstufe komme es auf die Förderung von Fantasie und Geschicklichkeit an; abstrakte Wissenschaft sei für die Oberstufe. Lehrer müssten in erster Linie sich selbst erziehen – und dürften „nicht verdorren und nicht versauern“.

Am 7. September 1919 begann auf der Stuttgarter Uhlandshöhe die „Einheitliche Volks- und Höhere Schule“ mit acht Klassen den Unterricht. Von den 256 Schülern waren drei Viertel Arbeiterkinder. Deren Schulgeld zahlte Molt persönlich weiter, als seine Zigaretten-Fabrik in der Weltwirtschaftskrise unterging.

Von Schwaben aus verbreitete sich das Modell. In Dornach bei Basel, wo Steiner im Jahr 1925 starb, entstand die erste Waldorf-Schule außerhalb Deutschlands. Es folgten Den Haag, London, Budapest, Oslo und New York. Die Nazis verboten dann die „individualisierte, nach dem Einzelmenschen ausgerichtete Erziehung“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Waldorf-Schule in Dresden von den Kommunisten umgehend wieder geschlossen. In Westdeutschland entstanden 19 neue Steiner-Schulen, zuerst für Arbeiterkinder in Bochum, Wanne-Eickel, Dortmund und Essen.

„Erziehung zur Freiheit“: 100 Jahre Waldorf-Schulen und -Kindergärten

Darauf wurde ein Gründungsstopp verhängt, weil geeignete Lehrer fehlten. Gegenüber „1968ern“, die einzelne Reform-Ideen aufgriffen, betonte die Waldorf-Bewegung den Wert von „natürlicher Autorität“.

Um 1980 nahm die Verbreitung der Waldorf-Schulen neuen Schwung. Zum Beispiel in Luxemburg: Professor Ernst Schubert von der „Freien Hochschule für Anthroposophische Pädagogik Mannheim“ stieß mit einem Vortrag im Bonneweger Eisenbahncasino die Gründung eines „Veräin für Waldorfpädagogik“ an. Im September 1983 eröffnete auf dem Limpertsberg ein Waldorf-Kindergarten, ein Jahr später zogen neun Erst- und neun Zweitklässler ein. Heute unterrichten dort rund 70 Lehrer an die 430 Schüler.

Der Fall des Kommunismus und eine Unesco-Wanderausstellung öffneten Osteuropa und Asien für Steiners Ideen. Der Bund der Freien Waldorfschulen, der über Namen und Marke wacht, verzeichnet derzeit 1 911 Kindergärten und 1 182 Schulen in rund 80 Ländern. Die meisten Rudolf-Steiner-Schulen gibt es in Deutschland (245), den USA (124) und den Niederlanden (109). Eine Handvoll hat sich sogar in Frankreich, Russland und China eingenistet. Die Beziehungen zum Staat sind oft *uneasy*: Vietnam erlaubt kein Holzspielzeug, nur Plastik. In Griechenland dürfen Klassenlehrer ihre Schüler nur zwei Jahre begleiten, nicht acht. Eurokraten wollen die Bildung im Zeichen von *Pisa* vereinheitlichen – die Waldorf-Bewegung hält das für „weltfremd“, es brauche „Freiräume“.

Zum Jubiläum wurden dieses Jahr die *Konferenzen* neu herausgegeben, mit denen Steiner die ersten Lehrer gecoacht hatte (Rudolf-Steiner-Verlag, 1 347 Seiten). Nana Göbel hat eine dreibändige Waldorf-Geschichte geschrieben (Verlag Freies Geistesleben, 2 107 Seiten). Durch Bio-Supermärkte tourt die Fotoausstellung *Einblicke weltweit*. In Stuttgart, wo rund um Freie Hochschule, Eurythmeum und GLS-Bank eine ganze Anthroposophen-Kolonie gewachsen ist, gibt es am 7. September einen Festakt. Daran schließt sich ein Lehrer-Kongress an: drei Tage zu *Geist, Seele und Leib*. Die Hauptparty der Waldorf-Bewegung soll aber in Berlin gefeiert werden, am 19. September im Tempodrom.

In Deutschland wird geschätzt, dass nun Lehrer staatlicher Schulen ein Drittel aller Waldorf-Eltern stellen. Der Rest sind meist Akademiker. Ein Krankenhaus, in das Ärzte ihre eigenen Kinder schicken, ist wohl nicht so schlecht? Auch Unternehmer-Sprösslinge zieht es zuweilen zu Pastellfarben und organisch-expressive Linien, zum Beispiel den Porsche-Clan in die Stuttgarter „Uhle“. Die Arbeiterkinder, mit denen alles angefangen hat, sind der Bewegung dagegen größtenteils abhanden gekommen. Ein Grund dafür ist der hohe Preis der Unabhängigkeit: In Luxemburg etwa sind pro Monat ab 410,70 Euro Schulgeld zu zahlen.

Rudolf Steiner muss das geahnt haben. In seinem Vortrag in der Zigaretten-Fabrik ging er auf Einwände gegen sein Projekt ein: „Wenn das Geistesleben befreit werden und nicht Staatszwang die Kinder in die Schule führen soll, sondern jeder seine Kinder in die Schule schicken kann, die er wählt, da werden doch wieder die Höhergestellten ihre eigenen Schulen begründen. Die alte Ständeschule wird wieder auftauchen ...“ Das seien aber nur „konservative Vorurteile“, war Steiner damals optimistisch: „Darüber muss man hinauskommen.“

Die „Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners“ geben die Liste aller Waldorf-Einrichtungen heraus: www.freunde-waldorf.de
„Learn to change the world“ ist das Motto des Jubiläumsjahrs: www.waldorf-100.org

STIL

The non-language barrier

Jeffrey Palms

To the newly arrived American expat, Luxembourg-ers seem quiet, awkward, and perhaps a little bit miserable. How come? It's an issue of perception. Even where language barriers don't exist, another stumbling block keeps cultures apart: the styles of interaction normal in the public sphere.

In any society, the public sphere is a performative one. You wake up, shower, get dressed, and go out your own front door—whereupon you don your public persona, a version of the self equipped for interaction with colleagues, acquaintances, and strangers.

Your persona is a construction, of course, forged in reaction to a lifetime of public experiences. It's useful for hiding insecurities and concluding the business of daily life, a sort of mask whose face is recognizable to the general population. Given this social functionality, the public persona is molded by the norms of a community, and so varies hugely by country, region, and even city.

For example, the average New Yorker's persona rides the subway in brusque anonymity, showing annoyance at tourists and bitter disgust at the unsavvy. The Japanese, meanwhile, are known for being ultrapolite with foreigners, but reserving other standards for interactions amongst themselves that notably vary by age. For Dutch villagers walking down the street, every day is the perfect day to invite a stranger on a tour of the family windmill.

Due to the strange types of personae on offer in Luxembourg, Americans cannot settle very easily into interactions or relationships with locals. Not initially, anyway. It's a persona barrier, a clash of what's expected from a conversation.

Here is where Americans are coming from: in our public sphere, small talk is heavily acted out. For the polite, the central aim is to avoid being perceived as unfriendly, which probably honors a deeper urge to avoid being perceived as racist, xenophobic, classist, or otherwise prejudiced—important taboos in a country still grappling with its dark history and persisting inequalities. Our conversations are thus deeply ritualized, built on supportive comments and white lies. Your role is less to fully represent your underlying self, and more to tacitly work together to create a pleasant interaction.

Put another way, we seek to bond over similarities. If you remark that the city is crowded today, I will agree and throw on a complementary observation to fan the flame. If I struggle with a map, you'll castigate the city planner, laying the groundwork for me to develop my claim. If a tall person complains about being too tall, you're fully licensed to invent a skyscraping cousin with similar woes. To Americans, empathy is gold.

With all that in mind, the cornerstone of the American interaction style is the employment of quips, spe-

cifically quips that are fun, airy, familiar, and accessible. ("Did you watch the Tour de France? It was dope as hell." "I know—that French countryside is legit charming.") The quip secures the relationship on the grounds that we are similar, perhaps even the same—any differences in ethnicity, background, culture, etc. cannot stand in the way of anything.

But when all of these expectations come, in the body of a visitor, to Luxembourg, mutual horror is felt on all sides. That's because the public sphere here does not at all resemble the quip-flinging festival of agreement we know from home. For starters, in Luxembourgish society there is less outward fear that difference implies incompatibility. So conversations are not lubricated (as much) with an aim to mutual agreement, there is no drive to make a stranger feel like family, nor any hurt if two acquaintances don't share a wavelength.

In fact, you can visit the same patisserie every weekday, order the same sandwich from the same cashier, and after a year be treated with the same mundane surprise as ever. In Luxembourg (and perhaps its neighbors too) the public persona has a goldfish memory and no particular need to be liked. Meanwhile, if the same patisserie episode occurred in America, you would likely end up marrying that cashier, or at least high fiving one another in the street. We actually have the bizarre

and petrifying maxim, "A stranger is just a friend you haven't met yet."

Rather than trading quips, two acquaintances in the Grand Duchy might ask some basic questions to sort out the other's background, casually looking for (rather than forcing) common ground. As opportunities for humor arise, they're taken, and if the rare phenomenon of true compatibility occurs then a friendship may follow. If not, no effort is made to pretend that the interaction was particularly worthwhile or in need of reoccurrence.

Going further, it would seem that conversations here are driven by the invisible force of irony, whose effects are totally imperceptible to newly arrived Americans. This irony allows you to presuppose a few things about the other, assumptions around which questions and comments can be fired off. Across the Atlantic, taking this approach would be toweringly insulting because we leave no space between assumption and belief. ("Oh, so just because I'm from Tennessee I'm stupid?") But in Luxembourg, the space between assumption and belief exists, and it's where that irony is contained: you are from the Eislek; people from up there are hillbillies; so this conversation may genuinely explore to what extent you exhibit symptoms of being a hillbilly—made possible because the assumption needn't implicate your identity. As I belittle your accent, you'll know that I'm joking about a regional

variance that has manifested itself in you, rather than believing you to be genuinely idiotic. And in return, I must answer for the strangenesses of my own cultural baggage, whatever they may be.

So, the tragedy of intercontinental conversation happens through all these missed expectations. Luxembourgers ask us questions to get to know us better, behavior that mirrors a colder type of American conversation: standard questions are to be traded with a distant aunt in town for the rodeo, not potential friends. So we try our quips on them, putting out feelers for similarities, but it's a dead-end when they don't take the bait and start agreeing. They might say something about Luxembourgish life instead, setting us up to contrast it to American ways, yet we find this an aggressive choice of topic because one party has total authority on it—we can't quip about a place we don't know! So we laugh and agree to things we barely understand, wrongly impressing on them a wish for closeness. And so on.

Nevertheless, aided by booze, determination, Tinder, or luck, plenty of intercultural friendships blossom. The Grand Duchy, with its fantastic multinormative culture, is blazing the trail in this area. You move here, break down your persona, and rebuild it... and in time, you'll start whispering Gudden Owend to strangers on the bus without even fearing that twenty minutes of mindless chitchat will follow.

L'endroit



Il y a des coïncidences de ce genre. Si nous vous avons présenté tout récemment le nouveau bar à vin Pas sage dans la Grand-rue, ce lieu très recommandable est sans rapport aucun avec le restauro Les pas sages de Metz, au concept différent et à la surface plus importante, mais qui se révèle tout aussi chaleureux. Premier point positif : il est niché dans une des plus belles ruelles de Metz, la rue Taison, à deux pas de la place Saint-Jacques, De là, passage obligé pour les amateurs d'art contemporain puisque la rue mène tout droit au Frac Lorraine. Seconde surprise : de l'extérieur on l'imagine menu, car on n'y voit que le premier salon avec le bar. Mais derrière se cachent deux autres salles, dont une dans une arrière-cour avec toit vitré et cuisine ouverte. Les meubles sont de bric et de broc, cependant assemblés avec goût jusqu'à la vieille machine à coudre Singer installée dans une niche. Sur l'ardoise, on vous promet du solide (photo : GD). On a apprécié le tartare de tomates caramélisées au chèvrev, la bavette et le magret de canard aux cerises. Une petite touche moderne est donnée aux accompagnements bien d'aujourd'hui, comme la purée légère de carottes ou la tombée de fenouil au miel. Le jeune patron et son associée sont souriants et à l'écoute, les vins à des prix raisonnables, un Corbières étant affiché à 23 euros. Un de ces endroits qui nous rappellent que Metz a aussi un centre historique alléchant et pas seulement une galerie marchande à côté du centre Pompidou. GD

L'événement

Il y a des concepts événementiels qui sont de telle originalité, et ont donc un succès ponctuel si conséquent, que leurs initiateurs ne peuvent s'empêcher de les booster, transformer et développer jusqu'à ce qu'ils aient perdu tout leur charme. Un de ceux-ci, le fameux **Dinner in white**, dont l'édition 2019 aura lieu samedi 17 août. Premier effet de surprise perdu : alors qu'au départ, on ne savait qu'à la dernière minute où on allait pique-niquer, on apprend maintenant d'avance que ça va se passer le long de la Moselle, sans doute sur un ou des bateaux, car on nous parle de « sundeck » dans le texte d'invitation. L'effet surprise est donc déjà amoindri, Marie-Astrid à l'appui ou pas. Autre originalité du *happening* : à part être vêtus intégralement de blanc, les convives amenaient leur panier de vivres, leur petite table, bref, on fêtait comme chez soi, en petit comité, entourés d'une horde d'autres personnes, connaissances ou inconnu(e)s confondu(e)s. Aujourd'hui, tiroir caisse à l'appui, on vous promet un buffet avec barbecue, dessert compris, le tout servi à table, prix forfaitaire en sus. On se croirait à un Gastroland organisé par la Provençale. Ou, mieux encore, à une « *Päischtcroisière in white* ». Cerise sur le gâteau : sur leur page Facebook, on voit que Navitours invite tout l'été à ce genre de barbecue. Sauf que le vendredi, ce sera multicolore et le samedi tout en blanc. Bonjour l'exclusivité d'une soirée qui avait si bien commencé. GD



The average New Yorker's persona rides the subway in brusque anonymity

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

